

NATHAN DUBOWITZKI

# NAHE NULL

[GANGSTA FICTION] ROMAN · BERLIN VERLAG

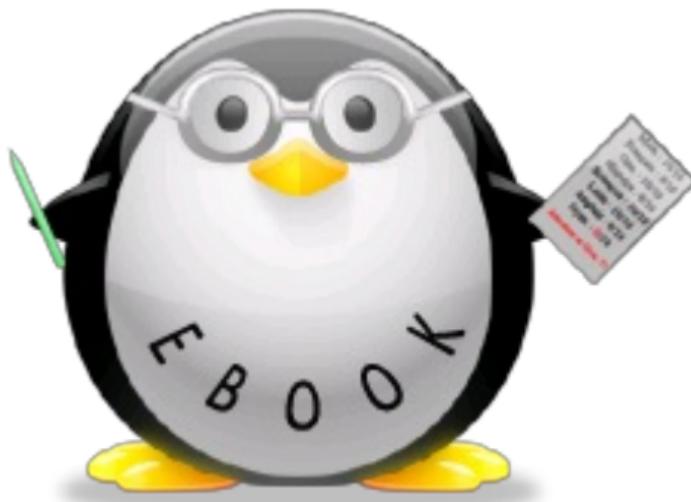


# **Nathan Dubowizki**

# NAHE NULL

[gangsta fiction]

Aus dem Russischen von Ganna-Maria  
Braungardt  
"Give me some light."



***TUX - ebook 2010***

# NAHE NULL

# INTRO

Ihr, ihr, ihr und ihr, Menschen, Löwen, Adler und Rebhühner, habt ihr alle Platz, habt ihr alle Zeit? Seid ihr alle bereit? Habt ihr es alle bequem? Seht ihr alle gut? Seht ihr den leeren Raum, in den zwei Clowns geführt werden, *enter two clowns*, ein Paar dreister Gaukler, bissiger Komiker, Meister ihres Fachs - und ihr Fach ist es, zu necken und grob zu sein, verlegen zu machen und zum Lachen zu bringen; im Übrigen können sie im Fall des Falles auch Tragödie, Pastorale oder etwas Unbestimmtes spielen.

Sie füllen die ausgedehnte Leere mit

sich und ihren Worten, und mit ihren Worten erzählen sie zum hunderttausendsten Mal die wenigen Geschichten, die wenigen klassischen Bücher, die lange vor euch geschaffen wurden und die ihr euch, tödlich gelangweilt, immer von neuem, in schlechten und weniger schlechten Nacherzählungen anhören müsst. Denn was sollt ihr alle sonst tun, womit euch sonst beschäftigen, und wo sollt ihr hin mit euch, wenn andere Geschichten undenkbar, andere Bücher unmöglich sind; alle Wörter waren am Anfang, ihr aber existiert danach, nach den Wörtern.

Zwei Clowns treten auf; sie heißen Bim und Born, Yin und Yang, Adam und Eva,

Taira und Minamoto, Wladimir und Estragon, On und Off, Nietzsche und die Leere, Mascha und der Bär. Doch diese Namen sind nicht echt, denn sie haben keine echten Namen, es sind nur Rollen. Gleich werden sie euch die höchst lehrreiche Geschichte vom schwarzen Büchermagier Jegor erzählen, von längst vergangenen Tagen, als es noch kein www gab, bis hin zu den gegenwärtigen lichten Nullerjahren. Und wenn ihnen Ehre erwiesen wird, wenn ihr sie mit Aufmerksamkeit und Respekt würdigt - je weniger, desto wertvoller und kostbarer -, werden sie, so gut sie können, bemüht, von Erhabenem zu reden und nur im äußersten Notfall und höchst maßvoll obszönes Vokabular zu

benutzen, Gewalt- und Sexszenen auf ein Mindestmaß zu beschränken, die erbaulichen Monologe der positiven Helden freudig in alle vier Richtungen auszudehnen, für euch die unglaublichen Abenteuer von Jegor und Plaksa darstellen und erzählen.

# 1

»Viele Buchstaben?«

»Nicht besonders.«

»Dann lesen Sie vor.«

»Der Titel lautet: >Karriere<. Hören Sie zu:

Viktor Olegowitsch kam mit einem soliden Schulabschluss aus der tiefsten Provinz nach Moskau, darauf aus, ein Lomonossow zu werden, studierte an irgendeiner Hochschule, nach der ihm allerdings eine derart freudlose Absolventenstelle winkte, ein derartiger Krähwinkel, dass er eilends heiratete,

aus Berechnung, wie er meinte, real jedoch aus Dummheit, und zwar ein Moskauer Melderecht.

Das Melderecht war eine nicht mehr junge Frau, eine lüsterne und verfressene Gebieterin über eine Zweizimmerwohnung in einem Chruschtschow-Bau, zu der überraschenderweise ein gelähmter Ehemann (Ex, aber geliebt und ebenfalls dort wohnend) und ein bejahrter Sohn (Trinker, aber geliebt und ebenfalls dort wohnend) gehörten.

Der rechtmäßig gemeldete Viktor Olegowitsch wurde verachtet und vollständig versklavt. Er schuftete auf zwei Arbeitsstellen, erledigte den

gesamten Haushalt, fütterte seinen übelriechenden und gelähmten Kollegen, der sich für den Ehemann hielt und Viktor Olegowitsch nur „Kerl“ nannte, wurde von seinem mächtigen Stiefsohn verprügelt und von den exotischen sexuellen Absichten seiner Gattin gepeinigt.

Diese Lebensbedingungen zermürbten Viktor Olegowitsch vollkommen. Kein Wunder also, dass er eines Tages, nachdem er auf einer seiner Arbeitsstellen eingetroffen und im Büro eines seiner zahlreichen Vorgesetzten einen demütigenden Rüffel wegen irgendwelcher Frachtbriefe bekam, die er mit Beschwerdebriefen verwechselt

und damit einen Zusammenbruch der Buchführung ausgelöst hatte, laut schluchzend den Verstand verlor.

Viktor Olegowitschs Verrücktheit war vielversprechend. Zunächst wurde ihm bewusst, dass er Berthold Schwarz sei. Er erfand umgehend das Pulver, sprengte seinen Arbeitsplatz in die Luft und landete folgerichtig in der Obhut medizinischen Personals.

Das medizinische Personal machte Viktor Olegowitsch mittels physischer und chemischer Einwirkung recht schnell klar, dass er nicht Berthold Schwarz sei und das Pulver umsonst erfunden habe.

Viktor Olegowitsch fügte sich dem Druck, räumte ein, nicht Schwarz zu

sein, identifizierte sich aber auch nicht als Viktor Olegowitsch. Er wechselte ins Lager der Literaten, verfasste in zwei Tagen *Die Baugrube* (die er übrigens nie zuvor gelesen hatte) und lief nun als Schriftsteller Platonow herum.

Nun wurden Professoren eingeschaltet. Der Roman wurde für kunstvoll gehalten, aber für unzeitgemäß befunden. Viktor Olegowitsch erfuhr enttäuscht, dass Platonow vor langer Zeit gestorben sei, nachdem er einen absolut identischen Text und noch viele andere geschaffen habe, so dass Viktor Olegowitsch folglich nicht Platonow sein könne.

Der Patient gab erneut nach, weigerte

sich aber weiterhin, Viktor Olegowitsch zu sein. Eilends wandte er sich der Malerei zu, und am Morgen prangte an der Krankenhauswand eine erschreckend unpassende Madonna von Raffael.

Die Austreibung von Raffael dauerte einen Monat. Viktor Olegowitsch wurde sanfter. Er ahnte, dass er zu hoch gegriffen hatte. Und suchte sich bescheidenere Rollen. Er versuchte sogar, mit den Professoren zu handeln, damit sie ihm erlaubten, wenigstens der Patient X aus Zimmer zu sein. Doch die Professoren ließen sich auf keinen Kompromiss ein.

„Ein erstaunlicher Patient“, sagten sie zum medizinischen Personal. „Er würde

jeder sein wollen, nur nicht er selbst. Damit muss Schluss sein."

Und fuhren fort, an Viktor Olegowitsch gewandt: „Viktor Olegowitsch, Sie sind Viktor Olegowitsch. Und niemand sonst. Und aufgrund dessen werden Sie kategorisch entlassen."

Der entlassene Viktor Olegowitsch trottete so niedergeschlagen die Straße entlang, dass ein unbekannter inländischer Gastarbeiter ihn aus Mitleid zum Bier einlud.

Die Luft in der Bierstube war verbraucht und heiß. Bald tobte neben ihnen eine undurchsichtige Schlägerei, die auch Viktor Olegowitschs zufälligen Gönner erfasste, der mit einem Studenten

aneinandergeriet. Der Student war kleiner als der Gastarbeiter und zückte aus Furcht vor einer Niederlage ein Messer. Da packte der Gastarbeiter Viktor Olegowitsch und schleuderte ihn auf den Studenten. Viktor Olegowitsch empfand einen Augenblick lang eine zweideutige Freude am freien Flug und krachte direkt auf den Kopf des Studenten. Der Student knackte. Viktor Olegowitsch verlor das Bewusstsein.

Auf einem Milizrevier kam er zu sich.

„Durch Sie kam ein Mensch zu Tode“, verkündete die Miliz.

„Ich habe nicht getötet“, sagte Viktor Olegowitsch zitternd.

„Nein, nicht Sie haben getötet, mit Ihnen

wurde getötet", sorgte die Miliz für Klarheit und entließ Viktor Olegowitsch.

Aber er ging nicht fort. Er richtete sich im Gefängnis ein, verhielt sich still und machte freudig Aussagen. Besonders gefiel ihm die Tatrekonstruktion, bei der der Gastarbeiter, um zu demonstrieren, wie es gewesen war, Viktor Olegowitsch packte, ihn hochhob und langsam dorthin senkte, wo der nun tote Student gestanden hatte.

Dann kam der Prozess, bei dem das studentische Messer, ein zerbrochener Stuhl, der konzentrierte Viktor Olegowitsch und ein zerschlagener Bierkrug, alle in Polyäthylen eingewickelt, als Beweisstücke

figurierten. Der Gastarbeiter bekam acht Jahre. Viktor Olegowitsch musste das Gefängnis verlassen und sich vom behaglichen Beruf des Beweisstücks trennen.

Aus dem Gerichtssaal kommend, vermied Viktor Olegowitsch die Rückkehr in die Zweizimmerdespotie des Moskauer Melderechts und ließ sich in einem unordentlichen Wäldchen hinterm Stadtring nieder.

Dort lebte er anfangs als Philosoph, doch aufgrund der Kälte und der dürftigen Beerenration verwilderte er allmählich und verübte Überfälle auf die Umgebung zwecks fleischlicher Nahrung. In den düstersten Nächten der

langen Winter verschmähte er auch Menschenfleisch nicht. Als Folge dieses Missbrauchs wuchsen ihm Hörner, Hauer, ein üppiges Fell und einigen Berichten zufolge ein Schwanz, mit denen Gott Viktor Olegowitsch segnete, weil er in seiner Güte für das Überleben jeder Kreatur in unserem unerträglichen Klima sorgt.

Gott sandte dem dergestalt zum Tier gewordenen Viktor Olegowitsch auch ein Mittel zur Befriedigung des mächtigsten irdischen Bedürfnisses, indem er ihm erlaubte, eine fruchtbare Putzfrau von einer einsamen Bahnstation zu entführen und in den Wald zu bringen. So kam Viktor Olegowitsch zu einem

Weibchen und vermehrte sich unverzüglich katastrophal.

Bereits nach zwei Jahren zählte die Population der Viktor Olegowitschs bis zu einhundert Exemplare. Die mobilen Rudel dieser unersättlichen Wesen fraßen das Moskauer Umland kahl, was zum totalen Ruin von Garten- und Gemüsebau führte.

Schließlich erlaubten die Behörden trotz der Proteste der Grünen den Abschuss der Viktor Olegowitschs.

Jäger aus der ganzen Welt verbrachten im hauptstädtischen Umland mehr als eine blutige Saison. Sie erreichten stattliche Erfolge, so dass man in unserer Gegend jetzt kaum noch einen Viktor

Olegowitsch antrifft, denn er meidet die Menschen, versteckt sich im tiefen Dickicht, und seine bloße Existenz ist, wie Heimatforscher versichern, nunmehr eher Gegenstand der Vorstadtfolklore denn der klassischen Naturkunden«

»Ist das alles?«

»Ja.«

»Was hat denn da die ganze Zeit im Hörer gepiepst?«

»Mein Akku ist gleich leer. Deshalb piepst es. Hat es Ihnen nicht gefallen?«

»Der Akku? Ihrer?« »Der vom Telefon.«

»Ich dachte schon, Sie haben einen

Schrittmacher im Herzen oder im Kopf. Also, die Erzählung, na ja. Hat wohl schon ein bisschen Schimmel angesetzt. Melderecht, Gastarbeiter. Das mit dem Melderecht ist doch längst passe. Eine Geschichte aus der alten Zeit. Nichts Aktuelles.«

»Machen Sie Registrierung draus. Dann ist es wie neu.«

»Na ja, vielleicht... Wie viel verlangen Sie dafür?«

»Die Geschichte ist gut. Ich hab sie für mich geschrieben. Als ich noch Student war und Schriftsteller. Und Dichter und Philosoph, vor zwanzig Jahren. Mit dem Schimmel haben Sie also gar nicht so unrecht. Fünfundzwanzigtausend. Und

Rockmusiker auch.«

»Ich weiß, ich weiß. Waren Sie, ja, ja. Nun gibt es andere. Auch damals gab es übrigens andere. Denn ob Sie da waren oder nicht - Sie haben es nicht geschafft. Waren irgendwo unter Ihresgleichen. Aber im großen Maßstab nicht zu sehen. Für fünfundzwanzig nehme ich sie nicht.«

»Dann Rubel.«

»Dann nehme ich sie. Wieso geben Sie so leicht nach?«

»Das ist keine populäre Ware. Eher was für Liebhaber. Sie wissen ja selber, heute geht entweder total Verstiegenes oder Pop. Und davon hab ich jede Menge. An die hundert Stück. Die

verscherbele ich Ihnen bis Ende des Jahres alle. Also rechnen Sie es sich aus.«

»Warum verscherbeln Sie mir die?«

»Weil sie Ihnen gefallen werden. Wollen Sie es selber veröffentlichen oder brauchen Sie Hilfe?« »Drucken Sie es in Obosrenije.«

»Kommt Ende des Monats raus. Rezensionen, Kritiken.« »Wie viel?«

»Von Weißman eine positive, von Weißberg eine negative. Ein bekannter Fußballer wird in einem Interview sagen, dass er es gelesen hat und sich nicht losreißen konnte. Per TV was Positives von einem mittelwichtigen Politiker. Und natürlich Internet. Auf

dieser Müllhalde geht alles, viel und billig. Kurz, das Standardpaket. Fünfundzwanzig.«

»Dollar, hoffe ich.«

»Schlimmer.«

»Euro? - Dann nehme ich es nicht.«

»Überlegen Sie. Weißman, Weißberg, der Fußballer. Drei Millionäre werden Sie loben, und Sie feilschen um ein paar Euro.« »Ich nehme es. Für Dollar.«

»Tun Sie das. Für Weißman ist das nicht die wichtigste Einkunftsquelle. Der wird's überleben.« »Machen Sie's. Dasselbe Pseudonym.«

»Wirklich? Wie kann man unter einem nichtdruckfähigen Pseudonym veröffentlichen?«

»Unter diesem Pseudonym bin ich bereits mehr oder weniger bekannt. Ein Re-Branding, das wären zusätzliche Ausgaben und ein Risiko.«

»Dann legen Sie noch fünf drauf. Die Obosrenije war beim letzten Mal nur mit Mühe zu überzeugen. Der Chefredakteur ist Frontsoldat und orthodox.«

»Frontsoldat? Er ist doch noch keine dreißig.«

»Zweiunddreißig. Kaukasuskrieg. Tapferkeitsorden und all das.«

»Für den Helden legen wir zehn drauf. Aber dafür, dass er schwul ist, zahlt er neun Strafe. Macht also plus eins, mehr geb ich nicht.«

»Woher wissen Sie, dass er schwul ist?«

»Das haben Sie selber gesagt!«

»Ich?«

»Gerade eben. Frontsoldat und das.«

»Orthodox!«

»Na ja.«

»Gut, plus eins.«

»Das Geld bringt Sanja vorbei. Sie haben's ja gern in bar. Mein Fahrer. Ach nein. Der hat ja freigenommen. Hat irgendwas mit dem Bein oder mit der Frau. Dauernd hat er was ... Mal das Bein, mal die Frau. Dann kommt der ... mein Leibwächter. Wie heißt er noch? Ich hab's vergessen, so was ... Na der, er

ist eins fünfundneunzig ... Sie kennen ihn. Als Sie mir zum ersten Mal eine Erzählung verkauft haben, waren wir zusammen einen trinken. Erinnern Sie sich, er hat sich damals zwischen uns gestellt. Als Sie schlecht über Puschkin geredet haben. Und ich hab ihn verteidigt. Und Ihnen die Nase gebrochen. Wegen Puschkin.«

»Ich hab Ihnen Ihre auch gebrochen. An den Leibwächter erinnere ich mich nicht. Na, egal. Soll er's vorbeibringen, morgen bis zwölf.«

»Sanja!«

»Was?«

»Er heißt Sanja. Ist mir wieder eingefallen. Wie Puschkin.« »Und wie

Ihr Fahrer.«

»Yes. Sanja. Mit einem S.« »Das heißt?«

»Nicht mit SS. Ein Scherz.«

»Auf Wiedersehen, Pawel Jewgenjewitsch. Ich geb die Erzählung Sanja.« »Bis dann, Jegor.«

Während ihres Gesprächs hatte sich in der Ferne hinter dem Hochhaus ein matter, sämig wirkender Regen abgezeichnet. Doch der von einigen langsamem stummen Blitzen durchzuckte und keine Abkühlung versprechende feuchte Koloss kam gar nicht bis zum Zentrum. Er kroch zum Stadtrand und blieb irgendwo dort als schwerer Klumpen zähflüssigen, fast heißen Wassers hängen. Hier aber lastete eine gegen die Fenster drückende, Einlass begehrende, sich schon seit dem Morgen in allen Straßen ausbreitende fettige, rauchige, greifbare, ja sichtbare Hitze,

wie sie nur in Moskau vorkommt.

Jegor, der immer in Kälte und Zugluft gelebt und darin erstarkt war, wurde von Hitze krank. In seiner Wohnung ließen zahlreiche supermoderne Klimaanlagen und Ventilatoren die Wärme nie auf mehr als fünfzehn Grad ansteigen. Die wenigen Menschen, die Jegor hin und wieder besuchten, erschienen mit Winterkleidung, manche sogar mit Ohrenklappenmützen.

Nun musste er zu zwei Treffen - erst mit Agolzow, einem Alkoholiker, Dichter, Übersetzer und Kokainschnupfer. Dann mit Nikita Marijewna, der Journalistin. Das hieß - rund hundert Schritte durch die Hitze. Beide Begegnungen sollten im

Restaurant Almasny stattfinden. Im Erdgeschoss desselben Hauses, in dessen außerordentlich teurem Dachaufbau Jegor lebte.

Das Almasny hatte nie den Namen gewechselt, den Besitzer, die Küche und die Einrichtung dagegen dreimal. Ende der Achtziger war es das erste sowjetische Restaurant gewesen, das nachts geöffnet hatte. Unerfahrene Gäste vom Typ Trottel, die aus Unwissenheit herkamen, um etwas zu essen, gerieten in die Gefangenschaft unfreundlicher, unsauberer und angetrunkener Kellner vom Typ Grobian. Die Speisekarte rückten sie nicht heraus, doch für ein Extraentgelt verrieten sie, es gebe

»Schweineragout, Fischragout,  
geschmortes Hähnchen, Wodka und  
halbsüßen Sekt«. Auf der Bühne  
besangen verschreckte Musikanten vom  
Typ Gelegenheitsmusiker den weißen  
Donstrand, einen Ahornzweig und dein  
tränenasses Tuch. Verschreckt waren  
sie wegen der leidenschaftlichen Gäste  
vom Typ Krimineller. Besonders von  
Leuten mit Namen wie Botinok, Tjatja  
und Goga Hugenotte, die jede Nacht den  
Geburtstag von irgendjemandes Mutter  
feierten.

In den neunziger Jahren verschwanden  
die blautätowierten Elemente  
allmählich, nach und nach von jungen,  
fortschrittlich denkenden Bandenchefs

abgeknallt. Das Almasny wurde aus diesem Anlass nach westlichem Standard renoviert. Es gab plötzlich Hummer und Steaks, die Kellner waren nüchtern. In den stürmischen Zeiten hatten sich die Banditen miteinander vermischt, aneinander gerieben, Schliff bekommen und waren nun glatt und rund wie Kiesel am Weißmeerstrand. Die damaligen Herren des Lebens waren rotwangig, füllig und schweinchenäugig. Ohne Knasterfahrung und deshalb furchtlos. Sie waren sentimental und betätigten sich deshalb nach Maßgabe ihrer bescheidenen Vorstellungen vom Schönen als Mäzene. Zu dieser Zeit ließ sich Jegor hoch über dem Almasny nieder. Anfangs kam er nur

Samstagmittags auf einen Katerschluck her, weil es so schön nah war. Dann wurde es zur Gewohnheit. Und er kam einfach zum Essen herunter, wie in sein eigenes Esszimmer.

Anfang der Nullerjahre fand die Mutation der Kriminellen ihren krönenden Abschluss in einer totalen Verwandlung. Die goldschweren Ketten und Armbänder waren nun wesentlich leichter, die Tätowierungen verblasst wie mittelalterliche Fresken und selten geworden. Der eine oder andere hatte Englisch gelernt und verzichtete auf Lacoste und Versace. Dieser oder jener schmückte sich mit einer Ehefrau in Beamtenposition oder einer Ballerina

als Geliebten. Hübsche, mollige Kinder wurden geboren und gingen zum Aufwachsen in die Schweiz. Das Leben normalisierte sich.

Auch das Almasny kam in Mode. Es wurde so stilvoll und das Essen so schmackhaft, wie es sich die gelangweilte, im Geld schwimmende und satte Unterart Mensch nur vorstellen kann.

In diesem, dem dritten Almasny erblickte Jegor Plaksa. Begleitet wurde sie von drei Männern unterschiedlichen Alters, die - schwarz, weiß und etwas Platin - streng und teuer aussahen, wie Sargmacher, die soeben ihre Einnahmen nach zwei Pestepidemien in einem

reichen Viertel gezählt haben. Später wunderte er sich: Auf den ersten Blick hatte er nur diese schwarzweißen Männer wahrgenommen. Sie hingegen erschien erst wie durch sie hindurch, nicht sofort, sondern als stille Überblendung, als gebrochene Zeichnung. Und erst dann - auf einmal ganz, unglaublich, außerordentlich, gebieterisch wie eine Plage: seine Liebe oder sein Untergang.

So begann Plaksa, die schöne Katastrophe, der fürchterliche Mahlstrom, der ihn erfasste und mit wachsendem Grimm im Kreis herumschleuderte. Ihm stockte der Atem, ihm wurde mal düster, mal hell, mal zum

Lachen, mal zum Fürchten. Und von den häufigen Stimmungswechseln wurde die zitternde Grenze zwischen Leben und Tod rascher porös als üblich.

Einer der Sargmacher entpuppte sich als ein Klassenkamerad von Jegor und fertigte natürlich keine Särge, sondern trieb Handel. Mit Kerosin. Er kam zu Jegor, stellte sich vor. Jegor tat, als erinnerte er sich, obwohl er keinen Schimmer hatte. Er wurde vorgestellt und speiste in ihrer Gesellschaft weiter. Sie sagte: »Ich bin Plaksa.« Es kam ihm nicht in den Sinn, ihren richtigen Namen zu erfragen oder sich zu vergewissern, dass dieser zwar lächerlich, aber doch ihr richtiger Name war.

Später begriff er, dass der halb imaginäre, unmnenmogene Klassenkamerad respektive mittlere Sargmacher und Kerosinhändler ihr Liebhaber war. Der jüngere Sargmacher war ihr Mann, der ältere ihr Cousin, allerdings um so viele Ecken, dass er hin und wieder automatisch in die Rolle des zweiten Liebhabers abglitt.

An jenem Abend war Jegor sehr gesprächig gewesen. Und sie genug, dass er sehen konnte, wie wenig sie zu ihm passte. Sie hatten nichts gemeinsam, absolut nichts. Doch sie war augenblicklich gepackt und würde lebendig nicht mehr loskommen. Nicht von ihm, nein, sondern von der

kernexplosionsartig grellen, hyperneuen Welt seiner Liebe, die, sagenhaft schwer, die umgebende Zeit krümmte und ihre flatterhaften Gedanken magisch anzog und im Karussell umherschleuderte.

In jenen Tagen war er gerade mühsam aus einer finsteren Scheidung herausgekrabbelt. Hatte seiner Exfrau ein Haus gekauft und für sich die auf dem windschiefen Chruschtschow-Bau errichtete Luxuswohnung fertig ausgebaut. Und war nun allein, endlich. Allein auf dem Dach, wie der fliegende Schwede mit dem Propeller aus dem Zeichentrickfilm. Er hatte das Recht erkämpft, seine Tochter zu sehen. Zwei

(2) Mal die Woche. Und sah sie wesentlich seltener, aus Zeitmangel oder weil er es vergaß.

Er wollte überhaupt niemanden lieben. Plaksa kam ganz ungelegen. So wie eine erneute Schlacht für einen über und über verwundeten, zerfetzten, verbrannten und mit Schrammen übersäten Soldaten, der, nach dem Gefecht vom Vortag gerade für eine Minute eingeschlafen, wieder geweckt und zum Kampf befohlen wird.

## 3

An diesen »diamantenen« und bedeutsamen Ort war Agolzow von Jegor bestellt worden. Er setzte sich an einen Tisch unter einem in einen Bilderrahmen gefassten Fernsehbildschirm, der einen stellenweise recht unscharfen Dokumentarfilm über den Ingenieur Sworykin zeigte. Kauende Models, die neuesten Typen einheimischer Frauen, optisch auf den neuesten Stand gebracht und durch einen gründlichen verkaufsvorbereitenden Prozess gegangen, füllten zusammen mit Kennern und Käufern dieser Ware das Restaurant.

Eigentlich zu diamanten für einen Alkoholiker, dachte Jegor. Doch Agolzow nach Hause einzuladen war aus hygienischen Erwägungen undenkbar. Und sich mit ihm irgendwo weiter weg treffen, sich in der Hitze irgendwohin schleppen, wollte Jegor nicht. Verschieben aber war nicht mehr möglich, denn der Kollege schuldete ihm einiges, er war stark im Verzug.

Jegor warf einen Blick auf die Uhr des Kellners. Acht. Eine Stunde für den Schuldner. Eine Stunde für die Journalistin. Dann nach Hause - zum Chat mit Plaksa. Das klappte, wenn sich Agolzow nicht verspätete ... Plötzlich roch es scheußlich, der Schuldner kam

also nicht zu spät. Jegor drehte sich um, und tatsächlich - der Dichter war da. Geschwollene Oberlippe, Akne an den Schläfen, grauer Stoppelkopf, graue Haare und Unratbröckchen in Nase und Ohren. Altersgraue Augen. Fleckige Krawatte, die anscheinend als Zahnbürste und Taschentuch benutzt worden war. Vielleicht auch als Schuhputztuch. Weiter sah Jegor ihn nicht an; während er mit ihm redete, blickte er beiseite. Er aß nichts, bestellte Wodka für Agolzow, damit der zu sich kam. Zum Wodka kaute Agolzow Luft, rauchte feuchte Zigaretten und trank heißen Tee. Die Asche rieselte und der Tee kleckerte auf die geplagte Krawatte. Nur der Wodka gelangte bis auf den

letzten Tropfen ins Innere, seinem Zweck gemäß. Der Tee wurde bäuerlich geräuschvoll getrunken, mit Schlürfen, Gluckern und Schmatzen. Die Zigaretten entlockten dem Dichter nach jedem Zug pathetisches Husten. Nur der Wodka wurde geräuschlos konsumiert, feierlich und wohlbehalten.

Agolzow dünstete, und sein Dunst verbreitete sich, zu einem höllischen Nebel geballt, im Saal. Die Models und ihre Kenner reagierten nicht sofort, hielten die alkoholischen Miasmen wohl für das Aroma eines elitären Käses oder einer Vintage-Zigarre. Doch allmählich wurden sie unruhig, wandten sich um und flüsterten.

»Du lässt mich ziemlich hängen«, begann Jegor, den Blick auf den Ingenieur Sworykin gerichtet. Agolzow nahm als Antwort einen Schluck und kniff die Augen zusammen.

»Sergeitsch kann nicht warten. Im Unterschied zu dir ist er Gouverneur. Er arbeitet nach Plan.«

Agolzow nahm einen Schluck Wodka, trank Tee nach und verschüttete ein wenig auf seine Krawatte.

»Im September steht der regionale Booker-Preis an. Den hat er selbst ins Leben gerufen, für sich. Hat Sponsoren mobilisiert und dem Volk versprochen, sich mit einem neuen Gedichtband zu bewerben. Und wo ist es, das Buch?«

Agolzow trank, zündete sich eine Zigarette an, stöhnte und hustete.

»Die Intelligenzija ist hin und weg. Ein dichtender Gouverneur - Dichter und Zar in einer Person. Und dann kein Buch. Sein Ranking ist in Gefahr«, redete Jegor auf Sworykin ein.

Agolzow trank und fing, Gott sei Dank, an zu reden. Und zwar so laut, dass die Models und ihre Kenner wieder zu flüstern begannen.

»>Ich träume - ich falle ... vielleicht von einem Damm ... oder einem Hügel...

Über mir hoch oben in der Kindheit ein

Julimorgen ...

und unter mir - Finsternis.

Bin ich selbst gesprungen ... ich weiß es  
nicht... oder

heruntergeworfen worden,

doch wonach ich auch greife - es ist  
eins:

hundert Pud schwerer rostbrauner  
Herbst

ziehen mich ... auf den Grund...

Mich festhalten ... aufhalten, verzögern  
kann ich nicht... und jede Sekunde  
länger, tiefer - Mama, sieh!  
- ich falle ...<

Und:

>Unter Fetzen von städtischem Wind  
wächst du hervor. Durch Krach und  
Klatsch der Menge  
erreicht dich ein Echo der morgigen  
Ära

im spöttischen Schweigen des  
Schicksals.

Und dort, wo so feierlich modert  
dein Traum im überlangen September,  
auf der wie Bestürzung so leichten  
Kugel des Mondes

fliegst du empor - vom Himmel auf das  
Leben zu schauen.

Dann schau - sieh die agilen Harlekine,  
die strahlenden Zwerginnen, das seltene  
Viehzeug,

die billigen Zauberer und Muskelprotze,  
wie sie im brennenden Zirkuszelt tobten.  
Schau, wie bitter die Nacht dem Wetter  
zum Trotz,

wie erbarmungslos simpel das  
Tagesereignis,

wie, gefangen in deiner leeren Freiheit,  
einsam du bist - bis zu Tränen, bis auf  
den Grund,

niedergebrannt.

Schau - da ist das Leben. Schau - es  
vergeht. Sieh - es ist vergangen ...<

Und noch eins:

>Du solltest sehen, wie der Wind,  
der Wind gieriger Träume, wehend vom

wilden Feld her,  
würzig nach Leben duftend,  
eine ganze Schar Blüten treibt  
über die Treibsande des erhitzten  
Mittags

zum seicht gewordenen Regen.

Sehen solltest du, wie die Sonne  
den Frühling freikauft aus tatarischem  
Himmel.

Wenn du wüsstest, was der Preis ist  
für diesen Mai - du würdest verstehen,  
wie erhaben die Trauer, wie  
unerfüllbar Zärtlichkeit.

Anders würdest du singen.

Plötzlich würdest du sehen

die Asche über dir und das Feuer unter

dir.

Fortlaufen würdest du aus dem Haus,  
dich besser zu verstecken,  
um nicht hier unterzugehen, dich nicht zu  
verschlucken an  
diesen Tränen.

Um anders unterzugehen.<

Mehr hab ich nicht.«

»Nur drei? Das reicht nicht für ein  
Buch«, seufzte Jegor drohend.

»Drei, aber dafür was für welche. Wer  
sagt denn, dass ein Buch viele Gedichte  
enthalten muss?«, knurrte Agolzow,  
trank, nahm einen Bissen Luft, trank  
erneut und hielt eine Rede. »Leckt mich

am Arsch. Du und dein Sergeitsch. Gebt mir Freiheit. Steh auf, Prophet. Sergeitsch ist kein Dichter, er ist ein Gauner, und du bist sein Komplize. Ich bring euch vor Gericht, in eine Erdgrube. Der Gouverneursposten reicht ihm nicht. Nein, er will auch noch Booker-Preise abgreifen und Anti-Scheißbooker. Interviews, Bücher mit Goldprägung. Aber es sind meine Gedichte, meine, nicht seine. Sollen alle die Wahrheit hören!«

»Stimmt, die Gedichte sind von dir. Aber es sind seine. Er hat dich Blödmann dafür bezahlt. Er ist der Dichter, und du bist sein Handlanger, wie Michelangelos Schüler. Und ich«,

entgegnete Jegor dem Ingenieur Sworykin. Der Ingenieur wurde unscharf.

»Er ist reich und berühmt. Und ich bin arm und anonym. Und ein Onanist. Und obendrein schwul und drogensüchtig. Und ein Liberaler. Ich gehöre doch zu allen Risikogruppen. Ich hab garantiert Aids und Säuferwahn und sämtliche Manien aus dem Psycholehrbuch. Gebt mir meine Freiheit zurück. Ich möchte auch reich und berühmt sein, denn ich bin ein Genie«, jammerte Agolzow.

»Erstens bist du überhaupt nicht arm. Der bekloppte Sergeitsch zahlt dir tausend Taler pro Zeile. Und uns genauso viel. Von welchem Verlag, von

welcher Zeitschrift würdest du so viel kriegen? Du versäufst und verkiffst bloß alles. Und verschenkst es an deine Knaben. Zweitens, Berühmtheit - das ist leerer Schall. Du als Genie bist doch erhaben über so gewöhnliche Belanglosigkeiten. Drittens schuldest du Sergeitschs Nichte noch ein Drehbuch, der vom Filminstitut. Du hast versprochen, es selber zu schreiben oder mit Brysgowitsch was auszumachen.«

»Ich hab's doch schon geschickt...«

»Das ist Mist«, unterbrach ihn Jegor.

»Woher wollen die wissen, ob das Mist ist oder nicht? Für deinen Sergeitsch ist alles eins, ob du dem Chlebnikow vorlegst oder den Dichtersmann

Pantalykin. Und für sein Mäuschen genauso.«

»Stimmt, sie verstehen wirklich wenig davon«, lenkte Jegor geduldig ein. »Aber sie haben Berater, gebildeter Abschaum, wie uns beide. Also bitte keinen Mist.«

»Mach mich berühmt, Jegor. Bitte!« Agolzow nahm einen Schluck. »Du kriegst die Hälfte vom Honorar. Ich werde populär wie Kirill, der Scheißer, Serebrjanikow, wie Sewerjanin in grauer Vorzeit. Ich will in die Freiheit. Schon lange denke ich, ein Dingsda-Sklave, an die Flucht ...«

»Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt. Sartre. Du bist frei, ich, wir alle sind

frei. Jeder hat das Recht, mit wem auch immer Verträge zu schließen und zu welchen Bedingungen auch immer. Hat er aber einen Vertrag geschlossen, muss er ihn einhalten.« Jegor schlug nun einen strengeren Ton an. »Also - bis zum Zweiundzwanzigsten bekomme ich von dir noch mindestens zehn Gedichte und das Drehbuch für die Nichte. Lieferst du nicht, gehe ich jetzt gleich mit dir raus auf den Hof und erschieße dich hinter der Mülltonne. Lieferst du, kannst du gehen, die Preise kennst du.«

»Nepotismus«, schluchzte Agolzow.

»Was?«

»Das Protegieren von Nichten sowie Neffen heißt Nepotismus. Ich will

hundert Dollar.«

»Gib mir die Gedichte, die du mir vorgetragen hast, dann kriegst du mehr.«

Agolzow legte zerknüllte Blätter auf den Tisch und nahm das Geld. Trank und ging, nach allen Seiten hustend. Und auf seinem Gesicht zeichnete sich der Gedanke ab, ob er sich nicht sanft und schmerzlos mit irgendetwas nicht Bitterem und nicht Scharfem umbringen sollte. Damit ihn niemand mehr nervte.

Angewidert verließ Jegor den Tisch, an dem das Genie gesessen hatte, und tauchte in die Tiefe des Restaurants, in die Nähe der Bar, und bat den Kellner, wenn eine Frau hereinkäme, die aussehe wie der Schauspieler Maschkow, solle

er sie zu ihm bringen.

Nikita Marijewna kam ebenfalls nicht zu spät und war Maschkow tatsächlich wie aus dem Gesicht geschnitten.

»Laden Sie mich ein, Junge?« Sie war um die vierzig.

»Tue ich.«

Ein(e) Kellner(in) kam herbei, ein gleichgeschlechtliches Wesen in Hosen und darüberhängendem Hemd, den Unisex-Namen Sascha auf einem Schild an der undefinierbaren Brust. Die Stimme klang weder männlich noch weiblich, als es rasch und teilnahmsvoll von Appetit und Spezialitäten sprach.

»Ich hätte gern etwas Leichtes. Was können Sie mir empfehlen?« Nikita Marijewna, die sich nur durch eine gewisse Leibesfülle von Maschkow unterschied, nahm nach allen von der Wissenschaft, der traditionellen Überlieferung und untraditionellen Gaunern propagierten Methoden ab, und zwar qualvoll und fanatisch, wurde aber bei alldem immer dicker.

»Etwas Leichtes haben wir nicht. Früher hatten wir Euter, aber heute wollen die Gäste kein Euter. Das einzig Ausgefallene auf der Speisekarte ist Kalbsschwanz. Na ja, und Abalone, das ist aber auch nichts für jeden. Ich könnte Ihnen Abalone-Anticuchos mit

peruanischer Jalapeno empfehlen, aber dazu gehören eigentlich Cebollitas, doch die sind heute ausgegangen, und ohne Cebollitas sind Abalone nicht das Wahre. Ansonsten das Übliche, wie überall - eine langweilige Karte«, bedauerte und entschuldigte sich der (die) Kellner(in).

»Also, ich meine nicht buchstäblich leicht ... Eben wenig Kalorien und schädliche Stoffe.«

»Was dem einen schadet, ist für den anderen gesund.« Diese gewissermaßen relativistische Antwort verstörte Nikita Marijewna.

»Rucola mit Bottarga vielleicht«, überlegte sie laut, das kurzsichtige

Gesicht auf die Karte gesenkt.

»Salziges und Geräuchertes sind schlecht für die Nieren und für die Leber«, erklärte der (die) Kellner(in) bekümmert.

»Tomaten mit Mozzarella?«, wich Nikita zurück.

»Tomaten sind ein rotes Gemüse, sie können allergische Reaktionen auslösen, wie alles Rote. Und Mozzarella ist pures Cholesterin«, drohte Sascha im Ton eines medizinischen Ratgebers.

»Rinderfilet, wenn es nicht fett ist.«

»Es ist fett, jawohl, durch und durch marmoriert«, versicherte Sascha. »Außerdem erhöht es die Harnsäurewerte. Da kriegen Sie, Gott

behüte, noch die Gicht.«

»Wolfsbarsch ... «

»Fisch hat in der Regel einen hohen Quecksilbergehalt. Deshalb kann von zu viel Fisch das ZNS versagen.«

»Was kann versagen?«, fragte Nikita Marijewna verblüfft.

»Das zentrale Nervensystem. Obwohl, Fisch ist natürlich besser als Fleisch. Und Grütze ist besser als Fisch. Gurken sind besser als Grütze. Wasser ist besser als Gurken. Luft ist besser als Wasser. Im Übrigen, wenn Sie wollen, essen Sie ruhig Fisch. Wenn das zentrale Nervensystem versagt, bleibt immer noch das vegetative.«

»Ich glaube, ich verzichte, es ist schon

spät. Wie heißt es so schön: Das Abendessen gib einem Milizionär«, kapitulierte Nikita.

Jegor, der inzwischen hungrig war, bestellte ein wenig gereizt sowohl Rucola mit Bottarga als auch Tomaten mit Mozzarella und das marmorierte Rinderfilet.

Sascha nahm die Bestellung kommentarlos entgegen und ging sich kümmern.

»Was ich schon lange fragen wollte, Nikita Marijewna, wie haben Ihre Kindheitsfreunde Ihren Vater genannt? Onkel Mascha?«

»Papa hieß Mari Solomonowitsch. Und so redeten sie ihn auch an. Übrigens

haben Sie mich das bestimmt schon dreimal gefragt, jedes Mal, wenn Sie sich bis zu Ihrer berühmten rauschhaften Boshaftigkeit betrunken hatten. Sie fragen danach, und dann vergessen Sie es wieder. Wieso fragen Sie mich jetzt, wo Sie nüchtern sind? Sie sind böse, Sie sind heute eindeutig böse.«

»Und warum Mari? Der Name ist doch gar nicht jüdisch?«

»Nein, römisch. Marius war für das Volk, gegen die Gewaltoligarchie von Sulla.«

»Marius gehörte doch selbst zum Gewaltapparat.«

»Er war Feldherr und ein Verteidiger des Volkes, Sulla dagegen war ein

Gewaltoligarch, wie unsere Tschekisten heute«, jaulte die Journalistin leise.

»Sulla wurde vom Volk >der Glückliche< getauft. Felix.«

»Genau, der Eiserne. Und nicht das Volk hat ihn so genannt, sondern er selbst hat sich diesen Decknamen gegeben.«

»Ich will mich nicht streiten.« Jegor zog seinen Teller heran. »Aber Sulla, so viel noch, hat immerhin den Bürgerkrieg beendet. Und warum Nikita? Ist doch auch nicht jüdisch. Hab ich das schon gefragt?«

»Haben Sie. Zu Ehren Chruschtschows.«

»Ach so. Aber Sie sind doch ein

Mädchen. Ich meine, waren Sie.«

»Das bin ich noch. Im Herzen. Mein Vater hat Stalin so sehr gehasst und Chruschtschow so sehr verehrt, weil der die Repressalien beendet hat... Da hat er ihn verewigt...«

»Na, immer noch besser als Tauwetter oder Gagara zu Ehren von Gagarin ...«

»Sie machen sich lustig.« Nikita Marijewna kramte nervös in ihrer Handtasche. »Na ja - wenigstens haben sie mich nicht Zwanzigster Parteitag genannt, da kann ich noch froh sein. Darf ich Ihren Salat probieren?«

Jegor konnte derartige gastronomische Vertraulichkeiten nicht ausstehen, beherrschte sich aber. Nikita senkte ihre

# Gabel in das Rucolagestrüpp.

»Sergeitsch, der Ihnen bekannte dichtende Gouverneur oder - wie Sie ihn nennen - unser Provinz-Nero, hat Ihren Artikel über sich und seine Politik hinsichtlich des Chemiekombinats gelesen. Der Artikel, so meint er, ist talentiert, aber nicht ganz gerecht. Der Betrieb, da gibt er Ihnen recht, stinkt ein wenig. Macht Krach, Qualm und Staub. Aber die positive Dynamik von Krebserkrankungen, besonders bei Kindern, meint er, hat mit dem Staub und dem Qualm überhaupt nichts zu tun. Einfaches Gegenargument: Der Laden läuft nicht erst seit gestern, und dergleichen wurde früher nie

beobachtet.«

»Das schreibe ich doch in dem Artikel - die Windrose hat sich gedreht.« Nikita Marijewna verspeiste den Rest des Salats.

»Sie wissen ja, ich bin kein Spezialist. Mit mir über Rosen und Kanzerogene zu reden, das ist Perlen vor die Säue. Ich rede von was anderem. Sergeitsch bittet Sie herzlich um einen Artikel, den er als Erwiderung unter seinem Namen veröffentlichen kann. Selbstredend eine glänzende, triumphale Entgegnung. Die Sie der Lüge und Inkompetenz überführt.«

»Lassen Sie mich kosten!«, fragte die Journalistin nicht, sondern verkündete

sie, als sie den auf den Rucola folgenden Mozzarella erblickte, den Sascha brachte. Jegor, der trotz seiner recht schmutzigen Arbeit empfindsam und mitunter beinahe krankhaft heikel war, schob, innerlich fluchend, Nikita seinen Teller hin, und sie fuhr freudig fort. »Ein zynischer Vorschlag. Also gut bezahlt. Und für wie viel soll ich mich selber ficken?«

»Zwanzigtausend Dollar oder, wie Patrioten in diesem Fall sagen, fünfhunderttausend Rubel.«

»Das Chemiekombinat gehört dem Mann seiner Nichte. Der Gouverneur, die Nichte und der dazugehörige Ehemann stecken sich jährlich Millionen

dieser Dollars in die Tasche. Filteranlagen würden sie nur die Hälfte davon kosten. Aber das Geld ist ihnen zu schade, sollen die Kinder doch krepieren. Und mir bietet er zwanzigtausend, damit ich mich, wie die berühmte Unteroffiziersfrau, selber auspeitsche. Bescheiden und öde», empörte sich Nikita kalt und vernichtete dabei den Mozzarella.

»Diese Reaktion war vorherzusehen«, meinte Jegor lächelnd. »Sergeitsch hat mich gebeten, Ihnen die Alternative darzulegen. Schließlich ist Wahlfreiheit ein Grundwert der Demokratie.«

»Wenn ich die Wahl habe, mache ich gewöhnlich einen Fehler«, antwortete

Nikita Marijewna. »Aber lassen Sie hören, was unser Sergeitsch wirklich will, und den realen Preis dafür.«

»Sergeitsch weiß, dass Sie eine der anerkanntesten Publizistinnen in unserem Land sind. Er möchte, dass nächste Woche in derselben Zeitung ein von Ihnen unterzeichneter Artikel erscheint, der komplett alles widerlegt, was Sie geschrieben haben, und zugleich die Erfolge des Chemiekombinats bei der Produktion von Kunstwolle röhmt und Sergeitsch für die Förderung der Industrie sowie den Schutz der Umwelt und der Gesundheit der Kinder. Apropos, der Mann der Nichte rettet, indem er den Markt mit Kunstwolle

überschwemmt, womöglich Millionen Blaufüchsen das Leben. Und Zobeln.«

»Wer sich Zobel leisten kann, trägt doch nicht Ihren plebejischen Kunstpelz.«

»Nicht meinen, sondern den von Sergeitsch.«

»Umso schlimmer. Dieser Filz wird, soweit ich weiß, für Patronenpfropfen und Filzstiefel für Wilderer verwendet.«

»Für Jäger.«

»Alle Jäger in Russland sind Wilderer. Wie stellt sich Ihr Wollkönig das vor? Wie soll ich den Wandel meiner Position erklären?«

»Er meint, Sie seien klug, Ihnen würde schon etwas einfallen. Zum Beispiel

neue Umstände, aktuelle Fakten. Oder Sie erklären, der erste Artikel sei gar nicht von Ihnen, sondern irrtümlich unter Ihrem Namen erschienen, was auch die Redaktion mit einer Entschuldigung bestätigen wird, gegen einen Extrapreis ...«

»Scheiß auf den Extrapreis. Wie hoch ist der Grundpreis?«

»Kein wertloses amerikanisches Papier, sondern etwas Solideres - kostbarer Boden an einem gehobenen Ort.«

»Zwei Quadratmeter auf dem Wagankowo-Friedhof?«

»Nein, Nikita Marijewna, das wäre die dritte Option, falls Sie die zweite

ablehnen sollten. Die zweite besteht darin, dass Sie für Ihren Lobgesang auf die Filzindustrie und die weise Herrschaft des bewussten Herrn -« Jegor umklammerte den Teller mit dem inzwischen eingetroffenen marmorierten Fleisch. »Fleisch dürfen Sie nicht, Nikita Marijewna! Die Harnsäure beschert Ihnen die Gicht, das Cholesterin drei Herzinfarkte. Also, Sie bekommen zwei Hektar Boden am Ufer des Cholodnoje-Sees. Ist der Ihnen ein Begriff? Das russische Paradies, Belowodje, Lukomorje, ein Traum ...«

»Das ist doch Naturschutzgebiet.«

»Nicht überall. Ein paar Abschnitte sind kein Naturschutzgebiet, sondern

Bauland.« »Im Wasserschutzgebiet?« »Keine Sorge, alles ganz legal. Ehrenwort.« »Ziemlich weit weg.«

»Nächstes Jahr wird eine Straße gebaut. Von Deutschen. Das heißt, bauen werden Ukrainer, aber nach deutscher Technologie.« »Oder Tadshiken nach ukrainischer.«

»Kein Grund zur Ironie, Nikita Marijewna, jedenfalls braucht man dann mit dem Auto von Moskau nur noch eine halbe Stunde. Na ja, mit Ihrem eine, maximal.«

»Da ist doch nichts erschlossen, kein Strom, gar nichts ...«

»Ist alles schon da, davon weiß nur noch keiner. Ihre Nachbarn wären Leute

... na solche, die Sie in Ihren Artikeln ständig wegen Korruption anprangern.«

»Wenn sie Nachbarn am Cholodnoje-See sind, habe ich sie zu Recht angeprangert. Aber wie ...«

»Die Gouvernementsbank gibt Ihnen einen Kredit über dreißig Jahre mit günstigen Zinsen«, unterbrach Jegor sie.

»Und wenn Sie auch weiterhin kooperieren, müssen Sie den nicht zurückzahlen.«

»Wie das?«

»Ganz legal und legitim, seien Sie unbesorgt.« »Und wofür ein solches Glück?«

»In der Hoffnung auf langfristige Zusammenarbeit. Der Provinz-Nero hat

anscheinend hochfliegende Pläne, wie ein echter Imperator. Er muss kluge Artikel veröffentlichen, kluge Reden halten. Wer soll ihm die schreiben? Noch dazu verschafft ihm Ihre Unterstützung Sympathien in der, sagen wir mal, gereizten Schicht der Bevölkerung.«

»Ich denk drüber nach.« Nikita griff erneut in ihre Handtasche.

»Antworten Sie jetzt gleich.«

»Lassen Sie mich von dem Fleisch kosten.«

»Lenken Sie nicht ab. Ja oder nein.«

»Sie sind böse.«

»Also ja?«

»Ja, ja, ja.«

»Essen Sie, es ist noch was übrig. Und der letzte Punkt. Die Abgeordneten Don und Donbassjuk möchten die nächsten Debatten bestellen. Wegen der Milchverordnung, glaub ich.« Jegor schaute auf den Spickzettel, den er aus der Tasche gezogen hatte. »Don wird für den Regierungsvorschlag sein, Donbassjuk dagegen. Das Gleiche beim Glücksspielgeschäft. Don ist für ein absolutes Verbot, er hat Geld von den Betreibern der Striptease- und Tanzklubs bekommen, sie erhoffen sich von dem Verbot stärkeren Zulauf. Donbassjuk ist nur für unwesentliche Beschränkungen. Er wird von den

Casinobetreibern bezahlt. Außerdem haben die beiden die Bierbrauer und die Wodkaproduzenten unter sich aufgeteilt. Don favorisiert ein generelles Biertrinkverbot, außer zu Hause, in Bars und Restaurants. Er kriegt Geld von den Wodkabrennern. Und Donbassjuk ist für ein striktes und totales Verbot der Werbung für hochprozentige Getränke und ihres Verkaufs an Personen unter fünfundzwanzig. Er wird von den Bierbrauern finanziert. Das war's.«

»Die Abgeordneten bekommen ihre Debatten. Schwierige Themen, besonders die Milchverordnung. Die Rollen habe ich in drei Wochen fertig, früher gibt's nichts. Sagen Sie, Jegor,

wie teilen diese beiden Tom und Jerrys eigentlich die Schmiergelder? Oder teilen sie gar nicht, sondern jeder behält, was er rausschlägt?«

»Nein, das geht ganz brüderlich zu. Die beiden sind doch Kompagnons. Der eine geht zu den Bierbauern und droht mit einem Überfall der Wodkabrenner. Verspricht ihnen Schutz, Auftritte in den Massenmedien, in der Duma, die Verhinderung schädlicher Gesetzesvorlagen. Dafür kriegt er, sagen wir, fünfhunderttausend. Der andere besucht zur selben Zeit die Wodkabrenner, macht ihnen Angst vor den Bierbauern und verspricht ihnen das gleiche Programm an

Abgeordnetenaktivitäten. Treibt den Preis auf, sagen wir, eine Million. Wenn sie ihm nicht glauben, gibt er dem anderen ein Signal, und der bringt tatsächlich einen Anti-Wodka-Gesetzentwurf ein. Schon hat er den Klienten in der Tasche. Und dann legen Don und Donbassjuk das Honorar zusammen und teilen redlich durch zwei. In unserem Beispiel anderthalb Millionen, das macht siebenhundertfünfzig für jeden. Die Jungs sind großzügig. Und, wie Sie wissen, ehrlich, wenn auch blöd. Was vielleicht ein und dasselbe ist. Aber wir beide kriegen keine Prozente, Sie bekommen also wie immer für jede Debatte fünfzigtausend. Umfang wie

gewohnt, und denken Sie daran, möglichst verständlich, volkstümlich. Sonst meckern sie. Und bitte spätestens in drei Wochen. Sie müssen den Text schließlich noch auswendig lernen und bis zur Parlamentssitzung ihre Rollen proben.«

»Ich hasse die Mächtigen«, zischte Nikita in revolutionärem Flüsterton. »Alle diese Gouverneure, Abgeordneten, Minister, Tschekisten und Bullen, die in Scharen den Thron umringen. Ich will Freiheit, Genie und Ruhm ... Henker! Erwürgen, allesamt. Ich hasse sie.«

»Sie hassen nicht die Macht, Sie hassen das Leben. Generell. Weil es nicht so

ist, wie Sie es gern hätten.«

»Hätten Sie es denn gern so, wie es ist? Ungerechtigkeit, Gewalt, Apathie ...«

»Das sind Eigenschaften des Lebens überhaupt, nicht nur der Macht. Ich stelle mir das Leben auch anders vor, aber ich will es nicht vernichten, wie Sie, bloß weil es anders ist. Ich habe Mitleid mit dem Leben. Und will mit ihm gutnachbarlich auskommen oder sogar zusammenleben. Und mich mit ihm gemeinsam vervollkommen. Sie aber wollen es zerstören. Und wofür? Das Leben ist zwar angriffslustig, aber dabei doch auch ganz klein und schwach und im Grunde ziemlich lächerlich. Bildet sich was ein, ist dreist, dabei hockt es in

einem Temperaturabschnitt von gerade mal zehn Grad, eine physikalische Winzigkeit, und droht von dort der Finsternis, ruft mit dünner Stimme Gott an und erkämpft mikroskopische Höhen gegen den grenzenlosen Tod. Das dumme, unscheinbare, mutige Leben. Mir tut das Leben leid, meines, Ihres und das von uns allen. Es spreizt sich und springt in die Höhe, um größer zu wirken. Und dann - schwupp, ist es aus. Dumm ist das, und schön. Ich bin für das Leben. Sie aber sind dagegen. Die Macht, das ist nur so, das Nächstliegende.«

»Jegor, ich würde Ihnen diese Hymne auf das Leben ja abnehmen, wenn ich

nicht wüsste, dass Sie, Verzeihung, ein Bandit sind.«

»Nicht doch, Nikita Marijewna. Ich war ein Bandit. Ich habe damit aufgehört.«

»Und weil Sie aufgehört haben, haben Sie Nachsicht mit dem Leben?«

»Habe ich, Nikita Marijewna.«

»Und Sie meinen allen Ernstes, man könnte sich ohne Gemeinheiten zum Gouverneur, Minister oder Abgeordneten hocharbeiten?«

»Ich meine, das ist wenig wahrscheinlich, aber möglich. Ich meine auch, Gemeinheit gibt es in Ihrer Redaktion, in der Familie, im Kloster, in einer Straßenbaubrigade, im Ministerium und im Parlament - überall

gleich viel.«

»Warum ziehen Sie die Familie da mit rein, Jegor?«

»Für den Banditen. Und weil es die Wahrheit ist. Wegen der Wahrheit.«

»Sie werden alt, Sie leiden an altersbedingtem Konformismus«, jaulte Nikita, den Tränen nahe.

»Mal beschimpfen Sie mich als Banditen, mal als Konformisten. Was soll ich denn nun sein? Ihnen kann man es nicht recht machen.«

»In Russland Bandit sein, das ist Konformismus. Sie kriegen alles pünktlich geliefert. Bis zum nächsten Mal.«

»Und das Dessert?«



Wieder allein, ließ Jegor sich Zeit, trank einen Tee und belauschte ein Gespräch zwischen Sascha und dem Barkeeper. Dem Gespräch entnahm er Saschas Geschlechtszugehörigkeit. Also doch ein Weibchen, schloss er und zahlte - wie gewohnt äußerst großzügig. Denn wie viele wohlhabende Russen war er im Umgang mit Dienstpersonal gehemmt. Insgeheim ärgerte er sich darüber, dass er einen Menschen ohne Not demütigte, einen Menschen, der nicht reich war und vermutlich auch nie zu Reichtum gelangen würde. Ihm zu wenig zu geben, verbot ihm sein

Gewissen, gab er zu viel, machte er sich lächerlich, zudem blieb ihm selbst weniger.

Was an der Arbeit eines Kellners so demütigend war, hätte Jegor nicht in Worte fassen können, aber er wusste genau, wäre er selbst ein Garçon, würde er schon in den ersten Stunden seiner neuen Tätigkeit dem ersten mäkelnden oder ihn duzenden Esser die Schere einer Kamtschatka-Krabbe, die nächstbeste Handtasche, ein Tablett, die Pfeffermühle oder etwas anderes Passendes, gerade Greifbares aus verzweifelter und übereilter Rache über den Kopf ziehen.

Sascha übrigens bemerkte seine

Großzügigkeit nicht weiter und nahm das Geld ohne einen Hauch von Dankbarkeit in Empfang.

Wie jeden Abend hatte sich die Schwüle herabgesenkt und war nun von einem dichten Dunkelgrau, stellenweise sogar schwarz. Schwer und schmutzig wie Schnee im Frühjahr. Wie in einem Backofen schwitzten und litten zwischen Hummer-Jeeps und BMWs schweißnasse Leibwächter in Erwartung der zu bewachenden Leiber, die im Almasny und in den gegenüberliegenden Boutiquen steckten. Als Jegor herauskam, wurde er mit ein paar wachsamen Blicken bedacht, doch nach

der augenblicklichen Einschätzung (nein, nicht unser Klient!) wandte sich die Aufmerksamkeit von ihm ab, und er ging nach Hause.

Leibwächter hatte Jegor nie gehabt. Er gehörte zu der relativ breiten Schicht seltsam reicher Russen, denen Einkommen und Neigungen erlauben, wie ein Millionär zu leben, schick auszusehen, zugleich aber keine Kopeke zu besitzen. Geld kam eine Menge zusammen, wurde aber rasend schnell für wer weiß was ausgegeben. Jegor verstand sich weder aufs Haushalten noch aufs Zurücklegen, obwohl er beides gern wollte.

Mal musste plötzlich ein neues Auto

her, mal wurde ein gigantischer Beitrag für die Privatschule verlangt, in die seine Tochter Nastenka gehen sollte. Der Vater seiner Exfrau bekam eine seltene Krankheit, die mit amerikanischen Testpills behandelt werden musste. Pillen zu einem horrenden Preis, den nur ein Unternehmen mit sozialer Verantwortung von einem hoffnungslos Kranken erpressen konnte. Beim Verkauf eines Grundstücks, das er vor einiger Zeit erworben hatte, war es, wie sich nun herausstellte, nicht korrekt zugegangen, was einen jahrelangen Rechtsstreit zur Folge hatte, Ausplünderung durch Anwälte und Gaunereien kleiner Beamter inklusive. Mal fiel der Dollar, mal geriet der

Rubel ins Schleudern. Oder ein Geschäftsfrühstück ging gleitend in einen Lunch über, dann in eine wilde abendliche Party und schließlich in ein dreiwöchiges Gelage mit Strömen von Chateau Petrus, den agilsten Kollektiven professioneller Mädchen sowie Musik- und Tanzensembles, Einladungen an Gott und die Welt und improvisierten Kurztrips nach Paris zwecks Fortsetzung des Konsums von Wein und käuflichen Vergnügen. Oder es kam plötzlich zu einer Scheidung, und er musste ein Haus für die Exfrau und Nastja kaufen, monatliche Zahlungen leisten und sich die Klagen über die zu geringen Zuwendungen und die steigenden

Ausgaben für das heranwachsende Kind anhören. Aus Frust beschloss er dann zum Beispiel, mittelteure Malerei zu sammeln, wegen der Schönheit und zwecks Kapitalanlage, und kaufte auf Anraten eines Experten und zu einem aberwitzigen Preis irgendein blödes Wasserbild von Aiwasowski und nach seinem eigenen Geschmack ein Aquarell von Klee. Dann verging der Anfall, und der eine unsinnige Erwerb wurde über dem Plasmabildschirm im Fitnessraum aufgehängt, damit er was zum Anschauen hatte, wenn er auf dem Hometrainer schwitzte, und der zweite in eine Mülltüte gesteckt, weil es kein Klee war, sondern eine idiotische Fälschung. Oder sein bester Freund Sidorow lieh

sich auf Ehrenwort einen Haufen Geld und verschwand anschließend - spurlos und auf Nimmerwiedersehen.

Ersparnisse besaß er keine. Schlechter als gewohnt zu leben schien undenkbar, bei Ausbleiben neuer Einkünfte in die Armut abzurutschen blieb dagegen in jedem Augenblick durchaus wahrscheinlich und ganz einfach. Je reicher Jegor wurde, umso gereizter und unsicherer wurde er also. Das »oligarchisch sichere Wesen, die noble Art, die Harmonie« war dieser Sorte von Millionären unbekannt. Ihre Zukunft war nicht abgesichert durch Chemiekombinat-Aktien oder verborgene Offshore-Schätze. Sie war

turbulent, unklar und mühsam. Und das Schlimmste, was darin aufscheinen konnte, war die im Hinterhalt künftiger Tage lauernde eigene blasse und armselige Vergangenheit. Die einst beinahe verräterisch dem Vergessen preisgegeben worden war. Mitten in der Nacht verlassen worden, wie ein hilfloses schlafendes Kind, treuebrüchig und grausam, um zu fliehen, immer der Nase nach. Verlassen mit all ihren kläglichen Schätzen, den zuerst verlassenen Geliebten, den Freunden, derer man zuerst überdrüssig geworden war, und den Verwandten mit ihrer provinziellen Aufdringlichkeit. Verlassen ohne Mittel, ohne Hoffnung, herauszukommen aus der Erstarrung der

Erinnerung, aus der alttestamentarischen Armut und Naivität. Eine solche Vergangenheit war weinerlich und rachsüchtig wie eine verlassene Frau. Ihr wiederzubegegnen, im vollen Lauf auf sie zu stoßen, hieß verloren sein, für immer untergehen. Darum lief Jegor vor seinen Erinnerungen weg - immer vorwärts, ohne sich umzuschauen, ohne Ziel und ohne zu wissen, was wird, Hauptsache nicht das, was einmal gewesen war.

Jegors Mutter war eine starke und bis zur letzten Minute stets gesunde Frau und dennoch chronisch unglücklich. Unglück war ihre Existenz, und sie liebte es abgöttisch. Wahrscheinlich hätte sie auch noch im Paradies Grund zum Traurigsein gefunden. Ihr erster Mann war am Tag der Hochzeit an einem Schlaganfall gestorben, mit vierundzwanzig Jahren. Die Gäste erkannten das Unglück nicht gleich und forderten das Paar mit lauten Rufen zum Küssen auf. Die Braut stand auf, der Bräutigam aber blieb sitzen und blickte erstaunt in die Sülze. Er schaute und

schaute, und als die Braut seine Schulter berührte, kippte er auf den Trauzeugen, bereits kalt und halb erstarrt.

Der Trauzeuge wurde ihr zweiter Mann und Jegors Vater. Im dritten Jahr ihrer unglücklichen Ehe wurde er ernstlich verrückt, gefährlich irre, er tobte und ging ohne Unterschied auf menschliche und tierische Hausgenossen los. Der tote Bräutigam hatte sein Gehirn beschädigt, wovon sich der Trauzeuge nicht wieder erholte. Er war sofort krank geworden und nicht erst im dritten Jahr, wie die Ärzte versicherten, hatte sich aber einstweilen friedlich verhalten. Der Sohn des Trauzeugen gedieh und wuchs dagegen zu einem ausgeglichenen und

nüchtern (oder eher gleichgültig) denkenden Menschen heran. Seine einzige vom Vater ererbte Anomalie waren nächtliche Spaziergänge mit geschlossenen Augen. Er schlafwandelte meist im Frühling unter dem Eindruck von Büchern oder Filmen; er war ein stiller, harmloser Mondsüchtiger; nur einmal, bei der Armee, beging er eine Dummheit. Er drang in die Waffenkammer ein, lud an die zehn Maschinenpistolen und antwortete auf die Frage der herbeigeeilten Wache »Wozu?«: »Kann ich doch nicht wissen«; ihm wurde verziehen, und nach dem Armeedienst hörten derartige Anfälle von selbst auf. Der Trauzeuge verschwand in einer psychiatrischen

Klinik, Jegor erinnerte sich nicht an ihn und fragte nie nach ihm.

Den dritten Mann seiner Mutter kannte er nicht, denn sie traf sich mit ihm nur außerhalb ihres Zuhause, wohl, weil sie dem Sohn keinen Stiefvater aufdrängen wollte. Jegor meinte sogar, dieser Dritte existiere gar nicht, seine Mutter bilde ihn sich nur ein, um ihr Bedürfnis nach Unglück zu befriedigen. Nach ihren übermäßig, geradezu unglaublich ausführlichen Schilderungen war er ein äußerst problematisches Subjekt - ein Genie, ein Alkoholiker oder ein stark trinkendes Genie, auf jeden Fall ein trauriger Ehemann, der Liebe nicht würdig und darum von ihr umso heftiger

geliebt. Doch der Ehemann genügte ihr nicht. Auch Jegor musste als Grund und Rechtfertigung böser Vorahnungen und trüber Stimmungen herhalten. Erst fand die Mutter, Jegor esse zu wenig, dann - dass er zu viel trinke. Er studierte immer das Falsche und am falschen Ort. Als er das Studium schließlich ganz hinwarf, wurde es noch schlimmer. Nun war er zu lange unverheiratet geblieben (»Bist du etwa krank?«). Dann heiratete er die Falsche und ließ sich zu viel Zeit mit Enkeln. Doch als dann Nastja geboren wurde, erzog er sie falsch, ohne Achtung vor Älteren. Kurz, Maman klagte in jeder Tonart und zu jedem Thema in Moll.

Als sie vor anderthalb Jahren auf glücklichste Weise verstarb, indem sie augenblicklich und friedlich einem barmherzigen Herzinfarkt erlag - ihrem ersten und letzten -, verspürte er nicht das geringste Mitleid. Er ging nicht zur Beerdigung und überließ die rituellen Formalitäten den aus allen genealogischen Ecken und Enden hervorgekrochenen Tanten und Kusinen, Schwägern, Schwägerinnen, Eidamen, Großneffen und bloßen Neffen, Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, Omas und Opas und sogar einer Schwippschwägerin - einem teilnahmsvollen Völkchen mit einer Leidenschaft für Leichenhallen,

Friedhöfe, Krematorien und Totenschmäuse. Er nahm Beileidsbekundungen entgegen, unsicher, was für ein Gesicht man in diesem Fall aufsetzt, und war bestürzt über seine Gleichgültigkeit. Ihm kam in den Sinn, dass der Mensch auf Geheiß höherer Regeln aus der Welt abberufen werde und an einem Totengeleit nichts Sakrales sei, sondern es vielmehr der sinnvollen Entsorgung diene. Ihm kam in den Sinn, dass ja auch seine Mutter eine Mutter gehabt hatte, dass das jedoch etwas ganz anderes gewesen sei.

Vom zweiten bis zum fünfzehnten Lebensjahr war Jegor jeden Sommer zur Großmutter aufs Land geschickt worden.

Mamas Mama hieß wie Tschechow, Antonina Pawlowna. Ihr Dorf blühte im zentralen, unscheinbarsten Teil Russlands, wo es weder Steppe noch Taiga gab, nicht Hügel noch Täler, nicht Sand noch Schwarzerde, nicht dies noch das, nichts Halbes und nichts Ganzes, eben Rjasan, Land eben. Nur Staub und Wermutkraut, und der häufigste Baum - Holunder. Brennholzstapel und von diesen kaum zu unterscheidende Häuschen und eine von den wild gewordenen Gotteskindern nur halb abgerissene Kirche. Ein kaputter Belarus-Traktor in einer Schlucht, mit dem Kolka und Sanka, die am Morgen schon Schnaps getrunken hatten, losgerast waren. Sie waren losgerast,

ohne zu wissen, wohin, aber wer weiß schon, wohin einen verwegenen russischen Burschen seine teuflische Kraft treibt. Wie auch immer, sie brachten ihn nicht ans Ziel, verpassten die Brücke und fielen in die Schlucht, wo sie den Traktor liegen ließen und zum Schlafen in den Sumpf gingen - bekannte, klassische Bilder. Das Flüsschen beim Dorf war flach und die Fische darin klein. Die Tomaten im Garten waren auch klein, und halb grün, die Zwiebeln bitter, die Apfel sauer, rundum unabwendbar Kargheit und Odnis. Das Licht von den Behausungen dürftig, Katenlicht, und die Wärme der Menschen schwach, kaum wahrnehmbar.

Doch da er mit kindlicher Großmut nicht das liebgewonnen hatte, was am besten war, sondern das, was am nächsten lag, liebte er (O, rus hamlet!) bis heute diese entlegene, ursprüngliche Rus, ihre Trauer und ihre Einöde. Und in seinen schönsten Träumen rannte er über Wiesen mit hohem sonnenheißem Klee, wo sich zwischen dem Flirren von Hummeln und Libellen sein Lachen verlor. Und die Großmutter, im Traum besorgt um ihn, rief ihn ins Haus, Milch trinken, und er antwortete mit einem Lachen und lief weg, ganz klein, manchmal kleiner als das Gras ...

Antonina Pawlowna entstammte einem Schnapsbrennergeschlecht und war die

letzte Meisterin einer jahrhundertealten regionalen Bootlegger-Dynastie. Wegen ihres verbotenen Gewerbes von Generation zu Generation verfolgt, waren die Samochodows selbst (auch Jegor war mütterlicherseits ein Samochodow) Nichttrinker, zugleich schroff und einsam, immer für sich, keine Gemeinschafts-, keine Kolchosmenschen. Der grauschwarze Branntwein ihrer Marke war im ganzen Kreis beliebt, unter jeder Regierung.

Belangt wurden sie häufig, aber nicht fatal - Verbannung in nicht allzu entfernte Gegenden, kurze Haftstrafen, erträgliche Geldstrafen oder Beschlagnahmung der Schläuche,

Retorten und übrigen simplen Gerätschaften der Dorfälchemisten. Ihr Produkt wurde von allen, einschließlich der Natschalniks, geschätzt. Dennoch endete das Familiengewerbe mit Antonina Pawlowna, ihre Kinder und Enkel zogen in Städte, und sie, das Ohr an die riesigen Kannen gelegt, dem nur ihr verständlichen Gesang der Maische lauschend, versuchte nicht, zum Beispiel Jegor in die verbotenen Geheimnisse von Rüben, Honig, alkoholischer Gärung und Fuselöl einzuführen. Allerdings nahm sie ihn immer mit an die Grenze des Gartens, ans Flussufer, wo sie ihre winzige, aber ausreichend produktive Schwarzbrennerei eingerichtet hatte.

Er liebte es, das Feuer unterm Kessel zu schüren und zuzuschauen, wie sich im Ballon mit raschen Tropfen der legendäre Vorlauf sammelte. Großmutter erlaubte ihm, den kleinen Finger unter die Tropfen zu halten und zu probieren. Es schmeckte nicht süß, sondern erwachsen, aufregend und vielversprechend (wie der Kuss eines Mädchens aus einer höheren Klasse). Doch darauf beschränkte sich seine Teilnahme am freien Gewerbe seiner Vorfahren.

Einmal vor langer Zeit und noch einmal vor rund zehn Jahren, in seinem letzten Sommer auf dem Land, beteiligte sich auch Onkel Aniskin, der für ihren Kreis

zuständige Milizionär, an ihrem Zauberwerk. Aniskin war ein tieftrauriger Mann, der sich für die enge Uniform, die Schulterklappen ohne Sterne, das Halfter ohne Pistole und für seinen offenkundigen, ihm ins Gesicht geschriebenen Alkoholismus schämte. Er half Brennholz tragen und die Maische in den Kessel schütten, saß bis zum Ende der Arbeit schweigend da, leerte verlegen mehrere Gläschchen und schlurfte zurück zu seinem von den Nachbarjungs umringten Motorrad. Großmutter füllte ihm frischen grauen Brand in eine Flasche vom Typ »Feuerlöscher«, und vermutlich wurde ihre Karriere deshalb nie durch gerichtliche Belästigungen unterbrochen.

Ihren Hausherrn, Jegors Großvater, hatte Antonina Pawlowna schon vor langer Zeit begraben und lebte am Dorfrand allein vor sich hin; neben dem Brennen von russischem Aquavit ernährte sie sich von Fischfang, der Jagd auf Vögel und Kleinwild, der Reparatur von Radiogeräten und Dächern, der Ikonenmalerei und munterem Spiel auf einer Beute-Mandoline (Großvater hatte Berlin eingenommen). Ein derart vielfältiger Unternehmergeist hätte sie märchenhaft reich machen müssen, aber leider war sie keine Ausnahme - denn was immer der russische Mensch vom Lande auch unternimmt, ob er im Mist wühlt, in den Kosmos fliegt, vor dem

Hochofen literweise Schweiß oder im Krieg literweise Blut vergießt, selbst wenn Öl und Gold unter seiner Forke hervorspritzen, so dass ein Franzose bereits reich wäre, ebenso ein Chinese, ein Ukrainer, ja sogar ein sorgloser Berber - bei ihm bleibt kein Kapital hängen. Keine Kopeke, ob groß oder klein. Es bleibt nun einmal nicht hängen, das dünnflüssige Kapital.

Auch Antonina Pawlownas Charakter war nicht eben reich. Ihre Seele war bescheiden beschaffen, ganz naiv - hell auf hell, nur Helligkeit und sonst nichts, und diese Helligkeit war Güte. Mangels anderer Charakterzüge und -farben konnte diese Güte mit nichts

konkurrieren, sich nicht herausheben, und war darum unauffällig, unaufgeregt, etwas Selbstverständliches. In dieser Güte lebte der frühe Jegor, ohne sie zu bemerken, ganz so wie ein gesunder Mensch seine Herztätigkeit nicht wahnimmt, bis er aus ihr herausgewachsen war, bis sein mit den Jahren üppiger und größer gewordenes und innerlich verworrenes Schicksal nicht mehr in die ländliche Einfachheit passte.

Antonina Pawlowna erschien kein gewisser Jemand auf dem Weg in die Kreisstadt, JHWH sprach aus keiner Wolke, aus keinem Sturm und keiner Finsternis mit durchdringendem Tenor zu

ihr, auch nicht aus brennenden Brennesseln; sie fastete und betete nicht, wenngleich sie Ikonen malte (nur so, des Geldes wegen) und auf ihrer Terrasse ein wenig religiöser Ficus wuchs, und doch war sie eine Heilige, davon war Jegor überzeugt. Zur Bestätigung krönte der Herr das unauffällige Leben der hl. Antonina mit einem grimmigen, langsamem, einem wahrhaften Märtyrertod. Er sandte seiner Magd eine so scheußlich schwere Krankheit, dass allein deren Erwähnung verboten sein müsste, ganz zu schweigen von den entsetzlichen Einzelheiten ihres Verlaufs, denn sie ist eine Beleidigung der Menschen. Der Herr spießte sie auf einen Haken wie einen archaischen

Fisch, einen stummen, und zog sie zu seinem Ufer am Milchstrom des Universums, langsam und gemächlich, auf dass sich die gefangene Seele nicht losrisse und verloren ginge. Die Schnur mal locker, mal straff, hielt er sie ein ganzes Jahr lang an der Angel. Und siehe - die Alte wurde es müde, sich an den Schmerz zu klammern, zu dem alles um sie herum geworden war. Sie konnte nicht mehr am Leben festhalten, denn das Leben war weißglühend vor Schmerz, und die Magd Gottes legte sich nieder, und Er nahm sie, holte und rettete sie.

Jegor sah seine Großmutter am Anfang der Katastrophe, als die Krankheit sie gerade erst umkreiste, sich in ihrem

vorerst noch unversehrten Körper umsah, sich zum ersten Biss bereitmachte, der noch nicht tödlich war, sondern fast freundlich, so zum Kennenlernen. Diese Bemühungen des Todes, die gemessene Geschäftigkeit des Unglücks erkannte Jegor in den Augen der Großmutter und fragte, unklar, wen: »Wofür? Wofür wird sie so gestraft?«

Dann verließ er das Institut, dessen Namen er sich seit seinem Studienbeginn nicht hatte merken können, meldete sich zum Dienst in der Sowjetarmee und erhielt dort, wo er sich die armseligen Tage eines jungen Soldaten verkürzte, die Nachricht vom Hinscheiden Antonina Pawlownas. Staub zu Staub,

wahrlich, so ist es, Amen. Jegor ging in den Maschinenpark, wohin sich unbeständige »Geister« wie er von den »Mühen und Entbehrungen des Militärdienstes« zurückzogen, und durchlebte vier Stunden lang seinen ersten erwachsenen Kummer - still und bescheiden, wie es sich gehört.

Im herbstlich-winterlichen Moskauer Teil seiner Biographie beendete Jegor ganz normal eine ganz normale Schule und ging an das oben erwähnte, ihm selbst wenig vertraute, erstbeste Institut. Er studierte mühelos, mit guten Leistungen, aber ohne Eifer. Für die Wissenschaften, wie wohl für alles Hochgeschätzte, hegte er eine unerklärliche herablassende, spöttische Neugier, wie für Provinzsehenswürdigkeiten, vor denen lärmende Gruppen ärmlicher Touristen herumstehen. Unausgefüllte Zeit hatte er viel, und er nutzte sie für Freundinnen,

Freunde und außerdem - in der Metro, vorm Einschlafen, beim Essen, vor und nach dem Sex, je nach Wein- oder Wodkakonsum - zum Lesen, zum Lesen von Schmökern, Wälzern, Büchlein, Heftchen und einfach Büchern, anfangs wahllos, mit derselben spöttischen Neugier, dann immer selektiver, gezielter.

Im vorigen Jahrtausend, als sich seine literarischen Gewohnheiten herausbildeten, war es noch üblich, Romane zu lesen. Das sind so dicke Papierbücher, bis zum Anschlag mit Myriaden von Buchstaben vollgestopft. In jenen fast sagenhaften Jahren gab es in Russland noch Wunderleser, die *Krieg*

*und Frieden, Das Leben des Klim Samgin* bewältigten, ja, sogar *Das Glasperlenspiel* in beliebiger Übersetzung. Allerdings - womit sollten sich die rechtgläubigen, kostenlos zu Bildung gekommenen und von den lethargischen Partei-Partys gut ausgeschlafenen Marxianer auch sonst beschäftigen? Die Freizeit ließ sich noch irgendwie ausfüllen, aber was sollte man auf der Arbeitsstelle tun? Da konnte man ja nicht einmal richtig trinken. Also lasen sie. Wobei die behäbige KPdSU-Zivilisation selbst wie ein langweiliger, preisgekrönter Roman gestrickt war. Das Lesen bändigte also die unruhigen Geister in der allgemeinen, träge dahinfließenden Brühe des ersterbenden

# Lebens.

Jedoch begriff Jegor mit der Zeit, dass er kein ganz gewöhnlicher Leser war. Formal gehörte er zur untersten Leserkasse, wie Tschitschikows Petruschka, der, wie es heißt, das Lesen als Prozess mochte, bei dem Buchstaben zu Silben werden, Silben zu Wörtern, diese zu Sätzen, die oft weiß der Teufel was bedeuten. Das Thema des Werks, sein Sujet, die beschriebenen Gegenstände und Wesen interessierten Jegor nicht. Im Gegenteil, Wörter, abgetrennt von Gegenständen, Zeichen, entrückt von den erstarrten Körpern, und Symbole, losgelöst von der sogenannten Realität, waren für ihn die Attraktion

und Freude. Ihn interessierten die Abenteuer von Namen, nicht die von Menschen.

Namen rochen nicht, schubsten und schmatzten nicht. Die praktische Ausstattung des Lebens - die dichte Ansammlung von Menschen, von Knochen, Haut und Fleisch, sehnig, fetttriefend und metallisch schmeckend, die angetauten Organe des wilden Moskau, davon zehrten seine Kräfte, daraus war seine tägliche Oberfläche geschaffen - trennte Jegor sorgfältig von der tiefen Erhabenheit des Weltgebäudes, wo in einem blendenden Abgrund fleischlose, steuerlose, sittenlose Wörter spielten, sich frei

miteinander verbanden, auseinanderliefen und mitunter zu wunderbaren Mustern verschmolzen.

Seine Lektüre war so bizarr, dass es sinnlos wurde, seine Eindrücke mit irgendwem teilen zu wollen. Denn auf die Fragen nach seinen Lieblingswerken brachte er nach einigem Zögern mit Mühe zum Beispiel etwas heraus wie: Gregor von Nyssas Brief an Tibull »Nicht drei Götter«, ein Sonett ohne Titel, das John Donne zugeschrieben wird, und ein paar einzelne Absätze aus *Neuland unterm Pflug*. Und das im besten Fall, als am leichtesten fassbar.

Sein Geschmack und seine Kenntnisse waren sonderbar, und sehr bald sah er

selbst, wie einsam und vollkommen ausgeschlossen er von jeglicher menschlichen Untergruppe war. Auf erstaunliche Weise war das, was er für sein Ich hielt, wie in einer Nussschale eingeschlossen und passte in all seiner Grenzenlosigkeit in diese, kratzte von innen daran, konnte sie aber nicht sprengen. Außen wanderten seine Schatten herum, seine Puppen und Vorstellungen, die jedoch mehr von den Zuschauern, den Bewohnern des äußeren Raumes, gesteuert wurden als von ihm selbst.

Er fand, er sei beschaffen wie ein Autist, der, fast vollständig nach innen gewandt, eine Verbindung zu den

Teilnehmern außerhalb seiner Grenzen nur simuliert, mit verstellten Stimmen mit ihnen spricht, die er ihnen abgelauscht hat, um in dem ihn von allen Seiten umgebenden tosenden Moskau ein Buch, Essen, Kleidung, Geld, Sex, Macht und andere nützliche Dinge zu bekommen.

Er war überzeugt, dass der göttliche Mainstream des wahren Wissens ziemlich leer und unbewohnt war, dass in seinem Strom selten Menschen vorkamen, sich hingegen an den Rändern von Gottes Wirken Menschenfleisch dicht und üppig sammelte. Die Bürger drängten sich lieber im dunklen Schlamm an den verschmutzten Ufern,

hielten sich im Seichten auf, wühlten im Trüben zwischen Gerüchten und Aberglauben und waren mit keinem Zuckerbrot von dort in die Mitte zu locken, wo frei und ruhig das weiße Licht strömte.

Er hörte etwas, was er weder summen noch beschreiben konnte, aber deutlich vernahm und genau verstand - selbst durch den Lärm und die Störgeräusche der seifenblasenartigen, eitel wuselnden Gegenwart/Vergänglichkeit hindurch. Es war das triumphierende und - wie Giottos Fresken - flache und reglose Lachen der ursprünglichen Stille, das, eine ganze Ewigkeit vor uns ausgesendet, bis heute für einige wenige,

deren Gehör auf besondere Weise geschädigt ist, nachhallt.

Dass er es hörte, begriff er eines Tages in der Kindheit, als eines blendenden Julimittags auf einmal alle Grillen zugleich einen ebenso gleichmäßigen, flachen und klaren Ton erzeugten, nicht höher als die Stille und darum wie sie erscheinend. Direkt vor seinen Augen fiel das Gewebe der Sichtbarkeit, die umhüllende Leinwand der Schönheit ab. Die Nähte der Zeit wurden aufgetrennt, platzten auf, die späteren Schichten fielen ab. Wie ausgeradiert, verschwunden. Das Flüsschen leuchtete auf wie ein Blitz; Wald und Wiese rollten sich zusammen wie Pergament;

die Sonne verschmolz wie ein Schatten mit dem Himmel. Und plötzlich traten die von dem rudimentären Lachen erleuchteten wahren Dinge zutage - die Sonne, die Gärten, Beete und Herden, die Kirche und die Häuser, der Wald, die Wiese und der Fluss. Dem Namen nach dieselben, waren sie anders als ihre verschwundenen Namensvettern und Doppelgänger nicht hohl und aufgeblasen, nicht von innen heraus verzehrt und zu Mulm zerkaut vom flinken schlüpfrigen Tod, sondern im Gegenteil fest und saftig, auf ewig aus dem soliden Stoff der Stille geschaffen.

Nach dem Dienst als Fallschirmspringer, den er mühelos und nicht ohne Vergnügen absolvierte, was ein wenig überraschte bei jemandem, dem der Philosoph Husserl ein Begriff war, beschloss Jegor, seine Existenz auf ein Minimum zu beschränken. Denn er meinte, je weniger intensiv der Mensch existiere, desto weniger Böses scheide er aus, desto weniger verschmutze er also die ihn umgebende Leere. Er war bestrebt, so still wie möglich zu leben, und fand eine Stelle als einfacher Redakteur in einem riesigen Staatsverlag, in einer Unterabteilung für

Nichtpublizierbare Amerikanische Poesie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Job war goldrichtig, ein gemütlicher Ruheposten. In dieser Unterabteilung landeten aus allen Verlagen der UdSSR Werke und Übersetzungen von Werken amerikanischer Dichter des genannten Zeitabschnitts, die aus diesem oder jenem Grund, aus welchem, wurde nie erklärt, verboten waren oder einfach wegen ihrer künstlerischen Nichtigkeit, mangelnden Aktualität oder geschmacklicher Launen der Zensoren nicht »in Druck und an die Öffentlichkeit« gelangten. Diese Texte wurden in der Unterabteilung NAP in Perioden (60er, 70er ...), Genres (Lyrik,

Epos, Liedtexte ...) sowie nach Qualität (Meisterwerk, gute Arbeit, nicht dies noch das, Graphomanie ...) sortiert und teils gesammelt, teils an zwei Adressen verschickt. An einen gewissen Janis Anselmowitsch Mensche und an einen gewissen I. Ju. Kusnezow. Wer diese Bürger waren, was sie mit der Nichtliteratur und dem Verbotenen machten, war unbekannt.

Vor literarischer Übersättigung verfiel Jegor selbst der Graphomanie, fühlte sich mitunter als Dichter (zum Glück nicht lange), beteiligte sich an literarischen Scheinbewegungen gegen die offiziöse Literatur, an Rockgruppen, die sich zusammenfanden, um sich einen

Namen zu geben, den Diebstahl der Boxen und der Hi-Hat aus dem Kulturhaus Bitumen zu erörtern und sich am Ende der Überlegungen und Debatten unverzüglich aufzulösen, und an illegalen Protestbesäufnissen. Übersetzte etwas von Gregory Corso und Allen Ginsberg. Und hörte in unserem »unrhythmischen Land« mit dem verdorbenen Gehör vermutlich als Erster die obszönen schwarzen Verse wilder Rap-Poeten.

Sein Arbeitsplatz war ein nanogroßes Zimmerchen gegenüber dem Schalttafelraum, in dem sich der herausragende verkannte Mallarme-Übersetzer und Elektriker Onkel Tolja

fast täglich mit billigem Wein betrank, sich einen elektrischen Schlag holte, wie wild schrie und anschließend von den Putzleuten zum Sanipunkt getragen und nach der dort empfangenen Ersten Hilfe in die Ausnüchterungszelle weitertransportiert wurde. In Jegors Zimmerchen war die gesamte Unterabteilung untergebracht, das heißt neben Jegor die Chefin der Unterabteilung Iwetta Iwanowna Buch und ihr Stellvertreter Igor Fjodorowitsch Tschernenko. Einziger Untergebener dieser Führungsfiguren war also Jegor.

Doch die beiden Persönlichkeiten führten nicht sonderlich, die Sitten in der

Unterabteilung waren eher familiär. Iwetta Iwanowna war eine Frau mit einem mächtigen Rumpf von unglaublichem Umfang. Ihr Tisch war überhäuft mit teils in ausländische Lyrik eingewickelten, teils offen herumliegenden Pasteten, Brötchen, Brezeln, Buchteln, mit Wasserkochern, Teekannen, Tassen, mit Gebäck, Konfekt, Konfitüre, kandierten Früchten und weiterem Zubehör leidenschaftlichen Teetrinkens. Sie schnaufte, schlürfte Tee und kaute unentwegt, ohne eine Pause zum Arbeiten einzulegen, sie tat nichts und zwang auch die anderen nicht dazu. Jegor machte ihr, die sorglos alterte wie alle Menschen, die keinen Tag in ihrem

Leben wirklich schön und gesund gewesen sind und deshalb mit den Jahren nichts zu verlieren haben, sarkastische Komplimente, die in ihrer Zweideutigkeit für jeden sich maßvoll ernährenden Menschen beleidigend gewesen wären. Aber Iwetta war fett und darum weichherzig, herzlich aus Faulheit, vom übermäßigen Speck. Seit fünfzehn Jahren war sie drauf und dran, sich in ihren langjährigen Kollegen und Zimmergenossen Igor Fjodorowitsch zu verlieben, kam aber nie dazu - die Brötchen und Gelees, das Mischka-Konfekt, die Baisers in Schokolade lenkten sie jedes Mal ab. Sie waren leichter zu lieben und sahen eindeutig

appetitlicher aus als Igor Fjodorowitsch, der von bulgarischen Java-Zigaretten durchräuchert, bis zur Hüfte mit Schuppen übersät und viel zu dünn war und eine unschöne, ungleichmäßig fleckige Glatze bekam. Außerdem war er mit einer Frau verheiratet, die ebenso dick war wie Iwetta, so dass es rein körperlich schwierig erschien, ihn der glücklichen Rivalin auszuspannen. Überdies galt er als der europaweit beste Spezialist für Wallace Stevens und deklamierte dreimal am Tag in reinstem Amerikanisch »Thirteen Ways of Looking at a Blackbird«. Damit war Iwetta, die ursprünglich Gewerkschafts- oder Parteifunktionärin gewesen und zur Abteilungsleiterin abkommandiert

worden war, die nie etwas gelesen hatte und Cummings und Kerouac weder visuell noch nach dem Gehör unterscheiden konnte, offenkundig keine Partnerin für ihn. Übrigens natürlich auch keine Feindin, überhaupt waren alle drei Insassen des Zimmerchens gute Kameraden und pflegten miteinander jene keine Opfer verlangende Freundschaft, wie sie zwischen Arbeitskollegen entsteht, die in einer hochnichtigen Staatsangelegenheit ihren sauberer, unanstrengenden Dienst tun. Die Natschalniks bekamen mehr als hundert Rubel Gehalt, Jegor exakt einen Hunderter.

Ein wenig faul geworden, heiratete

Jegor quasi am Arbeitsplatz, ohne die Grenzen seiner verschlafenen, unverbindlichen Existenz zu verlassen. Zerstreut und ohne Appetit ehelichte er Sweta, eine ebensolche 100-Rubel-Redakteurin wie er selbst, die eine Etage höher saß und, verglichen mit Iwetta Iwanowna, geradezu traumhaft aussah, eine Traumfrau sozusagen. Sweta schuftete in der Unterabteilung für Literaturdenkmäler der Zivilisationen von Tlön und Uqbar, konnte perfekt Tlönisch und lernte nebenbei Uqbarisch. Beides waren tote Sprachen, und von literarischen Werken war der Wissenschaft nichts bekannt. Die Unterabteilung war im Eifer der sensationellen Ausgrabungen in

Patagonien gegründet worden, als Tlön und Uqbar gerade entdeckt worden waren und alle Welt nach den ersten Schädeln und Perlen unglaubliche, darunter auch lyrische und epische, Schätze erwartete. Doch die Schädel und Perlen waren nach einigen Jahren alle ausgegraben, Schätze jedoch nicht gefunden worden. Umsonst also hatte die vorauseilend gegründete und in der Vorfreude auf große literarische Entdeckungen mit großzügigen Haushaltsmitteln ausgestattete Unterabteilung auf einen tlönischen Molière oder einen uqbarischen Jessenin gehofft. Das gesamte Schrifttum von Uqbar erschöpfte sich in der Erfassung

von allerlei Besitz, von Viehbeständen, Heuvorräten und ähnlichen niederen Notwendigkeiten. Die Hieroglyphen von Tlön priesen recht eintönig Könige und berichteten furchteinflößend von der Anzahl getöteter Feinde. Von Literatur auch hier keine Spur. Die Unterabteilung aufzulösen, hatte man entweder vergessen oder sich geniert, und statt literarische Quellen zu studieren, lösten ihre Mitarbeiter Kreuzworträtsel, lasen irgendwelchen versehentlich nicht verbotenen Unfug der Brüder Strugazki und tratschten über die neuesten Abenteuer von Onkel Tolja. Sweta allerdings war Enthusiast(in). Sie korrespondierte mit sämtlichen tlönsprachigen Spezialisten der Welt -

davon gab es fünf, sie selbst nicht mitgerechnet. Und paukte, Gott weiß warum, Uqbarisch. Nicht, dass sie glaubte, dass sich noch dramatische oder poetische Meisterwerke in diesen Sprachen auffinden lassen würden, aber sie hielt ihre Arbeit für etwas Besonderes und nährte damit ihre Eitelkeit. Jegor empfand für sie hilfloses Mitleid, wie er es in seinen ersten Lebensjahren für sein Spielzeug empfunden hatte und später für alle Frauen, die er näher kennenlernte. Sie stritten sich häufig, Sweta fluchte auf Tlönisch, Jegor im Rapperslang, so dass sie sich selbst im Streit kaum verstanden und einander darum selten böse waren.

Er wollte auf keinen Fall Kinder, weil er fand, er habe nicht das Recht, jemandem das Leben und folglich den dieses unvermeidlich begleitenden Tod zu schenken, ohne ihn nach seinem Einverständnis zu fragen.

Dennoch kam, nicht gleich, sondern zur Unzeit, als ihre Ehe bereits auf die Scheidung zuging, Nastja zur Welt, und er schloss daraus mit seinem kühlen, beinahe philologischen Verstand, dass das Wort »Glück« sinnlos sei. Sein Mitleid leuchtete zärtlich auf und wurde fast zu Liebe, wenngleich nicht für lange. Eigentlich nur für eine Minute, aber eine von den Minuten, die im ganzen Leben eines Menschen höchstens eine

Viertelstunde ausmachen, ihm aber in dessen winterlichsten und düstersten Winkeln Wärme spenden.

Eines Tages wurden die heimatlichen Gefilde einer Perestroika unterzogen und von Glasnost erfüllt. Die sowjetische Festung barst und bekam Risse, plötzlich herrschte Zugwind darin. Er drang durch alle Ritzen, und die leibeigenen Insassen gerieten in Bewegung, husteten, ächzten und kamen allmählich, gähnend und die Augen aufreibend, herausgestolpert. Sie reckten den Hals nach dem Duft des Westens, erdachten sich ein neues Paradies in Form von Paris und Supermärkten anstelle der sowjetischsozialistischen Misswirtschaft und des herrenlosen

planetaren Kolchos, gelobt von Uljanow Iljitsch, der, gestern noch als großes Licht gepriesen, nun laut als Schwein und blutrünstiger Spinner beschimpft wurde.

Die Geister gerieten in Verwirrung, und die als Lakaien Geborenen und in die Freiheit Geworfenen fielen teils in eine komatöse Ergebenheit, teils in vulgärsten Nihilismus. Parteibosse schimpften auf die Partei, Komsomolzen gründeten undurchsichtige Banken oder Börsen, Fähnriche verdingten sich als Killer, Helden der sozialistischen Arbeit verscherbelten in aller Stille die Rüstungs- und Erdölindustrie, versteckten Dollars in Waschmaschinen

und Datschen-Klos, während sie in ihrer Freizeit Kundgebungen abhielten, auf die Reformatoren schimpften und um die verlorene Größe der Roten Macht trauerten. Wenn sie aber genug getrauert hatten, wischten sie sich Tränen, Rotz und Schleim ab, trafen sich in privaten Cafes mit flinken dunkelhäutigen Individuen und verschacherten und verschleuderten die gesamte Rüstungsindustrie, die geliebte Heimat, das ruhmreiche, teure Vaterland, und weinten, weinten immer wieder. Verkauften, weinten, verkauften wieder. Schön! Schön war das ...

Jegor empfing die Umwälzungen ohne Veränderung seiner Stimmung; seiner

Ansicht nach lebte es sich unter jedem Regime amüsant, denn das Leben schien ihm unter keiner Macht sonderlich klug eingerichtet, das herrschende Regime also nebensächlich. Eines Tages verließ er mit Igor Fjodorowitsch das Büro, um auf dem Markt nun nicht mehr defizitäres deutsches Bier und polnisches Gebäck zu kaufen - mit Schokolade, für Iwetta. Auf halbem Wege fühlte sich Jegor ein wenig unbehaglich und wusste nicht gleich, warum. Irgendwie wimmelte es plötzlich von merkwürdigen Gestalten, sie kamen ihnen entgegen, liefen neben ihnen, überholten sie oder schnauften in ihrem Rücken - stämmige Jungs in karierten Hosen, aus dem Secondhandladen oder aus Decken und

Vorhängen geschneidert, oder in Karottenjeans - damals zwei, drei Wochen lang der letzte Schrei - unbekannter Herkunft, die nach kurzzeitiger Allgegenwart plötzlich ebenso rasch wieder verschwanden, in den Müll geworfen und vergessen. Ein paarmal tauchten auch falsche Adidas-Trainingsanzüge mit ausgebeulten Knien auf. Allzu viele dieser Jungs bevölkerten das Trottoir, es wurde geradezu eng. Und dann waren sie plötzlich auf allen Seiten, ließen sie nicht weitergehen, umringten sie und sahen sie an.

Jegor erschrak bis zur Empfindungslosigkeit, so dass er die Angst selbst nicht spürte. Die Jungs

waren aus Ljuberzy, Banditen der ersten demokratischen Welle. Igor Fjodorowitsch versuchte zu fliehen, verfing sich aber in den Trainingsanzügen und Karottenjeans, kassierte einen kurzen, aber überzeugenden Handkantenschlag gegen die Kehle und war still.

»Na, Chief, nun haben wir dich erwischt«, knurrte einer der Karierten. »Schönen Gruß von Botinok. Wir gehn jetzt rüber auf den Hof da drüben, da erschießen wir dich. Keine Angst, wird nicht wehtun, Kopfschuss von hinten, das merkst du gar nich. Aber keine Tricks, keinen Krach. Und wer ist der hier? Was 'n das für 'n Kunde?«

»Nichts weiter, nur ein Arbeitskollege, ein Redakteur, er hat nichts damit zu tun.« Igor Fjodorowitschs überraschend kaltblütiger Ton verblüffte Jegor. »Lasst ihn in Ruhe.«

Der Karierte sah Jegor lange in die Augen. Jegor blickte in sich hinein, drinnen war es leer und unerwartet still, wie mittags auf dem Lande.

Der Karierte ging ein paar Schritte beiseite, die Trainingsanzüge und Karotten drängten sich um ihn, mit Ausnahme der drei, die Igor Fjodorowitsch und Jegor bewachten, und flüsterten obszön fluchend, energisch und leidenschaftlich. Dann löste sich ein rosaroter Blonder in einem

anscheinend echten Puma-Anzug von der Gruppe, kam langsam auf Jegor zugeschlendert und sagte:

»Entschuldige, wir haben dich nicht erkannt, haben's nicht gleich gecheckt. Ein totales Missanderstending. Bestell Onkel Achmet 'nen schönen Gruß von den Jungs aus Ljuberzy. Und du Blödmann kannst von Glück sagen, dass du mit einem so angesehenen Mann rumläufst, sonst würdest du jetzt mit zerschossener Birne auf dem Müllplatz der Schule liegen. Na, das blüht dir so oder so, Arschloch, das garantier ich dir, aber nicht heute, okay, nicht heute.«

Der rosa Gangsta drückte Jegor die Hand und verschwand mit den Banditen

auf jenem Schulhof, auf dem Igor Fjodorowitsch, der also nicht nur Stevens-Spezialist war, sondern sich auch als Chief, Blödmann und Arschloch entpuppte, beinahe ein Ende gefunden hätte.

»Jegor, wir gehen jetzt kein Bier holen. Kommen Sie mit«, murmelte Igor Fjodorowitsch. Sie gingen zurück Richtung Verlag, bogen um die Ecke und betraten in der Nebenstraße einen Stalin-Bau, ein Wohnhaus im Palaststil mit Gemeinschaftswohnungen voller heruntergekommener Intelligenzler. Im dritten Stock war nur eine Tür. Igor Fjodorowitsch sagte in die Sprechanlage: »Chief, Chief«, und die

Tür ging auf. Jegor sah zum ersten Mal eine intakte Wechselsprechanlage. Die Tür wurde von einem langmähnigen, grauhaarigen und glücklichen Greis geöffnet, der aussah wie Einstein, nachdem er soeben den Nobelpreis empfangen und sich den Schnauzer abrasiert hatte.

»Jegor - Fjodor Iwanowitsch«, stellte Chief knapp und nachlässig vor.

Der Raum mochte eine Art Lager sein, ein Büro oder ein Hotelzimmer. Er hatte auch etwas von einem Ausstellungspavillon. Alles, was sich ein belesener, halbgebildeter einfacher Ingenieur, der fünfmal hintereinander im Lotto gewonnen hat, für sein Glück im

Überfluss vorstellen konnte, drängte sich auf den rund hundert Quadratmetern und sprang prahlerisch ins Auge. Da waren: Renovierung nach westeuropäischem Standard in ungarisch-türkischer Ausführung, an die fünf Hi-Fi- und Heimkino-Anlagen von Mitsubishi und Akai, italienische Möbel aus Armenien, Dosenbier, Amaretto-Likör, Rothmans-Zigaretten und Pistazien in giftig bunten Packungen. Zudem diverse Kartons mit fremdsprachigen Aufschriften, aus einigen Xerox-Verpackungen quoll Geld.

Fjodor Iwanowitsch goss schweigend Likör in Kognakschwenker, kippte sich die mit Lippenstift beschmierten

Zigarettenkippen aus dem Aschenbecher in die Hand, ersetzte sie durch Pistazien und verließ taktvoll das Zimmer. Igor Fjodorowitsch und Jegor setzten sich in Sessel.

Zwanzig Minuten lang tranken beide den widerlich süßen Likör und knabberten dazu gesalzene Pistazien.

»Was meinen Sie, warum haben die uns gehen lassen?«, begann schließlich der angetrunkene Igor Fjodorowitsch.

»Sie haben mich für jemand Berühmten aus ihrem Milieu gehalten, sie haben mich verwechselt und einen Schreck gekriegt«, antwortete Jegor.

»Fast richtig. Aber nicht ganz. Sie haben erst einen Schreck gekriegt. Und

dann, um ihren Schreck zu rechtfertigen, ihn, wissenschaftlich ausgedrückt, zu rationalisieren, entschieden, dass Sie zu den Männern von Onkel Achmet gehören, einer Kriminellenautorität aus Balaschicha.«

»Und warum, meinen Sie, haben sie einen Schreck gekriegt?«

»In Ihren Augen, in Ihrem Gesicht, in Ihrer ganzen Haltung ist etwas ...«, sagte Chief nach einer langen Pause langsam und gedehnt. »Es ist still in Ihnen drin, immer still, selbst wenn Sie Angst haben oder fröhlich sind. Mit dieser inneren Stille kann man sich ins Feuer stürzen und dumme Kinder und alte Leute retten, aber damit kann man genauso gut im KZ

am Ofen stehen. Diese Stille halten primitive Menschen für Gleichgültigkeit. Und vor Gleichgültigen soll man sich fürchten, sagt Anton Tschechow. Also haben sie Angst vor Ihnen. Das ist mir an Ihnen schon lange aufgefallen, und heute hat es sozusagen in der Praxis funktioniert. Also ist das nicht nur mein persönlicher Eindruck, sondern Tatsache, eine Macht. Ihre Gleichgültigkeit röhrt nicht von Schwäche oder Stumpfheit, ganz im Gegenteil. Von einem Übermaß an Gedanken und Wünschen. Sie sind gleichgültig und gelassen, weil nichts um Sie herum Ihrem Maßstab entspricht, es ist alles zu klein und nicht echt. Nur etwas Grandioses kann Sie mitreißen.

Vielleicht etwas so Großes, dass die ganze Welt zu klein dafür ist. Und auch diese Jungs in den Vorhängen, die haben in Ihren Augen erkannt, wie winzig sie selber sind, und haben einen Schreck gekriegt.«

»Ich war doch selber erschrocken«, wandte Jegor ein.

»Nein, nein, das war nur Ihre Oberfläche, nicht Sie. Darum schlage ich Ihnen eine Zusammenarbeit vor.«  
»Wobei?«

»Bei etwas Großem. Wollen Sie mich anhören?« »Ich bin bereit.«

»Ich weiß nicht, ob das eine gute Nachricht ist oder eine schlechte, jedenfalls wird der Kommunismus nicht

kommen. Fast vierzig Jahre lang haben die Menschen daran gezweifelt, dass Stalin tot ist, es nicht geglaubt. Alle dachten: Er stellt sich nur tot, dabei hat er sich im Schrank versteckt und beobachtet durch einen Spalt, wie wir ihn fürchten. Und kichert und wetzt sein georgisches Messer. Doch nun wurde sein Leichnam unter der Treppe gefunden, noch dazu in einer Urinpütze. Obendrein bespuckt. Und nun ist die Angst weg. Die Lakaien freuen sich - ihr Herr ist krepiert. Das Problem ist nur, dass außer den Lakaien niemand im Haus ist. Dreihundert Millionen Lakaien sind nun in Freiheit. Die Jungs im ZK, die noch immer mit wichtiger Miene in den königlichen Sälen tagen, wissen

bereits - sie haben keine Macht mehr. Nur haben sie das uns allen noch nicht gesagt. Sie genieren sich. Aber bald werden sie auspacken. Und dann wird es losgehen.

In einem normalen Land würde ein Bürgerkrieg ausbrechen, aber bei uns gibt es keine Bürger, und ein Lakaienkrieg ist - na ja, nicht schlimmer, aber irgendwie hässlicher, niederer als ein Bürgerkrieg. Die Lakaien werden um den Plunder der Herren streiten, manche werden zu Islamkriegern mutieren, andere zu Journalisten oder Finanziers. In der Freiheit verwilderte Lakaien sind lächerlich und blutrünstig. Sie werden gemein leben, gemein töten und gemein

sterben und immer weiter um die Beute streiten.

Ich habe die Absicht, mich an dieser wenig angenehmen Aktion zu beteiligen. Es geht darum, so viel Geld wie möglich zu scheffeln und vor allem Dinge, die Geld bringen. Nun, an Öl und Wodka kommen wir nicht ran, damit kennen wir uns nicht aus, obwohl das natürlich das Beste ist, was unsere Wirtschaft zu bieten hat. Also werden wir uns mit etwas begnügen, das zäher läuft, aber näherliegt. Bücher, Jegor, Bücher, das ist unser Anteil, der Anteil der stillen Engel der hohen Literatur ...«

»Trinken wir noch einen, Igor Fjodorowitsch, bei Gott, trinken wir«,

unterbrach ihn Jegor, das klebrige Glas geneigt.

»Zu Ihrer Information«, verkündete der Weissager, durch den Fußboden hindurch ins Übermorgen blickend, nachdem er automatisch getrunken hatte, »>something is rotten< in unserem sumpfigen Kollektiv, schon seit langem Schwarzauflagen, defizitäre Bücher, Samisdat, Manipulationen mit Altpapier, Geschäfte mit Dissertationen für k a u k a s i s c h e Schaschlik- und Nelkenhändler, Übersetzungen von Videofilmen ... Die Verlagsleitung weiß davon, drückt aber beide Augen zu, Wirtschaftsdezernat und KGB tun nichts, weil sie seit einiger Zeit Order haben,

die Intelligenzja nicht zu reizen. Also, die Intelligenzja stiehlt, intelligent, selbstlos und bescheiden. Die Intelligenzja muss ja schließlich selbstlos und bescheiden sein. Außerdem stiehlt sie aus Protest, unterhöhlt den Überbau, sägt sozusagen daran, saugt ihn aus. Die Basis werden sich Banditen und Komsomolzen einverleiben, aber den Überbau selbstredend wir, die Proletarier der geistigen Arbeit.

Aus all den Druckern, die am Staatsplan vorbei Bücher auf den Markt werfen, den Produzenten gefälschter Dissertationen, den Bücherschwarzhändlern und

geldgierigen Literaturkritikern bilde ich gerade eine Organisation, die man in einer anständigen Gesellschaft als Mafia bezeichnen würde, wie man sie bei uns nennen wird, weiß ich nicht.

Die Aufgabe besteht darin, das gesamte illegale Business zunächst in unserem Verlag zusammenzufassen und zu kontrollieren, später nach Möglichkeit in sämtlichen Verlagen und Druckereien des Landes und schließlich das legale Geschäft dazu.«

»Na, gleich in sämtlichen ...«

»Gut, in den meisten. Wir müssen genug Geld machen, möglichst in harter Währung, um in ein paar Jahren, wenn die Privatisierung beginnt, und das wird

sie auf jeden Fall, den ganzen Ramsch aufzukaufen. Wir werden ein gewaltiges Verlagshaus gründen - legal und privat, und ... auf die Politik Einfluss nehmen, wir werden über reale Macht verfügen ...«

»Werden wir Magnaten, werden wir wie die Sonne«, lärmte Jegor.

»Im Augenblick geht unsere Arbeit in drei Richtungen. Die erste ist fast legal: Wir überführen die gesamten anständigen technischen Ausrüstungen plus Belegschaft in Kooperativen, produzieren auf diesem privaten Sektor Bücher, darunter Lehrbücher, und verkaufen sie. Unser berühmtes Leseland wird sich demnächst auf alles stürzen.

Die einen auf Nietzsche und Platonow plus Nabokov, andere auf Hammett, Chase und King. Auch hausgemachte Bestseller werden bald auftauchen. Das wird ein großes Geschäft.

Die zweite Richtung ist komplett illegal, der Bücherschwarzmarkt. Schwarzauflagen, nichtlizenzierte Lehrbücher, Veröffentlichungen ohne Autorenrechte. Intellektuelle Piraterie gewissermaßen. Und direktes Racketeering, die gewaltsame Kontrolle über Druckereien, Buchläden und so weiter und so fort...«

»Kommen Sie, küssen wir uns, Igor, küssen wir uns, wahrlich«, rief Jegor, wusste jedoch zum Glück nicht, wie man

einen Mann küsst, und ließ es darum bleiben.

»Die dritte Richtung ist weder - noch. Legal, aber nicht ganz, und ein wenig unmoralisch. Ich bin nicht sicher, ob daraus etwas wird, aber versuchen muss man es. Literarische Fälschungen und Streiche. Verloren gegangene und angeblich entdeckte Fortsetzungen von König Lear. Eine Sensation. Es muss sie nur jemand verfassen, auf Altenglisch und Neurussisch. Ein erfundener Nostradamus. Ein Evangelium von ... ich weiß nicht ... von Annas und Kaiphas. Intellektuelle Provokationen für hochgebildete Trottel. Pseudowissenschaftliche Theorien.

Friedrich Engels war eine Frau und die Geliebte der Frau von Karl Marx. Und ähnlicher Blödsinn. Bringt vielleicht keine hohen Auflagen, aber wer weiß. Jedenfalls eine Boutique falscher Perlen.

Außerdem wird es, denke ich, bald viele Reiche und Politikaster geben - und einige von ihnen werden als Intellektuelle und Kreative mit großem Talent gelten wollen. Sie werden sich junge Frauen zulegen, die unbedingt singen und Filmstars werden wollen. Und da sind wir zur Stelle, mit Songs und Drehbüchern. Oder der Natschalnik, der gern auch noch als Dichter in die Geschichte eingehen möchte, als Dramatiker, als Beaumarchais oder

Gribojedow neuen Typus. Und wir haben eine ganze Meute begabter, aber bettelarmer und aus Gründen des Alkoholismus wenig ehrgeiziger Dichter- und Schreiberlinge an der Hand. Wir kaufen ihnen ihre überlagerte Ware ab, Verse und Stücke, die niemand braucht, nicht einmal sie selber. Billig natürlich, zu Spottpreisen. Und verkaufen sie an den Natschalnik, den Bankier oder seine Alte zu Preisen, von denen selbst Alexej Tolstoi oder Jewtuschenko nicht zu träumen wagten. Und obendrein verlegen wir sie unter ihrem Namen und auf ihre Kosten. Schön teuer. Und Dichter, das ist man ja das ganze Leben. Deshalb wird dieser Bankier sich ständig als Dichter gerieren

und fremde Gedichte für seine eigenen ausgeben müssen. Also wird er Stammkunde. Wie ein Drogensüchtiger. Den Aufbau dieses dritten, interessantesten Geschäftszweigs, möchte ich Ihnen, Jegor ... «  
»Einverstanden!«

»... anvertrauen. Wenn Sie einverstanden sind, müssen Sie als Erstes ... «

»Was, was soll ich tun?«

»... Fjodor Iwanowitsch töten.«

»Kein Problem.«

»Jetzt gleich. Zur Bekräftigung sozusagen, und als Initiation ... «

»Gut. Aber ich brauche eine

Schusswaffe. Erwürgen oder erstechen, das kann ich nicht.«

»Hier ist eine Pistole. Fjodor Iwanowitsch, Fjodor Iwanowitsch, kannst du mal kurz kommen ...«

Der Alte kam mit einem Tablett herein. Das Teeservice zersprang als Erstes, dann das Herz. Eine Tasse blieb heil, und in sie strömte aus dem durchlöcherten Fjodor Iwanowitsch, wie aus einem Samowar, düsterrotes Blut. Seltsamerweise fiel der Opa nicht gleich um, sondern blieb stehen, lange, lange, bestimmt eine ganze Sekunde oder gar anderthalb. Und die ganze Zeit tönte, anhaltend wie das Grauen, der Schuss. Dann kippte er um, entseelt, nur noch ein

Lumpenhaufen, und so lag er da, als kleiner Haufen, nicht auf dem ganzen Parkett ausgebreitet, sondern irgendwie bescheiden, zusammengefaltet.

Jegor verfeuerte das gesamte Magazin des Makarow'schen Tötungsgeräts. Die übrigen Kugeln flogen durch das ganze Zimmer, denn Jegor schoss nicht mehr auf Fjodor Iwanowitsch, sondern auf den erstaunten Schatten seiner eigenen Wehmut.

Eine Etage höher, in Wohnung Nummer fünfzig, einer unguten Wohnung, aus der die Miliz alle halbe Jahre ganze Familien von Safeknackern und Taschendieben nach Sibirien brachte und wo sich in der Woche darauf wer weiß woher aufgetauchte neue Taschendiebe und Safeknacker familienweise niederließen, dort saßen die Schwippschwäger beisammen und tranken Getreidebranntwein. Einer der Männer lauschte und bellte: »Sind das e t w a Schüsse? Wird da einer umgebracht?« - »Wenns schon, geschieht denen recht«, blaffte ein anderer. »Wem

- denen?« - »Na allen, schenk ein.«

»Gratuliere, Bruder«, sagte Chief, trat zu Jegor, der ebenso entleert und erhitzt war wie die Pistole, zog eine gewöhnliche Schere aus der Tasche und fuchtelte damit ein paarmal über seinem Kopf herum. »Sie sind nun geweiht für den heiligen Dienst, aus der irdischen Welt genommen für den ewigen Krieg; aufgenommen in die Organisation. Und d ü r f e n i h r e n N a m e n e r f a h r e n: Bruderschaft der Schwarzen Büchermagie. Sie sind nun ein Büchermagier. Die Pistole behalten Sie. Patronen finden Sie in der Küche im Apothekenschränkchen. Schenken Sie

ein.«

Jegor erwachte im selben Zimmer, im selben Sessel. Sämtliche Möbel aus der Wohnung bis auf diesen Sessel waren verschwunden. Chief war weg. Dort, wo Fjodor Iwanowitsch gestorben war, lag ein schwarzes Buch. Auf einer mit einem welken Veilchen gekennzeichneten Seite war eine Stelle markiert: »I have cause, and will, and strength, and means to do't.«

Jegor war innerlich unerträglich trocken und heiß. Er schlurfte zur Küche, schluckte den Wasserhahn und saugte aus ihm das gesamte kalte und dann, weil er noch immer durstig war, auch

das heiße Wasser heraus. So dass es eine Etage höher, in der unguten Wohnung, an diesem Morgen kein Wasser gab und sich die kriminellen Verwandten nicht waschen konnten, weshalb sie, klägend und fluchend, mit ungeputzten Zähnen auf Raubzug gingen.

Jegor begriff, dass er nun ein organisierter Verbrecher war, wusste jedoch nicht, wohin Banditen zur Arbeit gehen. Darum wollte er in den Verlag. »Kamerad«, vernahm er, als er auf die Straße trat. Und nach vierzig Schritten erneut: »Kamerad, he, Kamerad.« Und noch einmal, bereits ein wenig spöttisch und gereizt: »He, Kamerad in den blutigen Turnschuhen!« In Turnschuhen,

das bin ja ich, kapierte Jegor und blieb stehen. Sind sie wirklich blutig? Tatsächlich! Er wollte die Schuhe ausziehen, doch der ihn angerufen hatte, ein Gnom oder ein Kind, winkte ihn zu sich und führte ihn zu einem vor der Apotheke geparkten Audi - der sagenhafte westliche Wagen war vom Apotheker und von halbtoten Validol-Käufern mit stumpfen Mienen umringt. Er öffnete die Tür und zeigte auf den Fahrersitz. Jegor stieg ein. Neben ihm saß Chief.

»Er ist sechs Jahre alt. Ein halbes Jahr macht er's noch. Und wenn Sie in einem halben Jahr keinen neuen haben, können Sie mich für einen Kommunisten halten«,

sagte Chief. »Wohin wollen Sie?«

»In den Verlag.«

»Wozu? Sie gehören doch jetzt zur Bruderschaft.« »Na, ich wollte mich von Iwetta verabschieden.« »Wozu?«

»Na ja, so viele gemeinsame Jahre ...«

»Wenn Sie so sentimental sind, dann gehen Sie lieber von Fjodor Iwanowitsch Abschied nehmen. Er liegt im Leichenschauhaus der ersten städtischen Klinik.«

»Na schön, gehe ich eben nicht.«

»Übrigens«, erklärte Chief nach einer Pause, in der er sich eine Zigarette anzündete, »Fjodor Iwanowitsch war mein Vater. Bis Sie ihn getötet haben.«

»Warum haben wir ihn dann ... ?«, flüsterte Jegor irritiert.

»Nicht wir - Sie. Ich habe Sie darum gebeten«, erklärte Igor Fjodorowitsch vollkommen gelassen, »damit ich einen Grund habe, Sie umzulegen, wenn es nötig wird. Wissen Sie, ich bin ein ziemlich großzügiger Mensch, gebildet... ein bisschen Philosoph. Ich könnte niemanden töten, weil er mich denunziert, beim Verhör singt oder mich um ein, zwei Millionen Dollar bescheißt. Das hingegen ist ein gewichtiger Grund, selbst für einen Hippie wie mich. Kann nie schaden. Wer weiß, wie Sie sich machen werden. Ohne Garantien und die

Entschlossenheit, bis zum Äußersten zu gehen, kann man derart heiklen Dingen nicht beikommen. Also, wenn Sie mich reinlegen, bringe ich Sie um. Aber ich werde wissen, dass ich es nicht wegen einer räudigen Million tue, sondern im Namen der Ehre und der Sohnesliebe. So werde ich die Achtung vor mir selbst nicht verlieren. Und die Ideale meiner Jugend nicht verraten.«

»Und wenn ich Sie töte?«, hakte Jegor nach.

»Diese Möglichkeit schließe ich nicht aus. Das Risiko besteht. Da kann man nichts machen. Das gehört zum Vertrag ... Aber ich muss jetzt. Ruhen Sie sich heute aus. Morgen wird jemand von

meinen Leuten Sie anrufen und Sie an den richtigen Ort bringen. Bis dann ... Bruder ...«

»Und was ist mit Fjodor Iwanowitsch? Wie, wie, wie ...«

»Was, Ihnen ist schlecht, weil's so ungewohnt ist? Bleiben Sie kalt, wenn Sie jemanden kaltmachen. Und noch eins, zur Beruhigung: Er hatte Krebs, noch drei, vier Monate, und es wäre sowieso zu Ende gewesen, nur qualvoller. Und er ist auch nicht mein Vater, sondern mein Stiefvater.« Chief stieg aus.

»Ich kann nicht fahren«, sagte Jegor und streckte den Kopf aus dem Fenster.

»Dann lernen Sie es.« Chief drehte sich

nicht um. »Und waschen Sie Ihre Turnschuhe ... Er hat mich vom dritten Lebensjahr an großgezogen. Aber ich habe nie Papa zu ihm gesagt ... Übrigens - wir sollten uns duzen ...«

Zurück aus dem Almasny, vernahm Jegor aus dem Schlafzimmer piepsigen Gesang und fand das jetzt sogar sehr passend. Die da sang, war natürlich Sarah, das amerikanische Model, das aus ihrem öden Minnesota in das klimatisch ähnliche, aber draufgängerische, mit Geld um sich werfende Moskau geflohen war. »Young men will do't, if they come to't; By Cock, they are to blame. Quoth she, before you tumbled me, You pomised me to wed«, sang Sarah. »So would I ha'done, by younder sun, and thou hadst not come to my bed«, antwortete Jegor. »Liebling,

ich lange gewartet auf dich«, flötete Sarah. Sie war ein Model mit Musik. Sie sang furchtbar, aber dafür leise. Auf Russisch schwieg sie meist und war überhaupt unaufdringlich. Nach Jegors Trennung von Plaksa hatte Chief ihm Sarah zu Ostern geschenkt. Mit einer Gebrauchsanleitung: »Für einsame Männer. Von einer Gummipuppe unterscheidet sie sich nur durch einen einzigen, aber wesentlichen Vorteil: Sie ist nicht aus Gummi. Verlangt kein Essen, nervt nicht mit Gesprächen. In der Unterhaltung - Tanken, kleine Reparaturen, Waschen - nicht teurer als ein Ford. Enjoy!« Sarah war in der Tat sehr praktisch. Kompakt und leicht zu bedienen. Ihr Gedächtnis fasste nicht

viel, aber es reichte für sämtliche Stellungen des Kamasutra, ein paar russische Wörter und drei Dutzend populäre Melodien. Die Bedienung erfolgte über ein simples sensorisches System. Durch eine leichte Berührung der rechten Schulter, egal womit, wurde sie augenblicklich in den Modus sexueller Erregung versetzt. Bei der Liebesausübung funktionierte sie tadellos, war noch kein einziges Mal weggetreten oder ausgefallen. Nach dem Sex kehrte sie automatisch in den Standby-Betrieb zurück, bei Bedarf auch vorher - durch eine Berührung der linken Schulter. Dann schwieg sie stundenlang wie ein ausgeschalteter Player oder

sprach einsilbig, sparsam und ökologisch. Sie verschwand bei der ersten Aufforderung und kam ebenso wieder. Nur einmal war sie kaputt, hatte einen Schnupfen, war aber nach drei Tagen wieder heil. Und funktionierte wieder tadellos, wollte nicht geheiratet werden und machte keine Szenen. Kurz-made in USA, Preis-Leistungs-Verhältnis auf höchstem Niveau.

Jegor mochte Sarah sehr. Er gab ihr sogar einen Schlüssel und erlaubte ihr vorbeizukommen, wann sie wollte. Doch sie kam, wenn er wollte. Und spürte immer, wann sie gebraucht wurde. Wie jetzt.

Rund eine Stunde tobten sie sich mit

recht gesittetem Sex aus, danach spürte Sarah, dass Jegor nicht mehr nach ihr war, und rüstete sich zum Aufbruch. Er gab ihr etwas Geld und nahm plötzlich, beinahe aufschluchzend vor Mitleid mit ihr, vom Spiegeltisch einen Klebezettel für Notizen, die er seit langem überall hinpappte, weil er sich nicht auf sein Gedächtnis verließ. Er malte mit einem blauen Stift (der gerade greifbar war) drei Blumen von naiver Art, wie sie massenhaft in Zeichenstunden in der Grundschule wuchern, und klebte das Bild auf Sarahs Tasche.

»Liebst du mich?«, fragte sie, schon über die Schwelle.

»Nein«, sagte er. »Aber irgendwer

irgendwo liebt dich ganz bestimmt und wartet auf dich. Sei also nicht traurig.«

»Jemand wie Jesus?«

»So in der Art... Tschüs! Betrüg mich nicht... Ein Scherz.«

»Fack ju werri matsch«, sagte Sarah mit russischem Akzent und schlüpfte mit einem gleichgültigen Lachen hinaus in die schwarze Stadt.

Es war gleich Zeit für den Chat mit Plaksa. Wenn Plaksa hier in seiner Wohnung gewesen war (lange her), hatte sie gefroren und über die Kälte geschimpft. »Warum ist es hier so eisig? Wozu?« - »Ich fürchte, wenn es auch nur ein Grad wärmer wäre, würde alles in mir rasant verwesen«, antwortete dann Jegor, der beim geringsten Zuviel an Wärme vor Atemnot halbtot war und Hitze hasste wie den Strick. »Irrsinn, Irrsinn und Eiseskälte, gehen wir lieber woandershin.« Damit stand sie auf und ging einfach, ohne seine Antwort abzuwarten. Manchmal folgte er ihr,

manchmal rannte er ihr nach, manchmal aber warf er etwas nach ihr, was er gerade in die Finger bekam (meist die Fernbedienung des Fernsehers), blieb allein und wunderte sich stundenlang darüber, wie wenig Menschen mitunter gemeinsam haben, die zusammen ins Bett gehen.

Jegor schaltete den Computer ein und klickte Plaksa an. Nach kurzer Pause erschien sie und tippte statt einer Begrüßung sogleich eine Unmenge Buchstaben.

»Ich hasse das Leben dafür, dass ich es zu sehr liebe, es mich dagegen überhaupt nicht. Ich hänge daran, klammere mich daran, und es entzieht sich. Ich vertraue

ihm, und es betrügt mich. Ich liebe es, und meine Liebe wird nicht erwiderst. Und darum bin ich verzweifelt. Auch zu Gott komme ich, weil ich die Menschen fliehe. Ich liebe Gott aus unerträglicher Nichtliebe zu den Menschen. Ich liebe Gott dafür, dass er kein Mensch ist. Und denke - für mehr kann man ihn nicht lieben. Nicht für all seine Geschöpfe, nicht für die Würmer und Asseln, nicht für die Koch'schen Stäbchen und die blassen Spirochäten, nicht für Iossif Wissarionowitsch und Adolf Aloisowitsch. Nicht für all dieses unermessliche Elend und den Tod, so groß wie die Welt...«

»Eine neue Rolle?«, zwängte Jegor in

die Pause nach dem Ende ihrer Rede.

»Richtig«, bestätigte Plaksa.

»Klingt nach einer Männerrolle.«

»Stimmt, aber ich habe sie gekriegt. Der Regisseur ist Avantgardist. Ich werde also einen Kerl spielen.« »Ich kann dich beraten.«

»Danke, Bettszenen sind keine drin, und jenseits von Sex ist ein Mann so simpel wie >Das Essen ist angerichtet<. Nicht voller Wunder. Flach.«

»?!«

»Mhmh.«

»Dostojewski? Kafka? Wittgenstein?«

»Gib dir keine Mühe. Zwei Drittel der Genannten sind keine richtigen Männer.«

Ach, eigentlich drei Drittel.«

Es hatte zwischen ihnen so schlecht funktioniert, dass es, als Plaksa ging, nicht schlimmer wurde. Wie seine Tage geschmerzt und seine Nächte wehgetan hatten, so peinigten sie ihn auch weiter - ob mit ihr oder ohne sie. Keine Liebe passte zu dieser Frau - wie kein Schlüssel (überhaupt, generell) zum Feuer passt, sagen wir, zu einem Felsen oder zur Lüge. Darum liebte er sie nicht mit Liebe, sondern mit einer jeden Gedanken erfassenden, quengelnden Kränklichkeit, begehrte sie mit animalischer Lust. Liebte sie mit wilder Eifersucht. Und mit einer aus seinem kurzen Gedächtnis nach allen Seiten

abstehenden linkischen, hochaufgeschossenen Angst: sie würde ihn betrügen, ihre Telefonnummer ändern, laut auflachen und verschwinden, ihm aus den Händen gleiten, zurück in die Gehenna, aus der sie gekommen war. Sie ihrerseits, so schien es, liebte ihn mit gar nichts. Ihr Verstand war übrigens nicht groß, aber flink. Ihre Schönheit durchschnittlich, unauffällig, aber aufgeladen mit übernatürlicher magnetischer Anziehungskraft. Ihre Seele war aus Stein, ungemütlich, aber heiß angebetet von den Legionen derer, die ihren Leib begehrten.

Transit-Geliebte, die sie war, schien

sie auch im Bett nur auf der Durchreise zu sein. Und immer sprach sie unkorrekt. Aß hastig und hörte nur zerstreut zu. Sah ihm in die Augen, aber irgendwie flüchtig und durch ihn hindurch, auf etwas, was weit hinter der Wirklichkeit lag und interessanter und schöner war. Sie glaubte auf religiöseste Art an eine andere, vollkommene, hochglanzpolierte Welt, in der lauter in feinstes Leder und Chinchilla gehüllte Clooneys lebten, wo es keine Trauer und keine Seufzer gab, nur eine ewige Party auf endlosem, von Minotti möbliertem Strand. Auf dem Weg zu diesem gelobten Fest aber musste sich die schöne Pilgerin ungeduldig die Zeit im Kreise in Porsche und Brioni verpackter stumpfer

Männchen und rasch aus der Mode kommender teurer Eintagsdinge verkürzen. Wenn sie aus ihrem luxuriösen Traum in ihrer schäbigen, dicht besiedelten Realität vorbeischaute, dann nur aus dringenden Bedürfnissen, aus zwingender Notwendigkeit, stets nur für eine Minute - um mehr schlecht als recht zu warten, zu schlafen, zu essen, zu rauchen, auszuruhen. Dann machte sie sich wieder dorthin auf den Weg, wo ein Lichtermeer wogte, wo niemand alterte, schlecht roch, müde wurde, klagte oder verarmte. Wo wundertätige Cremes tatsächlich die Falten glätteten, die Zellulitis-Tabletten überraschend halfen und das Deo wahrhaftig die schönsten,

bis zum Umfallen mit Vitaminen und Energy-Drinks abgefüllten Männer im Umkreis anlockte.

Plaksa, die etwas sonderbare Frau, war in einem wie alle Frauen - sie wollte Schauspielerin werden. Sie war besessen von der Leidenschaft, ihr Bild wo auch immer zu hinterlassen - auf Zelluloid, auf einer Laienzeichnung, in einem Internetartikel, im Computerspeicher ... Einmal verkündete sie mit Worten aus Tschechows *Kirschgarten* ihren Wunsch, für die Kunst zu leben, für die Rampe, für Scheinwerfer, die Bühne, das Stanislawski-System, für Filmaufnahmen, Castings und Premieren.

Verkündete es, schwieg eine Weile und ging. Verließ Jegor; auch den Kerosinhändler hatte sie verlassen und noch jemanden, der sie im fliederfarbenen Porsche zu den Rendezvous mit Jegor gefahren hatte; auch den Bankier Swinzow und dessen Bruder, den Banditen Swinzow, für den sie den Bankier Swinzow verlassen hatte, auch von ihm ging sie fort. Genauer gesagt, sie fuhr fort, mit dem Filmteam für *Bewohntes Festland*. Genauer, mit Jankin, dem Regisseur. Sie hatte sich von ihm eine Minirolle erbettelt; als Schauspielerin taugte sie wohl nichts. Doch Jankin kehrte ohne Film (der Sponsor war von seinen Gläubigern erschossen worden) und

ohne Plaksa (sie hatte zu dem Schauspieler Schestow gewechselt) nach Moskau zurück. Doch - von einem Schauspieler kann man keine Rollen erwarten, er braucht selber welche - den schönen Schestow verließ sie rasch wieder und verschwand in dem unsteten Gewusel von Filmkritikern, Schauspielern, Produzenten und Regisseuren. Vor die Kamera wurde sie häufig und gern geholt, besonders von Filmkritikern und Kameraassistenten, doch meist für den Eigenbedarf, richtig fürs Kino dagegen selten. Höchstens für irgendwelche stümperhaften Produktionen auf dem Hinterhof des Filmmarktes, wo Kilometer von

Filmmaterial herumlagen, durch Debütanten und Dilettanten verdorben. Wo zwar hin und wieder anerkannte Meister vorbeischauten, aber nur, um heimlich ihren Müll und Ausschuss zu entsorgen. Wo die Filme nie zu Ende gemacht, nie geschnitten wurden, und wenn doch, dann waren sie am Ende so idiotisch, dass sie nicht mal als nichtkommerziell durchgingen. Natürlich auch nicht als kommerziell - selbst wenn man den Leuten noch was draufzahlte, würde sich diesen Mist niemand anschauen.

Das alles erfuhr und ahnte Jegor natürlich nicht sofort. Fast ein Jahr lang hörte er nichts von Plaksa. Er litt und

hatte Sehnsucht, obwohl er nicht verstand, was er von diesem Aas wollte. Sie würde ihn nie lieben, als Ehefrau konnte er sie sich nur in einem Alptraum vorstellen, sie war untreu und undankbar; im Bett war Sarah besser. Aber aus irgendeinem Grund wollte er sie zurück. Er bat Gott um wenigstens einen Tag, im Voraus einverstanden mit einer Stunde. Mit ein wenig Druck wäre er vor Schreck auch mit einem Augenblick einverstanden gewesen. Das würde ihm genügen, er würde sich Mühe geben. Und alles wäre wie früher.

Anfangs wäre er unangebracht gerührt, wenn er sie sah und am Rande seines Herzens klagende Zärtlichkeit verspürte.

Dann würde sein Blut in die Frau wollen und zu ihr strömen - wie die bittere Ozeanwelle, wie der verschleierte Blick eines Nachtwandlers, wie das Geheul eines jungen Werwolfs zu dem am siebten Himmel aufgehenden widerhallenden Mond strömen; und diese Welle würde seinen Leib erheben und ihn zu ihren Lippen tragen und weiter, dorthin, wohin das Blut des Mannes gewöhnlich drängt. Doch wenn er von Plaksa zurückströmte, würde er rasend werden, nachdem er auf ihrer nächsten Lüge ausgerutscht war und in seiner kurzsichtigen, plumpen Eifersucht sämtliche kalten Stufen und spitzen Winkel der von Plaksa verfinsterten Einsamkeit durchmessen hatte.

Und eines Tages entdeckte er in seiner elektronischen Post einen elektronischen Brief von ihr, mit einem unaufrichtigen Gruß und der hitzigen Forderung nach Geld, so viel er entbehren konnte. Samt Kontonummer und dem verdächtig schwer einzuprägenden Namen einer Bank. So lebte ihre Kommunikation wieder auf, allerdings vollkommen virtuell - per Internet. Sie schrieben sich einmal die Woche, jeden Donnerstag, Punkt Mitternacht, wie Spione. Geheimes gab es zwischen ihnen übrigens wenig. Aus ihren Versprechern und Andeutungen und der Analyse ihrer einfältigen Lügen, Phantasien und Schönfärbereien machte Jegor sich ein

Bild von Plaksas Boheme-Abenteuern. Geldnot und Kränkungen brachten sie anscheinend nicht von ihrem Weg ab. Sie strebte noch immer auf die Leinwand, auf Magazin-Titelseiten, auf Poster, wollte vor aller Augen sein, in aller Munde. Sie schickte ihm einige Foto- und Videoaufnahmen von sich. Angeblich Probeaufnahmen. Jegor gefielen die Probeaufnahmen nicht. Überhaupt war ihm langweilig mit Plaksa. Dennoch chattete er mit ihr - regelmäßig, immer zur selben Zeit, verschob und versäumte mitunter sogar wichtige Angelegenheiten, nie aber auch nur einen einzigen Termin mit ihr. Ganz so, als erfülle er eine vor fremden Augen geheim gehaltene beschämende

Pflicht. Als arbeite er sein böses Schicksal bei dieser launischen Frau als Knecht ab.

»Ich möchte dich einladen« - Plaksa tippte noch ein paar Sätze -, »zur ersten Vorführung des neuen Films, in dem ich mitspiele. Fast eine Hauptrolle. Er ist gerade fertig geschnitten. Aber es zieht sich, Graphik und Ton kriegen noch den letzten Schliff. Doch im Großen und Ganzen ist der Film fertig. Er ist ungewöhnlich, das sage ich dir gleich, stellenweise schwer zu verkraften. Nichts für jedermann. Versprich dir also keine Entspannung. Aber du bist ja ein Intellektueller und ein Ästhet - du wirst ihn zu schätzen wissen. Die Rolle war

schwer für mich, ich würde mich also freuen, wenn es dir wenigstens ein bisschen gefiele.«

»Freut mich für dich. Wohin soll ich eilen?«

»Die geschlossene Vorführung ist morgen um 21.00 Uhr. Im Club *Unter uns*, Ordynskaja-Straße 2a. Damit sie dich reinlassen, sag am Eingang, du kommst auf Einladung von Timofej Jewrobejski. Wirst du kommen?«

»Auf jeden Fall. Was gibt's sonst Neues? Wann sehen wir uns mal quasi offline, nicht im Netz, sondern in echt? Kommst du vielleicht auch zur Vorführung?«

»Ich kann nicht. Verabreden wir uns

doch für später. Treffen wir uns am Sonnabend im Chatroom, dann machen wir was aus, auch um Mitternacht. Ehrlich gesagt, das ist meine erste ernsthafte Filmrolle. Wir werden Gesprächsstoff haben. Wann und wo wir uns treffen, bereden wir am Sonnabend.«

»Okay.«

»Bye.«

»Bye-bye.«

Jegor klickte eine Nachrichtenzeile an. Er war unerschütterlich entschlossen, zu keiner Filmvorführung zu gehen und mit Plaksa Schluss zu machen, und zugleich vollkommen sicher, dass er auf jeden Fall in dieses unbekannte *Unter uns* gehen und sich diese fucking Vorführung

bis zum Schluss ansehen würde, wie ein Verhexter oder ein Verurteilter, und im Halbdunkel des Saales von Plaksa träumen würde, von der unnötigen, unerwünschten, unvermeidlichen Begegnung mit ihr.

Der Freitag begann für Jegor unvermittelt um halb fünf Uhr morgens. Er erwachte von selbst und sofort, nach kaum zwei Stunden Schlaf, nicht von einem Traum, sondern von einer fröhlichen Leichtigkeit, die plötzlich seine Brust erfüllte und all seine Gedanken ohne Unterschied emporhob, sie über seinem Körper schweben und nicht zur Ruhe kommen ließ. Das geschah ihm häufig, und wie immer bei einem solchen Erwachen war sein Kopf klar, von jener giftigen Klarheit und fieberhaften Freude, die das Gehirn blendeten und jegliche Konzentration

verhinderten, wie sie die Seele in der ersten Zeit des Wahnsinns oder zum Beispiel in Vorfreude auf schnelle Liebe oder ein langes, gemächliches Besäufnis erfüllen.

Über die Fensterscheiben huschten zwei Lichter, elektrisches und blasses Sonnenlicht. Sie verschmolzen zu einem metallisch schmeckenden Gemisch, das, in Überdosis genossen, angeblich so manchen Schwächling zum Selbstmord treibt. Jegor blieb bis gegen sieben liegen, starrte in den Fernseher, zappte von Sender zu Sender und betrachtete die fast stummen, nur undeutlich flüsternden Bilder (morgens ertrug er nichts Lautes). Schließlich kam der

Morgen in Schwung und schien, zumindest äußerlich, gelungen: Im Gegensatz zum gestrigen sumpfigen, in der eigenen feuchten Schwüle erstickenden Donnerstag war er frisch und windig und verhieß einen klaren, unruhigen Tag, kühl wie die Schlaflosigkeit.

Allzu früh aufgestanden, trödelte Jegor absichtlich bei seinen täglichen Prozeduren, Übungen und anregenden Getränken, um seinen Organismus ohne Hast in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen.

Gegen zehn rief Sweta an (die Exfrau):  
»Wann holst du morgen Nastja ab?«  
»Wann es dir passt.« »Es ist dein Tag.

Entscheide du.«

»Ich komme gleich nach dem Mittagessen, wenn sie aufwacht.«

»Dann um vier. Nein, warte, ich bringe sie dir lieber um halb fünf zum Almasny. Dafür gehst du bitte morgen mit ihr zum Arzt. Um fünf. Du weißt ja, wie es mit ihr beim Arzt ist.«

»Hab ich ein Glück. Hör mal, morgen ist doch Samstag. Was für ein Arzt?«

»Ich hab mit Belenki gesprochen. Er kommt extra.«

»Was hat Nastja denn?«

»Schön, dass du auch schon fragst. Sie hat oft Angina, und er soll nach der Ursache sehen.« »Gut.«

»Bis morgen«, verabschiedete sich die Exfrau, bereits ziemlich spitz und gereizt.

Sie hatten gelernt, möglichst wenig miteinander zu reden, denn sie wussten, dass mit jedem Satz, und sei er noch so belanglos oder unsinnig (und das waren sie mittlerweile meistens), ihre Gereiztheit rasch zunahm. Zunächst waren es ernste Themen wie Moral, der Stellenwert ausgestorbener Sprachen oder die angemessene Raumtemperatur gewesen, doch spätestens seit Nastjas Geburt entfalteten selbst Fragen niederer Natur, wie die nach der Notwendigkeit sündhaft teurer Vitaminpräparate für die Kleine oder nach dem höheren Wert

eines Seeotter-Pelzes für die Mutter  
erhebliche Sprengkraft.

Eine Stunde später fuhr Jegor auf dem Landsitz seines größten und reichsten Klienten Stas Stassow, Spitzname Ktitor, vor. Diesen ehrenwerten Beinamen hatte der erfolgreiche Kriminelle aus Schatura für seine eifrige Hingabe quasi an die Religion, allerdings nicht direkt an unseren Glauben, sondern vielmehr an die vergoldete und reichgeschmückte Seite der Kirche erhalten. Dienstlich zum Morden verpflichtet, ein wahrer Jagoda aus Berufung, den weder die Tränen eines Kindes noch das Flehen eines schutzlosen Opfers um Gnade rührten,

heulte er beim Anblick eines Kirchenleuchters oder eines Klobuk Rotz und Wasser. Jede Äußerung, und seine Äußerungen waren überwiegend obszöner und einschüchternder Natur, begann er mit den Worten: »Ich bin ein gläubiger Mensch«. Seine aufdringliche Verehrung und seine zu vielem verpflichtende, lästige Großzügigkeit war für alle Gemeinden und Klöster der Umgebung und mehrere entfernte Bistümer extrem belastend. Er besuchte die heiligen Stätten vor und nach jeder kriminellen Auseinandersetzung. Meist begleitet von einem gewissen Abakum, einem stumpfgesichtigen Auftragskiller, der ebenfalls gern hin und wieder gläubig war und zugleich als

ausdauernder Geldträger diente. Das Geld wurde packenweise in die Kirchen geschleppt, in einem abgewetzten und lässig halboffenen Touristenrucksack, aus dem Ktitor so viel schaufelte, wie es seiner nach Erlösung dürstenden Seele behagte. Ktitor kreuzte mit vier, fünf gepanzerten Hummer-Jeeps oder gepanzerten Porsche Cayenne, je nach Laune und Wetter, vor der Kultstätte auf, griff sich zur Einstimmung einen gaffenden Krüppel oder eine müßige Großmutter, eine von denen, die sich gern verstorbene Großväter anschauten, und stopfte ihnen die Taschen, den Rocksaum oder die Hemdbrust voll mit Dollars, Euros und Rubeln, dänischen

Kronen, sogar ukrainischen Griwny, jeden nachdem, wer am Vortag beraubt worden war. Dann gingen Ktitor und Abakum in sämtliche Kirchenkioske und Lädchen und kauften den gesamten Vorrat an Kerzen aller Größen, Plastikkreuzen und dazugehörigen Halsbändern, Broschüren und Kalendern, Ikonen für den Massenbedarf, verbilligten Öllämpchen und anderen seelenrettenden Utensilien und Gerätschaften auf.

All das wurde stehenden Fußes gewaltsam an jeden verschenkt, der nicht rechtzeitig floh. Dann gingen sie in die Kirche, stopften sämtliche Spendengefäße voll und marterten den

Popen mit theologischen Befragungen wie: »Der Erzengel Michail ist bei Gott zuständig für die Armee, und der Erzengel Gabriel, wofür ist der? Stimmt es, dass der hl. Paulus Jude war? Und wenn ja, was heißt das? Wenn die Toten auferstehen, wie sehen sie dann aus? Wie im Augenblick des Todes? Oder ein bisschen besser? Was ist ein Kamilawkion?« Jede Antwort wurde extra bezahlt. Je ausführlicher die Antwort ausfiel, umso verständlicher schien sie und brachte dem Popen darum besonders viel ein. Dann wurden die Chorsänger herbeigeholt und für ein Extraentgelt Kirchenlieder bestellt. Nachdem sie diese angehört hatten, manche dreimal hintereinander, und

gerührt waren, gingen sie hinaus zu den Autos, tranken auf der Motorhaube den mitgebrachten Wodka und Messwein und aßen Dörrfisch dazu. Die Rührung wuchs, die Chorsänger wurden auf die Straße geholt und sangen noch heftiger, bis zum Dunkelwerden. Wer bei einer solchen Gelegenheit ein Kind taufen ließ, heiratete oder zur Totenmesse kam, verließ die Kirche mit Unmengen Geld. Die Säuglinge erhielten goldene Nuckel und Fläschchen aus Baccarat-Kristall. Die Brautpaare wurden mit Carrera y Carrera beringt, manche an Ort und Stelle mit einem Hummer oder Cayenne beschenkt, je nach Laune. Die Verstorbenen bekamen bis zu fünfzig

Dollar Spesen mit in den Sarg gelegt, außerdem wurden den Angehörigen am Abend ein Marmor- oder Malachitbrocken für einen Grabstein geschickt und ein Gutschein für zwanzig Jahre Gedenkgebete in einem kommerziellen griechischen Kloster auf der Insel Volos, wo Ktitor den Klostervorsteher kannte, einen Mann mit nebulöser Vergangenheit, aber gescheit und wandlungsfähig. Wenn er genug Akathistoi und Troparien gehört, bis zur Gewandniederlegung und zum Kopfdröhnen gebetet und ausgiebig vom guten Wein getrunken hatte, stopfte Ktitor seine Autos mit frommen alten Frauen, Chorsängern und Narren voll und nahm sie mit nach Hause, in seine

Banja, zum Schwitzen, Weiterbeten, Weitersingen und Weitertrinken.

Die Banja nahm die Hälfte von Ktitors Haus ein (das rund 3000 Quadratmeter maß). Hier gab es alles, was die römische, deutsche, russische, finnische, türkische und japanische Bade- und Waschkunst der Menschheit geschenkt hatte. Hier lebte und arbeitete Ktitor.

Die Hälfte der restlichen Hälfte bot einer Hauskirche von unbescheidener Größe und Ausstattung Platz, mitsamt einem unverschämt aufgeblasenen Stab an Prophezeienden, Heilenden, Lehrenden und einfach nur dort Lebenden. Ktitor träumte sogar von einem hauseigenen Bischof, doch der

örtliche Metropolit, der Ktitor insgeheim für eine Schande des Bistums hielt und die Streiche des unvernünftigen Schäfchens nur mit Mühe duldet, hatte ihm das unter Androhung der Exkommunikation ausgeredet und strikt verweigert. In der Kirche erholte sich der ungestüme Kirchgänger, sie ersetzte ihm Kino, Theater, Bibliothek, Tanzklub, Museum, Sportsaal und Banja.

Den Rest des Hauses, das ausnehmend unsinnig und teuer projektiert und gebaut und zum Leben fast ungeeignet war, bewohnten Ktitors Verwandte, darunter auch seine Familie, ja sogar, wie man ihn wissen ließ, zwei Familien. Dort wurde ständig gefeiert, um Eigentum

gestritten, gezankt, gesiecht, einige Male sogar gestorben, aber Ktitor hatte sich so sehr seiner harten Arbeit und seinem um Klerikales kreisenden Eifer verschrieben, dass er sich nicht um Familienangelegenheiten kümmerte. Hin und wieder schaute er vorbei, um die Kinder zu zählen und seine Frau kennenzulernen, kam mit den Frauen und Kindern aber bald durcheinander und lief, entnervt von Weibergejammer und Kindergeschrei, zurück, zum Beten oder Schwitzen.

Zu diesem wackeren Manne also war Jegor gekommen. Begleitet von Abakum, lief er rasch den vertrauten Weg in den über und über vergoldeten Banja-Vorraum von der Größe eines geräumigen Saals im Rokokostil, wie ihn sich ein Provinzdesigner und die Bauleute aus Chisjnäu vorstellten. Seine Sachen verstaute er in einem Schrank mit Intarsien aus Silber und Murano-Glas, der mit Kängurufell ausgeschlagen und mit Perlen verziert war. Er wickelte sich in ein von Gucci persönlich genähtes Badelaken (so stand es in dem dicken Zertifikat, das dem italienischen Stoffteil

kostenlos beilag) und setzte sich in die Warteschlange, in einen Sessel vor einer der Banja-Türen. »Heute empfängt er im Russischen, Jegor Kirillowitsch«, informierte ihn Abakum. »Sie sind als Dritter dran, Jegor Kirillowitsch, trinken wir ein Gläschen«, krächzte einer der Wartenden, ein dicker und auch ohne Banja krebsroter Mann mit pickliger Visage, ein zweitrangiger Minister für irgendwelche nicht näher bestimmte Angelegenheiten. In ein ebensolches Tuch gehüllt wie Jegor. Sie hatten sich vor einem Jahr kennengelernt und begegneten sich häufig hier in der Schlange. Der dritte Besucher trug Generalsuniform und war wohl Staatsanwalt, Eisenbahner oder

Diplomat. Er schien zum ersten Mal hier zu sein, war verlegen und wäre gern wieder gegangen, doch sein Anliegen war offenbar sehr wichtig. »Vorher ist ungesund. Wir trinken hinterher einen, wenn Sie so lange warten, Andrej Stepanowitsch«, antwortete Jegor statt einer Begrüßung. Aus dem Dampfbad kam unterdessen, »Oh! Tut das gut! Tut das gut!« rufend, eine erhitzte füllige Frau mittleren Alters im Badeanzug gestürmt, ebenfalls eine alte Bekannte, die Gattin eines namhaften Politikers, die dessen Probleme häufig mit Ktitor regelte. »Hallo, Ira«, sagte der mutmaßliche Staatsanwalt. »Na, wie ist er heute drauf?« - »Gut, sehr gut, keine

Sorge«, ermunterte ihn Ira und fügte, an den Minister und Jegor gewandt, hinzu: »Grüß dich, Andrej, und dich auch, schwarzer Büchermagier.« Sie eilte zum Seiteneingang hinaus, um sich anzuziehen, und der Wer-weiß-was-General ließ, obwohl eigentlich er dran war, dem Minister den Vortritt. Der war nach vier Sekunden wieder draußen, eine Hand auf das linke Auge gepresst, die andere hielt ein Häufchen schmutziger, ausgeschlagener Zähne. Halblaut klagend, zog er sich mit Abakums Hilfe an. Der Bittsteller in Uniform war nun endgültig entmutigt und entfernte sich, nachdem er vor sich hingemurmelt hatte, wo denn wohl die Toilette sei. Jegor freute sich, dass er

nicht lange warten musste (Ktitor war Gott sei Dank überhaupt ziemlich pünktlich), und schritt ohne Zögern ins Dunkel der Banja.

Der Raum war voller Dampf und Dunst wie der gestrige Abend. So dichtem Dampf, dass Jegor während des ganzen Gesprächs Ktitor gar nicht recht sah. Nur hin und wieder schien eine Silhouette mit rotbehaartem Arm oder eine Tätowierung (auf der linken Brust ein Bunin-Profil, auf der rechten Franz Kafka von vorn und der Text: »Rache an den Bullen für alles.«) oder das auch in der Banja-Hitze um seinen Hals baumelnde und mal Bunin, mal Kafka ansengende, unbarmherzig erhitzte

gewaltige Brustkreuz auf. Der Unsichtbare sprach zu Jegor aus einer kochenden Wolke: »Na, schwarzer Büchermagier, hast du mir was Brauchbares mitgebracht oder wieder irgendwelchen Abfall? Du weißt, ich bin ein gläubiger Mensch, ich rede gern Klartext. Was heilig ist, ist heilig, aber Scheiße ist Scheiße. Also!«

Dieser wackere Mann war auch noch (als mangele es seinem Bild an kräftigen Farben) leidenschaftlicher Liebhaber und Sammler literarischer Miniaturen aller Art im ganzen Land: eleganter Erzählungen, Gedichte, Poeme, kleiner Theaterstücke. Jegor hatte den sentimental Mordbuben mit erhabenem

Schrifttum angefixt, als er ihm bei einer Zusammenkunft im trunkenen Gespräch zufällig acht Zeilen eines zeitgenössischen verschollenen Genies vortrug. Damit war Stas verloren, er konnte sich nicht mehr losreißen, er kaufte schöne Worte zu unverschämten Preisen, gab sie auf eigene Kosten in einer Serie namens »Stassows Lektüre« heraus, in wenigen, handgefertigten Exemplaren, in Leder oder schwarzes Holz gebunden, mit Perlen und Rubinen verziert, auf eigens in Schweden geordertem Papier - und erwarb sämtliche Rechte, für den Safe, für seine Sammlung, für die Nachwelt. Testamentarisch vermachte er alles Gesammelte der Lenin-Bibliothek;

lebenden Zeitgenossen, zwei, drei Dutzend Auserwählten, Kennern und Bekannten, schenkte er die Bücher. Er bezahlte die Autoren, schätzte Dichter und Schriftsteller jedoch nicht sonderlich. Für ihn waren sie so etwas wie Gelegenheitsmusiker, ein Völkchen, das je nach Stimmung gebraucht wurde, aber keine Autorität besaß. Am ungeheuerlichsten war, dass Ktitor einen guten, wahrhaft literarischen Geschmack hatte. Jegor war sein Sammler und Berater geworden und genoss sein Vertrauen, wenngleich sich der wählerische Mäzen nicht alles unterjubeln ließ. Er war ein Käufer mit Niveau.

»Vorerst habe ich nur eine Erzählung für dich, Stas. Aber was für eine! Eine amüsante Geschichte.« Er zog eine Papierrolle aus den Falten des Badetuchs.

»Jemand Neues oder einer der Schmarotzer?«

»Ein Neuer.« Jegor schob die Blätter in die mit Stassows Bariton tönende Dampfwolke. Der Bariton knurrte: »Scheibenkleister, Mann, ich sehe nichts; ach doch, hier, unter der Lampe, so, so, ja«, und las:

»>Geboren werden heißt noch nicht geboren werden. Das Schicksal trägt uns länger als neun Monate aus, und viele, die ein reifes Alter erreichen, sich eine

umfangreiche Biographie, Familien und Haustrat zugelegt und die höchsten Höhen erklimmen haben, mitunter bis zu Traumposten auf gewisser Ebene, also viele dieser Menschen sind noch gar nicht auf die Welt gekommen und kennen weder ihren wahren Namen noch ihr Gesicht oder ihre Bestimmung.

Aber ich will zu meinem eigenen kleinen Fall kommen und beginne damit, dass ich seinerzeit geheiratet habe. Wie jeder wenig unternehmungslustige Mensch aus Liebe. (Die Frauen erscheinen mir, nebenbei bemerkt, wie Pausen des Seins, in denen Gott seine zähflüssigen Gifte verbirgt.)

Bekannte hatten mich längst davon

überzeugt, dass wir glücklich lebten. Doch eines Tages sagte meine Frau lächelnd zu mir, ich sähe aus wie ein riesiger Vogel.

Einige Zeit darauf, an einem herrlichen Sonntagmorgen, mit dem man gern einen leicht lesbaren Roman beginnen möchte, erwachte ich von dem Gefühl, dass mich jemand aufmerksam betrachtete. »Du schlafst wie ein Greif«, sagte meine Frau, und in ihrer Stimme vernahm ich ein entferntes Echo von Entsetzen und Abscheu.

In der nächsten Nacht fühlte ich mich zum ersten Mal hilflos, denn sie konnte nicht aufhören zu schluchzen und zu heulen. »Verzeih mir, ich kann hier nicht

schlafen. Mir scheint, du bist ein Greif, und unter deiner Decke sind Federn», versuchte sie die Lage zu erklären.

Von da an schliefen wir in verschiedenen Zimmern. Doch nun träumte sie vom Schlagen gewaltiger Flügel und fürchtete, ich käme in ihr Schlafzimmer geflogen.

Wir konsultierten Ärzte. Ich bezahlte eine Unmenge wenig trostreicher Diagnosen und sinnloser Rezepte. Ein Doktor verschrieb meiner Frau Diazepam, ein anderer mir Baldriantropfen, der dritte, mit Anekdoten und Tabakasche um sich werfend, empfahl eine zuverlässige psychiatrische Heilanstalt für uns beide,

der nächste murmelte etwas Banales von ganz normaler Abkühlung der ehelichen Beziehungen.

Ich stand nun oft lange vorm Spiegel und entdeckte nach und nach in meiner Figur und meinen Bewegungen viel unleugbar Vogelartiges.

Nach drei Monaten lief meine Frau mir weg; sie hinterließ einen ausführlichen Brief, in dem sie schrieb, »nur ich selbst und meine albernen Phantasien« seien schuld an allem, was passiert sei.

Ich zählte in dem traurigen Text zwei grammatischen und vier Interpunktionsfehler. Das Wort „Greif“ kam neunmal vor.

Dann besuchten mich Freunde, um mich

zu trösten und sich nach Einzelheiten zu erkundigen. Als ich ihnen sagte, dass meine Frau mich wegen meiner Ähnlichkeit mit einem Greif verlassen habe, lachten sie, doch einer von ihnen bemerkte, ich sähe in der Tat aus wie ein Greif.

Seitdem nannten sie mich scherhaft Greif, und ich wurde wütend und stürzte mich in einen finsternen Kampf gegen meine eigenen Gesten, Grimassen, meinen Gang, mein Gesicht, die in jeder Kombination in der Summe einen eindeutigen Greif ergaben, und sank bald so tief, dass ich an plastische Operationen, Verkleidungen und Umzug dachte.

Jedes Lächeln deutete ich als Spott, und jeden, selbst das gutmütigste Gegenüber, verdächtigte ich, mich mit dem höflichen Übersehen meiner offenkundigen Missgestalt demütigen zu wollen.

Der Greif, der siegreiche Greif drang als unheilbare Krankheit durch jede Pore meines Körpers.

Und dann kam ein weiterer herrlicher Sonntagmorgen, der Schlaf hatte mich verlassen, doch ich kroch nicht unter der Decke hervor, um die glänzenden glatten Federn an meinem Körper nicht sehen zu müssen. Meine langen knochigen Gliedmaßen waren mir zuwider, und ich war erschöpft.

Da wählte ich, wie jeder wenig

unternehmungslustige Mensch, die einfachste Art, mich von der Angst, ein Greif zu sein, zu befreien. Ich wurde einer.

Und nun bin ich ein Greif, und das ist ein wenig seltsam, denn aus mangelnder Neugier habe ich fast nichts über dieses Wesen in Erfahrung gebracht. Ich weiß nur, dass ich ein großer schwarzer Vogel bin, lange lebe und mich von Aas ernähre.<«

»Und, wie findest du's?«, fragte Jegor.

»Düster. Wieso bringst du mir dauernd Düsteres?«

»Ich bringe, was sie schreiben. Wie viel zahlst du dafür?«

»Wie immer.« »Einverstanden.«

Aus der Wolke kam nasses Papier mit verschwommenen Buchstaben gekrochen.

»Gib's Abakum. Er kümmert sich um alles.«

»Okay. Ich geb ihm eine Diskette. Das Papier ist ja ganz durchgeweicht.«

»Ach, scheiß drauf.« Stas warf die Erzählung zu Boden. »Hör mir mal zu.«

Das Telefon meldete sich mit dem frommen österlichen Klingelton der Glocken des Solowki-Klosters. Der Apparat befand sich direkt im Dampfbad, eine Sonderanfertigung, hitzebeständig, wasserfest und mit selbstkühlendem Hörer und Tastatur.

»Hallo? Hallo, hallo! Ja. Und? Wie daneben? Mann, du ... Du Trottel! Der Feind soll dich holen ... Was ? Einen Hund getroffen ? Was für einen Hund? Wer hat den ausgeführt? Hallo ... Wieso denn der Hund? Er hat bei mir Schulden, nicht sein verfickter Hund. Dafür wird dir der liebe Gott die Eier abreißen.

Weil du Trottel den Falschen abgeknallt hast. Ich werde gleich ... Ich ... Ich bin ein ... Ich ... Halt's Maul! Ich bin ein gläubiger Mensch. Du weißt, du weißt ... Also dann mach, nimm die Knarre und Abmarsch, und komm mir erst zurück, wenn du den Richtigen getroffen hast. Vorwärts ... wer ist da noch? Lass ihn vorbei.« Ktitor legte schwungvoll auf und wandte sich wieder an Jegor. »Ja, also, hör zu. Du drehst mir altes Zeug an, Bruder, hältst mich für blöd.«

»Wovon redest du, Ktitor?«

»Ebendavon. Hast du Gedichte mitgebracht?«

»Ja.«

»Nalos ...«

»Das hier ist nicht düster:

>Dort war eine Zeit.

Dort war auch ein Ort.

Dort trafen sich, über das Schöne zu reden

Engel in Weiß

Dämonen in Schwarz

Götter, himmlisch gewandet,

Kinder in Kunterbunt.

Dort war es sehr laut.

Dort war es seltsam.

Der Ort zertrampelt, die Zeit ist verloren.

Die Engel sangen,

Die Dämonen heulten,  
Die Götter lachten,  
Und die Kinder - wussten.<«

»Ich hab's doch gewusst!« Als hätte Stas genau das erwartet. »Das hab ich mir gedacht! Das hab ich vermutet! Wieder Metrik! Wieder gebundene Form!«

»Ich verstehе nicht, wovon du redest.« Jegor verlor die Geduld.

»Davon, dass schon lange keiner mehr Metrik benutzt. Heute sind *vers libres* modern, freie Verse. Ich hab jetzt einen neuen Lieferanten, der kennt die neuesten Trends. Er kommt gleich, dann siehst du

mal echte Klasse. Und von dir, Jegor, will ich mich trennen. Schluss mit unseren Geschäften. Du bist veraltet, hinter der Zeit zurückgeblieben.«

»Freie Verse sind ganz und gar nichts Neues«, widersprach Jegor. »Die gab's schon bei Whitman. Und vor ihm. Und die Psalmen, die du den ganzen Tag grölst - das sind genauso freie Verse, ohne Metrik und Reim ...«

»Cheval blanc für mich, Cheval blanc«, rief ein zur Banja hereinflatternder und affektiert gestikulierender nackter Mann, öffnete den Kühlschrank, griff sich, ohne hinzusehen, eine angebrochene Flasche und ein Glas, schenkte sich Wein ein und schaltete den Fernseher an.

»Ktitor, he, Ktitor, bist du da? Ich komme gleich im Fernsehen. Im Kulturkanal. Wo ist die Fernbedienung? Tag. Jegor? Sehr angenehm. Gennadi. Ach, schon fast zu Ende.«

Dem nackten Gennadi lächelte von dem beschlagresistenten Bildschirm sein in Brioni gehüllter Doppelgänger zu, noch den letzten Zipfel eines kurz vor dem Einschalten begonnenen deftigen Wortes im Mund, richtete einen zufriedenen Blick auf Jegor und verschwand, verdrängt von einer zerzausten Moderatorin, die grunzte: »Seine Meinung über Albert Mamajews neuen Film *Trügerische Dinge* äußerte schillernd und geistreich der bekannte

Filmkritiker Gennadi Ustny.«

»Schade, zu spät. Na, macht nichts, wird ja in der Nachtausgabe wiederholt.« Gennadi leckte etwas Wein.

»Gena, lies vor, was du Neues mitgebracht hast«, meldete sich der Ktitor verbergende Dampf. »Und du, Jegor, hör zu, was und wie unsere jungen Genies heute schreiben. Gennadi ist mein neuer Lieferant. Vorwärts, Gena, leg los.«

»>An diesem Abend, mit krankem Kopf durch die Gassen schlendernd und schüchtern zum Mond blickend, dachte ich an dich, Walt Whitman<«, legte Gena los.

»Whitman, klar, da hörst du's«, sagte Ktitor.

»>Hungig, müde ging ich, mir Heiligenbilder zu kaufen. Und trat unter den Neonbogen eines Supermarktes. Und erinnerte mich an die Aufzählung von Gegenständen in deinen Gedichtem«, fuhr Gena fort.

»Sie brauchen nicht weiterzulesen«, unterbrach ihn Jegor. »Von wem ist das?«

»Super«, heulte Stas im Thymian- und Minzenebel.

»Super, trotzdem, von wem ist das?«

»Das kann ich nicht sagen«, Gennadi wandte kokett und affektiert die Augen ab. »Ein junger aufstrebender Autor.«

»Der Autor ist gestorben. In hohem Alter, nebenbei bemerkt. Er heißt Allen Ginsberg. Das ist eine Übersetzung des berühmten Gedichts >A supermarket in California<. Geschrieben vor fünfzig Jahren, glaube ich«, stürzte sich Jegor in den Konkurrenzkampf. »Wenn ich mit altem Zeug handele - dein Gennadi jedenfalls handelt mit Gestohlenem.«

»Nein!«, riefen Ktitor und sein neuer Lieferant gleichzeitig.

»Du kannst es überprüfen, ruf jemanden an, der sich auskennt. Oder guck ins Internet«, sagte Jegor, einen leichten Sieg davontragend, nun wieder ruhig und leise.

»Ist das wahr?«, fragte Ktitor nach

kurzer Pause.

»Erbarmen.« Gennadi brach der Schweiß aus.

»>Supermarket< also, ja?«, beharrte Ktitor.

»Ja. Ich wollte das nicht. Ich brauche Geld. Mama ist krank. Für Medikamente. Teure. Mama ... Meine liebe ...« Vor Angst war Ustny schon fast wieder trocken.

Der herbeigerufene Abakum erschien und erhielt die kurze Anweisung: »In die Buchenwalka.« So hieß eine alte Banja am Rande von Stassows mit wild gewordenen Gurken überwuchertem Garten, wo diejenigen, die sich etwas hatten zuschulden kommen lassen, sich

die Seele aus dem Leib schwitzten und bis zur Bewusstlosigkeit mit Reisern gepeitscht wurden. Abakum führte Gennadi, der ein unendliches, klagendes »aaaaaaah« von sich gab, zur Bestrafung.

Jegor und Stas schwiegen eine Weile.

»Entschuldige. Abakum ruft dich an, sobald er kann. Und bezahlt alles. Wir arbeiten weiter zusammen. Es ist nichts gewesen. Vergiss es. Geh jetzt«, sagte Ktitor versöhnlich.

Auf dem Weg zu seinem Auto begegnete Jegor einigen mit Reisig und Brennholz beladenen Tadshiken, die zur alten Banja trotteten.

Die späten, letzten Stunden des Freitags verbrachte Jegor in einer nicht sehr schönen Wohnung am Trubnaja-Platz. In einer von allen Seiten von Büros, Teppichläufern, Service- und Fitnessräumen bedrängten, nur durch ein Wunder und durch Schlamperei der galoppierenden Gier der Großstadt entgangenen alten Hauswartbude. Als Hauswarte getarnt lebten darin zwei Philosophen, drei Dichterinnen, ein Revolutionär und noch irgendwer ... Allerdings tauchten die Bewohner nur selten und nie zusammen auf, doch jeder unzufriedene, unsaubere, mittellose

Wanderer durfte hier übernachten und Tee trinken. Im Interesse der Demokratie nie mehr als zwei Nächte hintereinander, und zum Tee musste der Gast etwas für die Allgemeinheit mitbringen - Zucker, eine Torte, ein Buch, eine DVD, Gras, Wein, eine Zahnbürste, warme Socken.

Die Hauswartbude war nicht direkt eine Wohnung, vielmehr eine geräumige, zehn mal zehn Meter große Küche mit einem Gasherd, einem Kaltwasserhahn, den Ruinen eines herrschaftlichen Schranks, haufenweise unbrauchbaren Stühlen und Hockern, schmutzigem Geschirr, leeren Flaschen und überfüllten Aschenbechern, löchrigen Schlafsäcken und verdreckten Fernsehern und

# Laptops.

Hier tummelten sich zahlreiche kleine rebellische Graphomanen, bösartig und fruchtbar wie Insekten. Hin und wieder ließ sich in dem stinkenden Gewimmel ein größerer Fang machen, etwa ein großer Schriftsteller oder ein seltener Dichter mit regenbogenfarbig schillernden Schuppen, die, wie Tiefseefische mit ihren exotischen Zungen und Flossen wedelnd, gluckernd rätselhafte Worte absonderten, nahe herankamen und sich plötzlich still, mühelos wieder losrissen und zurückstrebten - in einen Strudel hinab auf den Grund oder hinauf zum Himmel. Von hier ging Jegor immer mit reicher

Beute, wie von einem Besuch bei Eingeborenen, erwarb für ein paar Groschen und Kleinigkeiten von den Genies kostbare Perlen und ganze Königreiche. Die Gedichte, Romane, Stücke, Drehbücher, philosophischen Traktate oder auch Aufsätze zur Wirtschaft, zur Superstringtheorie, manchmal auch Sinfonien oder Streichquartette fanden reißenden Absatz und erregten dann lange Aufsehen unter dem Namen von Salonlöwen, Politikern, Kindern und Geliebten/Liebhabern von Milliardären oder einfach nur fiktiven Romanautoren, Wissenschaftlern und Komponisten, die alles beherrschten, was es an Vernünftigem, Gutem, Ewigem in unseren gottbegnadeten

Sümpfen gab.

An jenem Abend war in der Hauswartbude nicht viel los. In der Mitte des Raums entspannte sich in einem antiken Zuber mit heißem Schaum die soeben aus Shambala zurückgekehrte Mumie der Hippie-Schönheit der Siebziger (des vorigen Jahrhunderts) und Boheme-Göttin Musa Merz, Modeschöpferin aus Berufung und Quantenphysikerin von Beruf. Aus ihrem eingeseiften Schädel ragte ein gewaltiger Joint von der Größe einer Klarinette. Der Joint verströmte so starken und heilkräftigen Rauch, dass er jeden Eintretenden berauschte. Jegor war in eine Hitze getreten, die er nicht

lange aushalten würde.

Zu Musas Füßen, ihren staubigen Feldmantel auf dem Boden ausgebreitet und die notwendigen Bauteile und Zutaten im Kreis darauf verteilt, bastelte ein reisender Aktivist, Anführer des westlich orientierten, ultroliberalen Zweigs der nazistischen Organisation des Großen Gardarika und Sohn eines berühmten Mathematikers, der breitbrüstige und blutrünstige Intellektuelle Naum Kryssawin, dessen Gesicht wie ein Stück Speck aussah, nach mühsam auf verbotenen Wegen beschafften Vorlagen eine hochmoderne »Fächerbombe«. Die Bombe wurde am nächsten Tag benötigt, an dem auf dem

B a s a r von Dorogomilovo eine Versammlung der vietnamesischen und aserbaidshhanischen Händler stattfinden sollte, zwecks Belehrung und Ermahnung von der inguschetischen Schutzgeldbande einberufen. Die Dichte nichtslawischer Elemente pro Quadratmeter versprach eine Rekordhöhe zu erreichen. Die im Bau befindliche Bombe von eigentlich nur durchschnittlicher Sprengkraft konnte so mit einem Schlag bis zu hundert Fremde erledigen. Tatsächlich sollte sie nur siebenundvierzig töten, was Kryssawin schrecklich enttäuschte. Aber das würde erst morgen passieren, heute war er zufrieden, die Arbeit ging zügig voran, und die Vorfreude auf den ordentlichen

Fang an Tölpeln und die reichlichen Blutströme kitzelte seinen Magen; frohlockend sang er mit schmalziger Stimme Lylli und Händel, hin und wieder auch ein Volkslied aus Shulebino:

Den lästigen Odem unreifen Lichts  
kann von windigen Tagen nicht wischen  
alles Gold von des Herrgotts Plunder...  
Am gebrochenen Himmel - ein Adler  
und ein Komet.

Freue dich, lehmgelbe Steppe!  
Aus dem Sturm wird ein Khan dir geboren.  
Sein Blick schweift nach Norden,

besorgt und drohend,  
und heraus aus dem Schnee  
ruft er uns, die wir ihm nicht ähneln.  
Versorgt uns mit heiligem Sprit und mit  
Grütze,  
schirmt ab uns gegen Feinde  
durch stolzen Sinn und unwegsames  
Land.

Und dann bläst er in zinnernes Wort  
den Zapfenstreich dem kranken Winter,  
und herrscht nun auf seine Weise:  
macht uns sich gefügig und bindet  
an die blasse Erde erneut  
den flüchtigen Sommer.

Zu beiden Seiten des Zubers stapelten sich haufenweise kaputte Sessel und Bananenkisten. Auf dem rechten Haufen thronte Rafschan Chudaiberdyjew, links Iwan Gretschichin, zwei religiöse Swinger, die erst kürzlich die Götter getauscht hatten (der Muslim Rafschan hatte sich taufen lassen, der orthodoxe Iwan sich beschneiden lassen und zu Allah gefunden), und teilten sich und Musa ihre frischen Eindrücke vom neu erprobten Glauben mit. Bei den intimsten und pikantesten Details des Verkehrs mit den höchsten Mächten senkten beide bescheiden die Stimme, und Rafschan neigte sich zum rechten,

Iwan zum linken Ohr der Greisin. »Was Sie nicht sagen! Nein, ich kann nicht mehr!«, lachte Musa, vom Flüstern gekitzelt; Rafschan und Iwan wechselten schüchterne Blicke und durften zur Belohnung an dem guten Joint ziehen.

Hinter dem Schrank, zwischen Heizkörper und Müllsäcken, verbrachten Foma und Julia ihren sechsten Honigmond, junge drogensüchtige Giganten des russischen Rap, deren Batties die Legende des russischen Rock, R Shamejkin, noch gerühmt hatte, eine Woche bevor er von Parkinson plus Alzheimer aus unserer billigen Dreigroschenrealität in die friedlichen prächtigen Erdbeerfelder abberufen

wurde. Das junge Paar zog pfeifend und selig stöhnend etwas und sprach nach jeder Line rätselnd: »Ne, Julia, eindeutig kein Koks.« - »Du Dummerchen, spürst du's denn nicht - das ist Heroin.« - »Kickt aber genau wie Kokain.« - »Aber nein, Foma. Bei dir vielleicht nicht, aber bei mir kickt es genau wie Heroin.« - »Schon gut, Julia, ist ja auch egal. Leg mal 'ne andere Platte auf, sonst streiten wir uns noch. Hier, zieh noch mal.« - »Klar, immer rein damit.« - »Hoffentlich nicht die Letzte.«

Als Musa Merz den Eintretenden bemerkte, rief sie freudig: »Jegor ist gekommen. Hallo, Jegor. Was hast du zum Tee mitgebracht, schwarzer Büchermagier?«

»Tag, Musa. Und ihr alle.« Bevor Jegor tiefer in Musas von Marihuana aufgeheizte Wohnung eintauchte, warf er das Jackett ab und hängte es an einen monströsen, in die Tür geschlagenen Nagel, an dem ein Paar Skier hing - die hatte ein vor rund zehn Jahren von der Strecke abgekommener Biathlet vergessen. Der Gast fingerte eine Platte erstklassiges gepresstes Hasch aus der

Jacketttasche und überreichte sie feierlich Musa.

»Made in Tywa«, sagte Jegor und ergänzte bedeutungsvoll: »Hand made!«

»Merci, du Glückspilz.« Musa bedeutete Iwan, die Gabe entgegenzunehmen. »Jegor, hör dir bloß mal an, was diese Neubekehrten für einen Unsinn reden. Los, Iwan, bring den Herrn zum Lachen.«

»Ich war rund drei Jahre in der Kirche, davor Daoismus-Anhänger, egal. Von der Orthodoxie bin ich zum Islam übergetreten. Und fühle mich wie in frischem Licht und Frühlingswind gebadet ... Wie konnte ich nur, wie konnte ich orthodox sein, Russe ...

Allahu akbar!«, sagte Iwan ein wenig nervös. Er war ein junger Bursche, dessen Gesicht, Hals, ja sogar die Ohren und Hände aussahen, als bestünden sie aus mit Schweiß aneinander-geklebten Pickeln, Finnen und Furunkeln. »Allah ist rein und körperlos, in euren Kirchen aber leckt man Stücke von totem Fleisch ab, Körperteile, all diese Gebeine, einen Finger von diesem Heiligen, einen Fuß von jenem. Warum küsst ihr nicht auch noch den unvergänglichen Arsch von irgendwem? Und wo bleiben die Genitalien von all euren ... Was für ein Schmutz, was für ein Mist!«

»Rühr den russischen Glauben nicht an«, brüllte Rafschan Iwan an, mit

beiden Händen sein Brustkreuz umklammernd. »Wir sehnen uns nach der Auferstehung im Fleisch, ihr aber wollt die Weltherrschaft und sonst nichts. Heilige Gebeine helfen, ich habe meine Mutter mit dem Kieferknochen der hl. Matrjona von ihrer Taubheit geheilt.«

»Kiefer, Messwein, Ikonen, Kerzen, Leuchter - eure Religion ist die reinste Lagerhalle, so viele Dinge, Dinge anstelle von Gott. Allah erreicht das Herz nicht durch Dinge, sondern direkt, vom Koran in die Seele.«

»Der Koran ist ein Buch, ein Ding.«

»Der Koran ist kein Buch«, kreischte Iwan. »Der Koran ist das Licht der Wahrheit. Ihr dagegen schirmt euch vom

Licht ab mit Kirchenfahnen, verkriecht euch hinter Ikonostasen und Sticharien und besauft euch dort heimlich. Auch die UdSSR habt ihr aufgegeben, weil sie euch am Saufen gehindert hat, und die Russische Föderation würdet ihr auch lieber heute als morgen loswerden, denn auch das, was noch geblieben ist, ist euch zu groß, aber es klebt an euren Händen, lässt sich nicht abschütteln. Die Last ist euch zu schwer, ihr wollt keine Verantwortung tragen, ihr wollt am liebsten alles hinschmeißen, mit geklautem Kerosin handeln und euch besaufen. So seid ihr geworden, weil ihr statt eines Glaubens nur Dinge und Gebeine habt.«

»Halt's Maul, Arschloch«, knurrte Rafschan mit zusammengebissenen Zähnen; er beherrschte nur wenige russische Wörter und konnte darum bei einem Streit nur grob werden.

»Quatsch, Quatsch«, meldete sich Kryssawin. »Die Stadt ist dreckig, voller Müll, die Straßen sind nicht gekehrt, die Unteroffiziersfrau ist verprügelt worden, es gibt auf Erden mehr als genug zu tun, und die beiden wollen in den Himmel abhauen. Das Vaterland stöhnt, es gibt keine Freiheit, keine Gerechtigkeit ... Zu den Waffen, Brüder, zum TNT, auf zu fucking Echo Moskau, Flashmobs bilden!«

»Entspannen Sie sich, verehrter Kryssa,

reparieren Sie lieber Ihren hochexplosiven Primuskocher«, unterbrach ihn Musa und wandte sich an Jegor. »Hast du das gesehen, ja? Shahid Iwan versus orthodoxer Patriot Chudaiberdyjew.« Die Brillengläser der erregten Musa blitzten aus dem abgekühlten Schaum. »>Wohin stürmst du, Rus<, wenn nur noch einer dich verteidigt, und auch der ist ein Chudaiberdyjew? Setz dich her, Jegor, nimm teil am Gespräch, tu mir den Gefallen. Du bist doch ein Meister der flotten Sprüche, sag was Kluges, kühl diese jungen Hitzköpfe ab.«

»Kein Problem«, freute sich Jegor, der tatsächlich gern über Unklares

schwadronierte. Mit dem Fuß rückte er einen der Haufen aus Lumpen und Hockern näher an den Zuber, kam aber nicht dazu, sich zu setzen, denn aus dem Haufen rollte ein kleines verschlafenes, Glück ausströmendes Kind mit einem weichen Ball in den molligen Händen.

»Oh, Petrow hat sich angefunden, der Sohn von Petrowa! Erinnerst du dich an die Petrowa, Jegor?«, freute sich Musa, die Brille vorgereckt. »Ihr seid zum Vögeln in den Schrank da drüben gekrochen, weil nirgendwo sonst Platz war. Vor acht Jahren.«

»In den Schrank? Kann mich nicht erinnern«, erwiderte Jegor.

»So eine Rotwangige, Süße, na? Aber

jetzt ist sie so schwer auf Koks, dass sie ihre Kinder bei fremden Leuten vergisst. Sie hat heute früh angerufen und geheult - wo ist Petrow, wo ist Petrow? Wir mussten sogar bei den Bullen anklopfen - findet ihn, ihr Kains, helft, ihr Unmenschen, der bekloppten Mama! Und wo steckt Petrow? Hier!« Musa zog mit ihren schmalen fünfgliedrigen Spinnenfingern den Kleinen unter Rafschan hervor, küsste ihn und reichte ihn Jegor. »Du hast dich als Einziger von uns mal als Vater betätigt, also gib dem Findelkind was zu essen. Da auf dem Tisch steht ein Tetrapak Kefir, hab ich nur aufgemacht, aber nicht getrunken, und ist auch noch nicht lange abgelaufen, eine Woche vielleicht, höchstens. Und

d u Bombenficker«, forderte sie Kryssawin auf, »du rufst sofort die Petrowa an, dass Petrow sich angefunden hat. Sie soll ihn abholen kommen, wenn sie sich noch nicht aufgehängt hat.«

Jegor nahm Petrow auf den Arm und hielt ihm die aufgerissene Kefir-Packung an den Mund. Petrow roch nicht eben fein, war aber schön wie ein Engel. Und Jegor sprach und sagte:

»Dinge und Gebeine ... Freiheit und Gerechtigkeit... Bruder Iwan behauptet: Das Gewebe der Dinge ist so dicht, dass kein Licht sie durchdringt. Er setzt die Dinge gegen das Licht, die Gebeine gegen die Seele. Erklärt das Christentum

für zu körperlich und darum zu eng für die Wahrheit. Der Islam dagegen, der das Dingliche und Körperliche bei der Gestaltung seiner Vitrinen keusch vermeidet, strebe über die Dinge hinaus, an den Scheinwelten vorbei - geradewegs zum Allerhöchsten. Bruder Naum dagegen lehrt, man brauche nicht zum Allerhöchsten zu gehen, alle Arbeit warte hier, und zwar schwere Arbeit, gottlose - für die Freiheit der Menschen voneinander und die Gerechtigkeit zwischen ihnen. Ich werde beweisen, dass die Sorge um Dinge nicht eitel und der Wunsch nach Unvergänglichkeit der Körper ein gottgefälliges Werk ist, das zu Freiheit, Gerechtigkeit und Licht führt.«

»Gib ihnen Zunder, Jegor!«, schnieften Julia und Foma hinter dem Müll.

»Na los, erzähl«, lärmten die anderen. Jegor erzählte:

»Nehmen wir Petrow. Jetzt macht er ganze zehn Kilogramm im Universum aus. Zu wenig, um Forderungen zu stellen. Irgendwann bringt er es auf rund einen Zentner. Ein Klacks, im Maßstab der Astronomie gesehen. Aber auch diesem Klacks lässt man keine Ruhe. Er kann nicht auf dem Sofa liegen und faulenzen. Er wird hochgezerrt, obwohl er keinen stört, genervt, sinnlos belästigt, nur aus bösen Absichten anderer heraus. Wie viele Kinder leiden an schrecklichen Krankheiten, werden von

Pädophilen vergewaltigt, durch Kriege getötet, während wir hier dummschwatzen? Ein Glück, dass die Petrowa ihren Petrow hier vergessen hat und nicht an einem schlimmeren Ort. Dann wäre Petrow verloren gewesen, und zwar nicht einfach so, sondern ganz übel. Und wofür? Wenn ein Lump leidet, ein Henker gerichtet wird - selbst dann denkst du: Hoffentlich hat er bald ausgelitten, der Arme, so geht es doch nicht. Doch er hier? Eine unschuldige Seele, warum würde Gott seine Leiden dulden? Das ist ungerecht und durch keinerlei Vorsehung zu rechtfertigen. Wofür der Kinderkreuzzug? Wofür Majdanek? Wofür Beslan? Wofür und wozu?

Selbst ohne Beslan ist es furchtbar genug. Petrow wird doch sterben, so wie all unsere Kinder. Sie werden alt und kratzen ab.

Das ist unerträglich. Da liegt die wahre Unfreiheit, die eigentliche Ungerechtigkeit, nicht in der Frage, wer ein Linsengericht bekommt oder wer einen kalorienreichen Posten.

Warum sind so viele Völker Jesus gefolgt? Er hat gesagt - nichts ist wichtiger und besser als das Leben. Das Leben muss ewig sein, er hat die Auferstehung im Fleisch versprochen. Die Befreiung vom Tod verkündet. Solange es diese höchste Freiheit nicht gibt, ist alles Kryssawin'sche politische

Treiben ein hohles, böses Werk, tobende Verzweiflung, pathetischer Lärm, um die simple Todesangst zu übertönen. Auch in Revolutionen stürzen sich die Menschen nationenweise nur aus Angst vor dem Sterben, denn sie haben nur ein Leben, und das ist kläglich, sie wollen ein anderes, ein neues - ein weiteres! - Leben. Die Vergötterung des Lebens, Aufstand gegen den Tod; Überschreiten der eigenen Grenzen - zur Freiheit; die Auferstehung im Fleisch, nicht irgendwie, sondern wahrhaftig im Fleisch - das war es, wozu Jesus aufrief. Daher das Interesse am unvergänglichen Fleisch und an der dinglichen Welt, ohne die das Fleisch nicht sein kann. An Gebeinen und Dingen, an allem, was

nicht faulen kann. Die Menschen folgten Jesus deshalb, weil er das Tiefste in ihnen erkannte - die Gier nach den eigenen Knochen, Haaren, dem eigenen Fleisch, den Starrsinn, der Zeit kein Gramm des geliebten eigenen Gekröses zu überlassen, die Ununterscheidbarkeit und Untrennbarkeit der Seele vom Körper. Nicht nur die Seele dürstet nach Unsterblichkeit, nein, auch die Leber, die Nieren und die Mandeln.«

»Oh, die Mandeln dürsten! Wahrlich, so ist es«, schluchzte das junge Paar hinterm Müll.

»Amen«, klatschte Rafschan in die arbeitsschwieligen Gastarbeiterhände.

»Die Befreiung des Lebens vom Tod

und vom Bösen; seine Vergötterung aus einem Überfluss an Zärtlichkeit und Mitleid haben die christlichen Nationen vorangebracht - in der Politik zur Demokratie, im Alltag zu technischem Erfindergeist«, redete sich Jegor in Fahrt. »Was sagt die Demokratie? Sie sagt: Du, du und du - ihr alle seid von Bedeutung, euer Leben ist von Bedeutung; Repressionen und das Zufügen von Schmerz sind das letzte Mittel, nicht, wie in der Despotie, das erste. Was sagt die westliche Wissenschaft? Hier hast du ein Flugzeug - fliege frei herum; hier hast du eine ausgezeichnete Medizin - sei gesund und frei von Krankheit; da hast du eine komfortable, reiche Stadt - lebe darin

lange und frei von Schmutz, Wehmut und Kälte. Hier sind Dünger, Maschinen, Genetik - du bist frei von Hunger. Die Technik befreit die Menschen von Kälte, Hunger, Epidemien und sonstigen Agenten der Entropie. Sie wird ihn auch vom Tod selbst befreien. Wir werden aus verschleißfreien oder leicht auszutauschenden Materialien gemacht sein ...«

»Nano!«, rief Kryssawin.

»Was?«, stockte Jegor.

»Nanomaterialien! Wir werden alle Androiden sein - ewig und tumb.«

»Ewig werden wir sein, ja. Und die vor uns lebten, werden auferstehen. Und all das wird der Mensch mit technischen

Mitteln erreichen. Er wird nicht mehr beten, nicht mehr in die Kirche gehen - aber nicht aufhören zu glauben. Und er wird das Leben behüten. Er wird eine Vorrichtung für das ewige Leben erfinden, wie er heute etwas für ein langes und komfortables Leben erfindet.«

»>So wird es sein<«, zitierte Iwan spöttisch.

»Streng genommen gibt es Gott noch nicht«, tönte Jegor. »Er steht noch bevor, Er ist das, was zwischen uns bereits begonnen hat und auf jeden Fall geschehen wird. Überall, wo man das Leben behütet, sich für ein Kind einsetzt, einem Armen spendet, nicht voreilig

Kriege beginnt, miteinander redet, statt sich die Fresse einzuschlagen - überall geschieht Gott, mal hier, mal dort, von Jahr zu Jahr immer häufiger, immer dichter, und eines Tages, siehe, wird Er überall sein. Überall, wo der Mensch angesichts von Krankheit und Armut nicht nur weint und betet und nicht nur in die Kirche eilt, sondern ins Labor, in die Universität - um Medikamente zu erfinden und Mittel, um Reichtum zu schaffen -, überall dort ist Gott. Gott wird sein, und Er wird ex machina kommen, aus der Retorte, aus dem Computer. Aus dem kühnen und mitleidigen Nachdenken des Menschen über sich selbst.

Die Technologie, nicht die Theologie entdeckt heute Gott. Es ist Gott genehm, dass du, Iwan, ewig lebst. Es ist Gott genehm, dass du dich gut ernährst, Sport treibst und Sex hast, dir die Zähne putzt, Business-Class fliegst, in einer großen Wohnung lebst, regelmäßig zum Arzt gehst - auf dass du, genau wie Petrow und auch ich, so lange wie möglich leben mögest, den Tod auf diese Weise immer weiter in die Zukunft aufschiebst. Auf dass wir einander nicht das Leben vergiften, es einander nicht verkürzen oder gar nehmen - so vertreiben wir den Tod immer weiter. Und dann, nicht mehr lange hin - Klone, Biotechnologie, Gentechnik. Und dann gibt es keinen Tod

mehr, nur noch ewiges Leben und Liebe.

Der Islam verlangt, Gott zu betrachten. Jesus hat Gott vorhergesagt und gelehrt, wie man ihn macht. Jesus hat in seiner Person Gott vermenschlicht und den Menschen vergöttlicht, indem er sie zu einem machte und damit den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik aufhob, der von der Allmacht des Todes kündet. Der christliche Gott und seine Christen verletzen dieses Gesetz, denn sie finden es ungerecht und sehen dadurch ihre Freiheit eingeschränkt. Sie sind mit dem Leben beschäftigt, bereit, sich um das Leben zu kümmern, es zu reparieren, zu heilen, zu verbessern. Seine Stärke zu mehren, seine Flexibilität und Festigkeit

zu steigern. Sie haben die Zeit und die Kraft und die Großmut, in Jahrhunderten das Bügeleisen zu vervollkommen, den Fleckentferner, den Autobus, das Parlament, die Hygiene, das Notariat, einen Impfstoff und ein Medikament gegen Schmerzen.

Jesus ekelt sich nicht vor dem Leben, er lebt es und schätzt nichts im Universum höher. Und am Ende der Zeiten steht bei ihm nicht etwa eine sterile Abstraktion, sondern verwandeltes unvergängliches Fleisch - du, Iwan, du, Rafschan, du, Musa, und ich und Foma und Julia und Petrow und sogar Kryssawin. Wir stehen am Ende, wir sind das Fazit der Welt, um unseretwillen ist alles!«

Die Hauswartbude hallte wider von Ovationen.

»Ach, warum bloß habe ich mich vom orthodoxen Glauben losgesagt? Hör mal, Rafschan, nimm deinen Allah zurück, um Christi willen!«, besann sich Iwan.

»Leck mich«, erwiderte Rafschan nicht aus Bosheit, sondern mangels anderer Worte des Widerspruchs. »Jegor verleumdet Jesus und schmäht Gott.«

»Warum willst du denn Russe sein? Du kannst doch kaum Russisch«, insistierte Iwan.

»Jegor, du hast davon gesprochen, dass man einander nicht das Leben verkürzen soll, dann weicht angeblich der Tod zurück«, sagte der Bombenbastler

Kryssawin.

»Ja, wenn die Menschen in der ersten Phase des Kampfes gegen den Tod aufhören, einander zu töten, wird es nur noch so wenig Tod geben, dass es nicht schwer sein wird, ihn ganz zu besiegen. Noch aber bringen den Tod meist nicht Naturkatastrophen, nicht Gottes Zorn, nicht Epidemien, sondern direkt oder indirekt die Menschen selbst. Was das Indirekte angeht - das ist eine langwierige, heikle Aufgabe. Doch auf die direkte Erzeugung von Tod, also auf das Töten, legales und illegales, könnte man schon heute verzichten«, erläuterte Jegor.

»Und du würdest darauf verzichten?«,

fragte Kryssawin und warf die Bombe, als sei sie heiß, von einer Hand in die andere.

»Das habe ich bereits«, antwortete Jegor bescheiden, errötend und verlegen.

»Nanu! Und wenn die Jungs von Uralmasch dir deine Buchläden und Lager in Perm und Jekaterinburg wegnehmen wollen, dann überlässt du sie ihnen?«

»Nein, das tue ich nicht. Aber ich werde nicht töten«, sagte Jegor leise.

»Aber genau das werden sie tun«, beharrte Kryssawin. »Sie schießen dir ein Loch in den Schädel, und du hältst ihnen die andere Wange hin, ja?«

»Ich weiß nicht. Ich werde die Läden

nicht hergeben, und ich werde nicht schießen«, runzelte Jegor die Brauen.

»Weder Frieden noch Krieg ... Na schön, scheiß auf die Läden, die sind weit weg. Aber wenn ich dir hier und jetzt ins Gesicht spucke, dann erschießt du mich nicht an Ort und Stelle?«, ließ Kryssawin nicht locker.

»Nein, ich schieße nicht«, murmelte Jegor unsicher.

»Du? Und nicht schießen? Du hast Schnobel bloß deswegen abgeknallt, weil er Gogol geringer schätzte als Tolstoi! Alle hersehen, ich spucke!«, brüllte Kryssawin und rannte zu Jegor.

An die vier Minuten standen sie sich gegenüber. Alle schwiegen, warteten auf

das Spucken und natürlich auf einen Schuss. Kryssawin zögerte, weil er sich nicht ganz sicher war, ob es sich lohnte, für weniger als eine Line Kokain von der Hand eines politisch ungebildeten Kriminellen in einer Hauswartbude zu sterben ...

»He, Kryssa, hast du Salpeter? Einen Zünder?« Die Tür ging auf, und ins Zimmer kam ein schlankes schwarzhaariges, dunkelhäutiges junges Mädchen in schwarzgrünem Pullover und schwarzgrünen Jeans mit einem protzigen, mit goldenen arabischen Schnörkeln verzierten Shahid-Gürtel.

»Hallo, Salecha. Salpeter hab ich, Zünder auch«, freute sich Kryssawin über die Gelegenheit, Jegors Gewaltfreiheit nicht auf die Probe stellen zu müssen. »Was willst du damit?«

»Am Montag das Russische Theater in

Riga in die Luft sprengen.«

»Warum?«

»Weil es russisch ist.« Salecha lächelte wie Petrow, ganz und gar engelhaft. Dann zeigte sie auf die Höllenmaschine in Kryssawins Händen und fragte: »Und für wen braust du den Cocktail?«

»Für deine Leute. Ich nehm mir morgen deine Schwarzärsche vor.«

»Warum nicht, von mir aus auch meine Leute, wenn es einen Grund gibt. Du sprengst meine in die Luft, ich deine, und zusammen machen wir eine gemeinsame Sache«, lachte Salecha verwegen.

»Was hast du Haremshure denn mit diesem Schwarzhunderterjidd für eine gemeinsame Sache?«, schäumte plötzlich

Musa Merz wütend.

»Wir halten die vom Fressen stumpf gewordene Herde wehleidiger werktätiger Leichen auf Trab, die, die sich nur vor Schreck zum Denken bequemen. Streitet euch nicht, Mädels«, antwortete Kryssawin rasch für Salecha, um einen Zusammenstoß zu verhindern, was ihm nicht ganz gelang.

Salecha richtete eine quasi aus der Luft gegriffene kurzläufige Waffe auf die Beleidigerin, Musa ihrerseits zielte aus ihrem Zuber mit einem für den Fall der Fälle auf dem Grund verborgenen und nun hochwillkommenen furchteinflößenden Unterwassergewehr auf die Terroristin.

Jegor, mit einer Hand Petrow festhaltend, zog mit der anderen eine Makarow unterm Hemd hervor und befahl den Damen, die Waffen niederzulegen.

»Hört auf Jegor, er ist ein echter Gangsta«, schrie Foma hinter der Heizung hervor.

»Ha, und nun spuck ihm mal in die Fresse, nach so was«, staunte Kryssawin höhnisch. »Schluss jetzt, meine Damen. Sale-

cha, pack die Knarre weg, sonst kriegst du keine Zünder. Frieden, Freundschaft und den Menschen ein Wohlgevögel! Toleranz und Multikulturalität!«

Salecha ließ mit einer flüchtigen

Bewegung den kurzläufigen Colt spurlos verschwinden, als habe er nie existiert. Das Unterwassergewehr tauchte friedlich wieder auf den Grund. In völliger Stille, die nur von Petrows melodischem Gebrabbel gestört wurde, warf Kryssawin diverse bedrohliche Teile in eine Armani-Papiertüte, streckte sie Salecha hin, knurrte: »Zünder; statt Salpeter geb ich dir reinen Plastiksprengstoff als Bonus; schönen Gruß an Achmad und Mussa; viel Erfolg in Riga«, und brachte die heißblütige Besucherin zur Tür.

»Die will ich hier nie wieder sehen. Hast du mich verstanden, Kryssa?«, zürnte Musa erneut.

»Denunzier sie doch, du zahnlose Hippie-Mumie, verpetz sie an die Tschekisten!«, erwiderte Kryssawin bissig. »Du warst deine ganze Jugend auf Trips und hast mit Bikern, wie man früher sagte, geschnackselt; Blumenkinder, alle sind Brüder und Schwestern, make love, not war, und? Eure ganze Kuschelei, eure Liebe und Faulheit hat nur eins gebracht, Verfettung, universelle Schweinerei, die Macht von Halunken, endlosen Krieg der Bastarde gegen die Freaks. Aber solche wie Salecha, die glauben. Glauben an Gerechtigkeit und Freiheit. Daran, dass man nicht nur lebt, um Gras, Klebstoff und Rindfleisch inwendig und Autos,

Datschen und Weiber äußerlich zu konsumieren, sondern auch noch, um die schiefe Welt zu richten, für Ehre und Wahrheit. Salecha, der haben übrigens die Föderalen den Mann und den kleinen Sohn im Shiguli verbrannt, sie wollten gerade zum Spielzeugladen. Schön, der Mann hat vielleicht nachts selber Föderale abgestochen und am Tag den Chemielehrer gemimt. Mal angenommen, wir glauben das, obwohl nichts bewiesen ist, kein Stück! Aber der Sohn? Der kleine Hassan? Er war noch keine zwei, so alt wie Petrow. Wofür er?«

»Hat sie dir das erzählt? Und da wirst du gleich weich, ja, aber wenn du

morgen auf dem Basar Khachis in die Luft jagst, hast du da nicht Angst, auch einen kleinen Hassan zu treffen? Oder hängst du einen Zettel an den Eingang:

>Wegen einer um 12.15 Uhr stattfindenden Explosion Eintritt für Kinder unter 16 Jahren nur mit Erlaubnis der Eltern<?«, schlug sich der sich nach orthodoxer Glückseligkeit zurücksehnende Jungmuslim Iwan auf Musas Seite.

»Wenn ich eine Milliarde stehle, aber keine Liebe habe, bin ich nichts«, tönte Rafschan wie ein Muezzin vom Glockenturm. »Und wenn ich Revolutionär geworden bin und gesiegt, ja ein ganzes Volk niedergemetzelt habe,

in mir aber null Liebe ist, dann ist auch die Revolution null, und auch der Sieg und das Gemetzel waren umsonst. Und wenn ich mit menschlichen und mit Engelszungen lüge und an nichts glaube und zu jeder Gemeinheit fähig bin, so dass ich Berge versetzen kann, aber keine Liebe habe, so habe ich davon keinerlei Nutzen.«

»Bravo, Rafschan, bravo«, lachte Musa.

»Soll ich weitermachen?«, krümmte sich Kryssawin. »Noch sind wir alle Stümper, aber dann werden wir alle Könner sein ...«

»Ja, ja, jetzt und später und in Ewigkeit - das ist das Beste, wozu wir imstande sein werden, du zweiter Paulus«, sagte

Jegor urplötzlich finster.

»Um deinen Humor war's schon immer schlecht bestellt, aber heute noch schlechter als sonst«, kommentierte Musa ebenfalls finster. »Schön, genug. Kryssa, meinen Morgenrock!«

Kryssawin lief los und holte aus einem entlegenen Winkel, aus einer düsteren Truhe Musas Lieblingsmorgenrock, den noch ihr Großvater geschneidert hatte, ein Bodenkundler Stalin'scher Schule, Franz Friedrichowitsch Merz, der aus Preußen gekommen war, um das Arbeiter-und-Bauern-Paradies zu beackern, und sich umbrachte, als er nach einigen Jahren deutliche Anzeichen unheilbarer Russifizierung bei sich

diagnostizierte.

Musa sprang aus dem prähistorischen Zuber in den historischen Mantel und öffnete schaumspritzend den herrschaftlichen Schrank. Sie entnahm ihm einen Haufen beschriebenen Papiers und verbogener Disketten.

»Hier.« Sie reichte das Ganze Jegor. »Gedichte, Erzählungen und Stücke. Alles Mögliche. Von Korfagendel, Mizkaja, Kornejewa, Gluschin, Gluchin, Gruschkow, Molotko und ein paar anderen, alle kann man sich ja nicht merken. Such dir was raus, wie immer. Was dir gefällt, bezahlst du. Die Preise so etwa wie üblich. Was nicht passt, kannst du wegwerfen.«

Jegor steckte die Makarow in die Hosentasche, flüsterte: »>Wozu die Sorge um Archive, das Zittern um ein Manuskript<«, empfing mit der nun freien Hand die Ware, schob sie sich unters Hemd und ging zur Tür, wo sein Jackett noch hing.

Kryssawin holte Jegor ein: »Hör mal, Kumpel, Petrow lass lieber hier. Was sollen wir sonst der Petrowa sagen, wenn sie kommt?« Tatsächlich, Jegor hatte ganz vergessen, dass Petrow auf seiner Schulter eingeschlafen war. Er übergab ihn langsam an Kryssawin und verließ die fröhliche Bande.

In dem Altmoskauer Hausflur mit dem Geruch nach Mumbai-Slum (Zimt oder

Nelken bei den Nachbarn plus ungewaschene Kakerlaken und Zwiebelreste ...) legte Jegor Papier und Disketten zu einem ordentlichen Stapel zusammen, glättete und bog sie gerade, und obwohl ihm klar war, dass darunter bestimmt kostbare Zeilen waren, wertvoller als das Geld, das selbst so großzügige Spinner wie Sergeitsch und Ktitor dafür zahlen würden, verlor er einige Seiten. Den Rest verteilte er, so gut es ging, auf seine Taschen, wollte umkehren, eine Tüte holen oder wenigstens einen Karton, überlegte es sich jedoch anders und verschwand in der nächtlichen Gasse.

Vor der Haustür schnaubte, sich mit

offenen Türen an den Bordstein klammernd, neben Jegors stillem Wallach ein ebensolcher, nur kein sechshunderter, sondern ein fünfhunderter und nicht weiß, sondern grau. Daneben stand Salecha in Gesellschaft zweier Riesen mit farblosen Haaren und Augen und sommersprossigen, rostroten Visagen. Der eine betrachtete den Salecha abgenommenen Colt und den aus ihrer Jeans gezogenen Gürtel. Der andere forderte sie höflich fluchend auf, ins Auto zu steigen. Sie warf einen Blick zu Jegor, zuckte nicht, sagte kein Wort, doch er fühlte ihren ihm unauffällig unters Herz geworfenen, tonlosen Hilfeschrei in seine von dem kleinen

Petrow erwärmte Seele dringen. Kryssawins Tüte lag zusammengeknüllt auf der Motorhaube.

»Stimmt was nicht?«, mischte sich Jegor in fremde Angelegenheiten.

»Der Gürtel ist nicht echt. Modischer Firlefanz. Jean-Paul Gaultier steht drauf, siehst du? Bestimmt teuer«, sagte der Riese nicht zu ihm und gab Salecha den Gürtel zurück. Der auf sie einredende Riese 2 drehte sich zu Jegor um und klappte dicht vor seinen Augen einen mit zweiköpfigen Adlern verzierten dicken Ausweis auf, in dem mit riesigen erhabenen Buchstaben, wie für Blinde, geschrieben stand: »Ministerium für Land - und Forstwirtschaft.

Sonderabteilung Nr. 602194. Hiermit werden alle Machtorgane und örtlichen Selbstverwaltungsorgane sowie alle Bürger der RF aufgefordert, dem Inhaber dieses Dokuments jegliche Unterstützung beim Auffinden, Einfangen und der Vernichtung streunender Tiere und anderer sozial gefährlicher Organismen zu gewähren.« Riese 2 hielt mit einer Hand Jegor den Ausweis hin, mit der anderen blätterte er die Seiten um, bis Jegor alles gelesen hatte, einschließlich der unleserlich hingekrakelten Unterschrift eines unbekannten Generalgenerals ganz am Ende, neben dem Ablaufdatum.

»Und wer sind Sie?«, fragte der

Sonderhäscher, wobei er das Dokument wegnahm und durch eine Pistole ersetzte.

Stirnrunzelnd in die Mündung blickend, zog Jegor aus seiner hinteren Hosentasche einen winzigen Journalistenausweis.

»Gefälscht«, rasselte Riese 2 nach einem knappen Blick. »Zieh ab, bevor du wegen Fälschung verhaftet wirst. Und wegen verweigerter Unterstützung. Und nicht umdrehen.«

Jegor stieg ins Auto. Drehte sich nicht um. Während er zwischen den Gedichten nach dem Schlüssel kramte, hörte er Salecha »Allahu ak...« schreien und einen fast lautlosen Schuss, dann noch

einen; hörte die Riesen sagen: »Ich an den Beinen, du an den Haaren, an den Ohren, ein Weib, aber eine Menge Blut, wann lernst du endlich richtig schießen? Auf drei; eins, zwei, drei«, hörte das Zuknallen der Kofferraumklappe, dann der Türen, die Abfahrt im Rückwärtsgang. Jegor startete und fuhr ebenfalls los. Er drehte sich nicht um.

Der Morgen an jenem Samstag kam spät, zäh und langsam und war zum Aufwachen ungeeignet, dunkel, dumpf, dösig. Es wurde Nachmittag, und Jegor lag noch immer mit letzter Kraft im Bett. Er konnte beim besten Willen nicht aufstehen, aber auch nicht wieder einschlafen, schaltete den Fernseher ein/aus, holte sich Wasser, ließ es stehen und war schließlich bis zur völligen Ermattung ausgeschlafen. Er hatte Kopfschmerzen, so dass er wie ohnmächtig, wie bewusstlos von der Toilette in die Dusche in die Küche taumelte. Er frühstückte zur Mittagszeit,

verzehrte nur halb und mit gleichgültiger Verwunderung das selbstgebratene Omelett mit dem nostalgischen Geschmack nach jenem Löschpapier, das er in der rückständigen Ära in Botanikstunden zu scheußlichen Spuckkugeln zerkaut und aus einem abgeschnittenen Dreißig-Kopeken-Kugelschreiber auf die doppelten Sitzenbleiber-Brüder Grymm abgeschossen hatte. Die Grymms, das waren die wilden Stamminhaber der Hinterbank der 5 a, schonungslose Schmutzfinken, die ein drittes, dann ein viertes und - so unwahrscheinlich es klingt - sogar noch ein fünftes Jahr in derselben Klasse saßen und erst vor relativ kurzer Zeit mit Ach und Krach

aus der dennoch nicht überwundenen glücklichen Schulkindheit direkt in die ebenso glückliche und weit nachsichtigere Erwachsenen gegenwart entlassen wurden. Der eine wurde sofort vom Volk (oh, Volk!) zum Bürgermeister einer gewissen nicht ganz kleinen Stadt im Gebiet Moskau gewählt, der andere schaffte es bis zum korrespondierenden Mitglied einer Akademie ziemlich exakter Wissenschaften.

Jegor war aus zwei Gründen flau zumute. Erstens hatte er absolut keine Lust, seine Tochter zu sehen. Und zweitens wollte er kein solcher Mistkerl sein, der keine Lust hat, seine leibliche Tochter zu sehen.

Wie immer, wenn er Nastja traf, zog er ein T-Shirt mit dem Micky-Maus-Konterfei an, das er vor einigen Jahren in der Disneyworld Florida oder im Disneyland Paris gekauft hatte. Er hoffte, dass das Gesicht der berühmten Maus übernahm, was seine Augen und Lippen nicht konnten - die Tochter freundlich lächelnd und zärtlich liebevoll ansehen.

Beim Aufbruch warf er einen hasserfüllten Blick in den Spiegel und beschimpfte sich selbst. Dann stand er zehn Minuten vor dem Almasny herum. Sweta erschien und übergab ihm schweigend Nastja, wie einen melancholischen Spion beim Austausch auf einer Brücke in einem endlosen,

zähen und nahezu stummen alten Film.

Jegor schnallte Nastja auf der Rückbank fest, setzte sich ans Lenkrad und fragte: »Wohin fahren wir, Nastenka?«

Nastenka Samochodowa gehörte zu jenen Kindern, die von durchaus ansehnlichen, ja sogar hübschen Eltern das Misslungenste, Unschönste erben, mitunter karikaturenhaft zusammengesetzt. Jegors große schiefe Nase klebte bei Nastja absurd in dem von Sweta geerbten schmalen Gesicht. Die unsymmetrischen abstehenden Ohren der Exfrau konnten sich unter den von ihrem Mann vererbten dünnen, spärlichen Haaren nicht verstecken. Die engstehenden, ohnehin nicht großen

Augen der Mutter verschwanden unter  
den väterlichen unkindlichen  
Neandertaler-Augenbrauenbögen völlig.  
Jegor ging ein wenig gekrümmt, seine  
Tochter war geradezu bucklig. Swetlana  
war mit den Jahren etwas belebt  
geworden, die Tochter war mit ihren  
sechs Jahren fett wie eine Kröte. Von  
Kopf bis Fuß in Speckwülste gehüllt -  
schwabbelig wie geschmorte  
Schweineschwarten -, mampfte sie  
stundenlang Süßigkeiten und wurde  
immer dicker und kurzatmiger. Jegor  
war faul - Nastja schwerfällig wie ein  
mit Rohypnol vollgepumpter Polyp.  
Sweta war bissig und giftig - Nastja von  
dumpfer Bösartigkeit. Sie war ein  
hässliches, ungeliebtes, zu keiner Liebe

fähiges Kind, das mit viel Geduld zu einem fetten, großen, runden, dummen, cholesterinprallen Weib gemästet werden würde.

So sah Jegor seine elterliche Pflicht.

»Zur Apotheke«, sagte sie.

»Wozu?«

»Hämatogen kaufen und Zahnpasta«, sagte Nastja.

»Schön, fahren wir.«

Jegor, der weder mit Nastja spielen noch sich mit ihr unterhalten konnte, kaufte ihr stets alles, was sie wollte, womit er sich der Pflicht enthob, sich eingehender mit ihrer Erziehung auseinanderzusetzen, und ihre strenge

Mutter erzürnte. In der nächstgelegenen Apotheke wurden Hämatogen und sieben Tuben verschiedener Zahnpasta erstanden.

»Wohin jetzt?«, erkundigte sich Jegor. Er hatte keine Ahnung, wohin er mit ihr fahren sollte. »Kino? Zoo? Museum? Theater? Zirkus?«

»Nein, nein, nein, nein, nein ...«, entgegnete die Tochter.

»Ins Megacenter, Spielzeug kaufen?«  
»Ja, gut. Da gibt's Eis und süße Nüsse.«  
Sie fuhren ins Megacenter.

»Wieso isst du Zahnpasta?«, entsetzte sich Jegor. »Alle Kinder essen Zahnpasta. Hat Mama mir erzählt. Du hast auch welche gegessen.«

»Hab ich«, erinnerte sich Jegor. »Aber nicht so viel. Viel ist ungesund.«

Nastja heulte los, ganz sachlich, ohne Ouvertüre, plötzlich im vertrauten schrillen und schrecklichen Ton der Alarmanlage des klapprigen Hyundai auf dem Hof, der Jegor drei-, viermal die Woche mitten aus dem Schlaf riss. Wie auch Nastja verstummte dieser nicht sofort, sondern erst nach zahlreichen Fußtritten und Ermahnungen des Jegor unbekannten Besitzers, eines gebildeten und höflichen Mannes. Dieser zerriss seinerseits noch eine halbe Stunde lang die so glücklich wiederhergestellte Stille mit über den ganzen Hof schallenden Entschuldigungen für die

erduldeten Unannehmlichkeiten. Das Mädchen erging sich also in sadistischem Fortissimo, verströmte kochend heiße Tränen und beobachtete den Vater wie ein Biologe eine Maus, der er soeben eine Elefantendosis einer noch nicht getesteten Mixtur verabreicht hat.

»Schon gut, Nastja, schon gut, iss weiter. Iss, bitte«, kapitulierte der nassgespritzte Vater.

Das Geheul brach jäh ab.

»Erzähl mir ein Märchen«, verlangte Nastja.

»Sag du mir erst ein Gedicht auf. Ihr lernt doch in der Schule Gedichte«, stellte Jegor in pädagogischem Ton eine

# Gegenforderung.

»>Diese Flüsse, sie fließen in Seen,  
aus denen sie munter entspringen.  
Das ist klar, doch was für ein Rätsel:  
Wo befinden sich denn jene Seen, aus  
denen die Flüsse sich nähren?  
Diese Seen, die gibt's nicht, und  
Schluss.

Das ist alles. Das Rätsel ist Stuss!  
Ich versteh 's nicht, gestehe ich dir;  
aber gut, vielleicht ist das ja klar.  
Das ist klar, doch was ich nicht versteh:  
Warum fließen die Flüsse im Kreis ?  
Du erregst dich, mein Freund, ganz  
umsonst.

Auch die Flüsse, die gibt's nicht, und  
Schluss.

Das ist alles. Das Rätsel ist Stuss!<«,

ratterte die Tochter unerwartet.

»Nicht übel. Von wem ist das?« Jegor  
gefiel das Gedicht.

»Weiß nicht. Erzähl mir ein Märchen.  
Du hast es versprochen.«

»Vom buntgescheckten Hühnchen? Vom  
Wolf und den Geißlein? Oder vielleicht  
von Micky Maus?«, fragte der Vater  
hastig und fügte hinzu: »Oder das  
Märchen vom Bauern, der den Bären  
lehrte, eine Stute aufzuschlitzen. Nein,  
das lieber, wenn du groß bist... Oder

wie ein Mädchen aus dem Stamm Agata aus dem Dorf Kusumi im Kreis Katakata des Landes Mino zur Herrschaftszeit von Kammu im Sommer des ersten Jahres des Ewigen Wohls zwei Steine gebar, und dann kam aus dem Kreis Azumi der Gott Inaba und sprach: >Diese beiden Steine sind meine Kinder ...<«

»Das sind alte Märchen. Erzähl mir ein neues. Von Wall-E zum Beispiel oder von Bolt.«

»Wer ist das?«, fragte Jegor verwirrt.

»Na, erzähl mir halt irgendwas Neues.«

Jegor überlegte und überlegte, sah, dass Nastja die Geduld verlor und nur noch wenige Sekunden bis zum erneuten Einschalten der Hyundai-Sirene blieben, und deklamierte aus purer Verzweiflung eine seiner eigenen alten Erzählungen:

»Die Stadt ist so groß wie die Welt, die so groß ist wie die Stadt - dieses endlose geschlossene Bild beschreibt in der Tat ganz gut jenes vorkopernikanische Weltbild, dem ich anhänge, ebenso wie jeder Städter, und das nicht Gott zum Mittelpunkt des Universums erklärt, nicht die Sonne, nicht einmal den Menschen, sondern den

erstbesten Stadtklatsch.

Übrigens haben unsere Vorfahren, ein stolzes Volk von Pfandleihern und Feldherren, die Stadt zur Hauptstadt eines so unermesslich großen Imperiums gemacht, diese Hauptstadt mit einer solchen Unzahl von Bürgern besiedelt und ihre Straßen mit solch unschätzbarem Luxus geschmückt, dass eine derartige Enge meiner Metaphysik durchaus verzeihlich ist.

Beschreiben werde ich die Stadt nicht, denn die wenigen, die außerhalb ihrer Grenzen leben, sind wenigstens einmal, zumindest auf der Durchreise, hier gewesen.

Zu Beginn meines Berichts erinnere ich

nur daran, dass jede Fortbewegung innerhalb der Stadt äußerst schwierig ist. Menschen und Autos fallen Tag und Nacht in unablässigem Strom übereinander her.

Die sogenannten Staus auf den Straßen waren einst eine städtische Katastrophe, sind aber nun, wie jede Katastrophe, gegen die man nichts tun kann, zu einer Lebensweise geworden. In den Staus wird geboren und gestorben, wird Karten gespielt, an Wahlen teilgenommen, werden Lieder gedichtet und gesungen. In den Staus stecken auch manche Geschäfte, Banken und Gewerkschaften, irgendwo arbeitet notgedrungen sogar ein Ministerium.

Man kann sich auf den Bürgersteigen fortbewegen, doch der Fußgänger weiß nie, wohin die Menge ihn mitreißen wird. Auch die Untergrundbahn hat die in sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt - Unfälle, Streiks und Rowdys haben dieses Verkehrsmittel zu einem Tummelplatz für Abenteurer gemacht.

Darum entfernen sich die Städter selten weit von ihrem Haus, und wenn sie es doch tun, glaubt kaum jemand an ihre Rückkehr.

Ich zum Beispiel war noch nie im Stadtzentrum (es ist wunderschön), und nichts kann mich zwingen, das lockende Umland zu besuchen, dessen Geheimnisse und nicht ganz

ungefährliches Kolorit in gewissen Jahren unserem Kino kurzzeitige internationale Erfolge beschert haben.

Darum war ich nach meiner Heirat glücklich, das Angebot von Pawel Petrowitsch annehmen zu können. Er ist, glaube ich, Russe und unterrichtet Pathobotanik an einer der Experimentalsschulen, wo unglückliche Jugendliche mit Wissen über allen erdenklichen Unsinn ausgestattet werden, in der (zugegeben, gerechtfertigten) Hoffnung, dass die Stadt jeden mit einem Beruf, und sei er noch so sinnlos, ernährt.

Pawel Petrowitsch vermietete mir und meiner Frau ein Zimmer in seiner

kleinen Mansarde. Das zweite Zimmer bewohnte ein, wie er sagte, hochkultivierter und sehr ruhiger Mieter, mit dem unter einem Dach zu leben eine reine Freude sei. Pawel Petrowitsch selbst hauste in der Scholorangerie, zwischen von exotischen Krankheiten befallenen Pflanzen. Er verlangte eine äußerst geringe Miete, verpflichtete uns allerdings im Gegenzug, uns um allerlei zu kümmern, >das in der Orangerie keinen Platz mehr gefunden< habe.

Fast geschenkter Wohnraum, ein paar Schritte vom Arbeitsplatz entfernt (ich arbeite in einem statistischen Büro, das seit fünfzig Jahren erfolglos versucht, eine Volkszählung in der Stadt zu

organisieren), in einem guten Viertel, mit schöner Aussicht und einem ruhigen Nachbarn - das war äußerst verlockend, also zogen wir ein. Ruhe ist, nebenbei bemerkt, für meine Frau aus einem teils etwas heiklen Grund besonders wertvoll. Die Sache ist die, dass sie bereits ein halbes Jahr vor unserer Hochzeit verrückt geworden ist. Sie hielt sich für die Frau von Chopin - hierzulande eine durchaus normale Verrücktheit, die man weitgehend ignorieren könnte, aber sie brauchte einen Komponisten. Sie sah mich zum ersten Mal in einem Café und hielt mich für Chopin. Ich hatte sie gar nicht bemerkt, aber es war zu spät. Nach einem Monat rief mich ihr Arzt an und

erzählte mir diesen ganzen Irrsinn. Die Eltern der Unglücklichen lagen vor mir auf den Knien und lasen mir schluchzend ihr Krankenblatt vor. Sie flehten mich an, sie zu heiraten, sonst würde sich ihr Wahn bis zum Äußersten verschlimmern, womöglich bis zum letalen Ausgang. Natürlich weigerte ich mich, doch sie kamen erneut angekrochen, mitsamt dem Arzt und der Tochter. Der Arzt murmelte etwas von Humanität und Selbstauopferung, und Chopins Frau sah mich an, wie mich noch keine Frau jemals angesehen hatte. Chopin hatte Glück (ich weiß nicht, ob er verheiratet war) - sie war eine echte Schönheit. Ich verliebte mich sofort, schwindelte ihr

auf Anraten des Arztes etwas von einer unvollendeten Sinfonie vor und ging mit Freuden die Ehe ein.

Ich kann nicht sagen, dass >allerlei, das in der Orangerie keinen Platz mehr gefunden< hatte, vollkommen pflegeleicht gewesen wäre. Meine Frau und ich hatten damit mehr Arbeit und Scherereien, als ich erwartet hatte. Zudem sind Krankheiten von Pflanzen, von nahem betrachtet, nicht weniger ekelhaft als die von Menschen. Neben vielen nichts weiter als komischen Dingen, wie beispielsweise einem Zitronenbaum, der nach unten wuchs und, sämtlichen Stützen ausweichend, seine Zweige, Blätter und unreifen

Zitronen in die Erde zu bohren strebte, gab es in Pawel Petrowitschs Wohnung auch einige, die einem Angst einjagen konnten. Neben unserem Bett lagerte ein zyklopischer, mit hässlichem Ausschlag bedeckter und von widerlichen Geschwüren zerrissener Kaktus. >Bitte alle dreißig Jahre gießen<, instruierte mich der Pathobotaniker und reichte mir eine Flasche mit einer speziellen Flüssigkeit und einem Etikett, auf dem das in recht ferner Zukunft liegende Gießdatum vermerkt war - und ich stellte mir diesen Tag vor: Der Kaktus und ich, hässliche kranke Greise, begießen einander abwechselnd aus der kostbaren Phiole.

Dann das hyperaktive Moos. Es wucherte in der Küche und verbreitete sich in anormal rasantem Tempo. Binnen einer Nacht bedeckte es Wände, Decke, Fußboden, Möbel und Geschirr, kroch bis in den Flur, so dass meine Frau jeden Morgen alles von ihm Überwucherte freikratzte und abwusch und das Moos in seine Kiste zurückdrängte. >Wenn man das nicht tut<, erklärte Pawel Petrowitsch mit sonderbarem Stolz, >dann wächst innerhalb einer Woche das ganze Universum mit Moos zu.<

Das Merkwürdigste in unserer Wohnung aber war unser mucksmäuschenstiller Nachbar. Erst

nach über einem Monat in dieser Wohnung fiel mir auf, dass wir den Mann, der Wand an Wand mit uns lebte und mit uns Küche und Bad teilte, noch nicht einmal kennengelernt hatten. Meine Frau bemerkte solche Ungereimtheiten nicht, wie sie auch beim täglichen Eintauchen in die botanische Hölle keine Müdigkeit verspürte. Sie war ganz erfüllt von der Freude, einem genialen Komponisten zu dienen, und ich bemühte mich, sie nicht zu enttäuschen - ich hatte vor kurzem ein Solfege-Lehrbuch gekauft, um, wenn nötig, bei einem Gespräch über Musik mithalten zu können.

Eines Abends, ich war sicher, der

Nachbar müsse zu Hause sein, klopfte ich an seine Tür, in der Absicht, mich vorzustellen und - ich gebe es zu - anzudeuten, dass eine angemessene Beteiligung seinerseits an der Pflege der kräftezehrenden Flora vonnöten sei. Auf mein Klopfen erfolgte keine Reaktion, und ich warf einen diskreten Blick ins Zimmer. Der Nachbar war tatsächlich zu Hause, er schliefl, zusammengerollt, mit dem Gesicht zur Wand, angezogen - die zerknitterte Hose, das karierte Hemd, das zerzauste rote Haar, die halbmorschen Schuhe fügten sich zu der dumpfen Ahnung eines durch tiefes Vergessen unterbrochenen Suffs. Allerdings fehlten die zur Vervollständigung des Bildes zwingend

notwendigen Speise- und Alkoholreste, auch war die Luft im Zimmer frisch wie nach einem Gewitter. Überhaupt war es erschreckend sauber und erschreckend leer - nichts und niemand, außer dem Bett und dem Nachbarn.

Um ihn nicht zu wecken, waren meine Frau und ich den ganzen Abend bemüht, keinen Lärm zu machen.

Noch mehrfach versuchte ich, mit ihm zu sprechen. Er war immer zu Hause, aber immer schlieft er - in derselben Haltung, in derselben Kleidung. Seine doch etwas maßlose Schläfrigkeit ärgerte mich allmählich, da wir die ganze Zeit wie auf Zehenspitzen leben mussten.

Anfangs glaubte ich, er sei immer dann wach - so musste es wohl sein -, wenn ich nicht zu Hause war, doch dann nahm ich eine Woche Urlaub wegen der Krankheit meiner Frau - im Frühjahr wird ihre Störung stets schlimmer, sie sucht beharrlich den Chopin in mir, und ich muss bei ihr sein, um sie nicht zu verlieren. An solchen Tagen mime ich schöpferische Qualen, bedecke Notenblätter mit verrückten geschwänzten Punkten, und sie bewundert verzückt Chopin in Aktion. Das tröstet sie und löscht sanft die aufgeflammte Malaise.

Eine Woche lang verließ ich also die Wohnung nicht und überzeugte mich

natürlich davon, dass der Mucksmäuschenstille ständig schlief, ja noch nicht einmal aus biologischen oder hygienischen Gründen erwachte. Diese Entdeckung mehrte meine Trauer und füllte mein Herz mit allerhand Ängsten und Verzweiflung.

Die erste Erklärung, die mein Verstand in diesem dunklen Wunder ertastete, war banal. Ich entschied, dass der Nachbar an Katalepsie leiden musste. Der zur Konsultation herbeigerufene Arzt meiner Frau hörte mich ein wenig geduldiger an als einen Bekannten, den man nicht für einen Patienten hält. Nicht allzu gern beugte er sich über den Schlafenden und verneinte eine mögliche Katalepsie

entschieden - die Atmung war nach seinen Worten tief und gleichmäßig, so atme ein Gesunder nach befriedigender körperlicher Arbeit im Schlaf. Ich schlug vor, den glücklichen Arbeiter zu wecken. Der Arzt schlurfte nachdenklich in die Küche. Dort erklärte er beim Tee, der Schlafende solle besser nicht geweckt werden. >Wenn wir ihn wecken, wen wecken wir damit ?<, fragte er, in den Tee blickend. >Er könnte sich als Verbrecher entpuppen, als Psychopath mit einer Rasierklinge in der Tasche oder als falscher Prophet, dessen Lehre ganze Menschheiten in Aufruhr stürzt.< Ich habe Ärzten immer vertraut und akzeptierte auch diese Verordnung dankbar. Der Schläfer

schnarchte nicht, redete nicht im Schlaf, wälzte sich nicht von einer Seite auf die andere. Er störte niemanden. Einmal geweckt, würde er womöglich augenblicklich Unannehmlichkeiten bereiten, wenn nicht >ganzen Menschheiten<, so gewiss meiner Frau und mir.

Als der Arzt gegangen war, fühlte ich mich fast geheilt. Doch mit der Zeit ärgerte mich der Schlafende erneut. Das Wort der Medizin verlor an Überzeugungskraft, die Unsicherheit kehrte zurück. Den Nachbarn zu wecken, wagte ich nicht, doch auch ihn nicht zu wecken war leichtsinnig. Ich brauchte eine Erklärung, um nicht meiner Frau ins

Dickicht des Irrsinns zu folgen.

Nach Sichtung meines gesamten intellektuellen Instrumentariums, das sich, wie ich bekenne, als weniger scharf und vielfältig erwies, als ich geglaubt hatte, fischte ich aus dem Chaos eine neue Hypothese und polierte sie auf Hochglanz. Sie besagte, dass der schlafende Untermieter gar kein Untermieter, mehr noch, kein Mensch sei. Er war - ja, so musste es sein - eine Pflanze, die an Humanoidität litt, eine mutierte Kartoffel oder so aus Pawel Petrowitschs Sammlung.

Um eilends das wacklige Fundament zu festigen, auf dem meine Logik mit Besessenheit emporkletterte, rief ich

beschwingt den Pathobotaniker an. Doch Pawel Petrowitsch stoppte meinen Feuereifer rigoros. Wie sich herausstellte, hatte er den unergründlichen Untermieter nie gesehen und ihm das Zimmer auf Empfehlung eines Freundes vermietet. Dieser Freund hatte eine solide Summe im Voraus bezahlt; der Empfohlene konnte also sein, was er wollte, womöglich auch eine Kartoffel - Pawel Petrowitsch hatte nichts gegen ihn einzuwenden. Meine Mitteilung, dass der Untermieter immer schlief, freute Pawel Petrowitsch und hätte seiner Meinung nach doch auch mich freuen müssen. Was den empfehlenden Freund anging, so war der - ganz recht - vor kurzem gestorben. Der

Schläfer hat seine Spuren gut verwischt, dachte ich trocken, während es im Hörer bereits tutete.

Mein Verstand hatte eine Niederlage erlitten. Mein Feldzug gegen das Geheimnis verlangte nach frischen Kräften, und so engagierte ich einen Privatdetektiv.

Der Detektiv untersuchte den Schlafenden und sein Zimmer, wühlte aus irgendeinem Grund in den persönlichen Sachen meiner Frau und Chopins, stellte mir neunundneunzig Fragen, von denen sich meiner Ansicht nach keine einzige auf den Fall bezog, verlangte Antworten und einen Vorschuss und verschwand.

Erst gestern kam er wieder. Ich erkannte ihn nicht gleich - er war dicker geworden und hatte sich einen Bart wachsen lassen.

>Sie haben sich verändert<, sagte ich.

>Ich bin ein anderer<, antwortete er.

>Mein Kollege ist beschäftigt und hat mich beauftragt, Ihnen den Bericht über die Nachforschungen zu bringen.<

Ich weigerte mich, den Bericht zu lesen, und bat ihn, mich über die Schlussfolgerungen zu informieren.

>Also.< Der Detektiv zündete sich bedeutungsschwer eine Zigarette an.

>Der Schlafende hätte während der Nachforschungen aufwachen können . . . <

>Entfällt<, sagte ich. >Er schläft.<

>Das dachten wir uns. Sein Erwachen ist wenig wahrscheinlich<, fuhr der Detektiv ungerührt fort. >Außerdem kann sein Schlaf durch Katalepsie verursacht sein. Wir schließen auch nicht aus, dass der Schlafende ein Krimineller ist, der sich vor der Justiz versteckt, oder ein Paranoiker, der sich verkrochen hat. Schließlich können wir auch eine pathobotanische Erklärung für dieses Phänomen vermuten, schließlich ist der Lehrer, der Ihnen das Zimmer vermietet hat...<

>Und das ist alles ?<, unterbrach ich ihn.

>Im Rahmen des abgesprochenen Honorars. Es gibt noch eine weitere

Hypothese, die ist am interessantesten, doch ihre Bearbeitung verlangt unvorhergesehene Ausgaben .. <

>Wie viel?<, fragte ich.

>Ich erkläre mit hundertprozentiger Sicherheit<, verkündete der Detektiv feierlich, nachdem er das Geld gezählt hatte, >dass der Mann in diesem Zimmer Grundursache und endgültige Folge der vom Verstand erfassbaren Realität ist. Wir alle, dieser hübsche Kaktus, die Stadt, die Ebene, Gott, die Sterne - das alles existiert nur im Traum des Schlafenden. Seinen Schlaf zu unterbrechen hieße die Zeit anhalten und die Welt auflösen. Wir würden verschwinden, sobald er die Augen

öffnet. Die Gesellschaft und vor allem Sie haben die Pflicht, weiter in seinem Traum zu bleiben. Um ein verhängnisvolles Erwachen zu verhindern, sind wir bereit, den Schlafenden rund um die Uhr zu bewachen, was natürlich zusätzliche Ausgaben verlangt.. .<

Ich warf den flotten Feilscher um die globale Sicherheit hinaus und versuche seitdem nicht mehr, eine Erklärung zu finden.

Natürlich ist es mir schon in den Sinn gekommen wegzuziehen, doch die Beschwerlichkeiten eines möglichen Umzugs lähmen mich, wenn ich nur daran denke.

Meine Frau aber bleibt von alldem unberührt und bemerkt den Schläfer nach wie vor nicht.

So bewegen wir uns halblaut und geschmeidig in seinem Umfeld und verletzen nie die Stille, was immer der Zweck seines Schlafes und wer immer er, dieser Dritte, sein mag.«

Jegor war so in seine Geschichte vertieft, dass er, am Megacenter angekommen, allein aus dem Mercedes stieg, zum Eingang des Einkaufspalastes ging, vom Strom der Konsumenten erfasst wurde, die Krawatten, Kronleuchter, Hemden, Suppenterrinen und Uhren kauften; er erstand eine Krawatte, einen Kronleuchter, ein

Hemd, eine Uhr und wollte schon nach einer Suppenterrine greifen, als er sich fragte, warum und mit wem er hergekommen war, und als es ihm eingefallen war, rannte er panisch zurück zum Auto. Nastja schließt, von Kopf bis Fuß mit Hämatogen und Zahnpasta in sieben grellen Farben beschmiert. Sitze, Türen und Seitenfenster waren in denselben Farben verziert. Nastja schließt ganz unkindlich unansehnlich, stinkend, grob und geräuschvoll, wie alle betrunkenen und debilen Brüder Grymm zusammen. Jegor nahm Feuchttücher aus dem Erste-Hilfe-Kasten und wollte seine Tochter und das Auto reinigen; doch plötzlich erschlaffte er, knüllte die Tücher zusammen,

wischte sich damit die Augen, kroch auf seinen Sitz und ließ den Kopf auf das Lenkrad sinken.

Er weinte. Er weinte vor Scham, weil er Nastenka nicht liebte, weil er sich wünschte, sie zu lieben, und weil dieser Wunsch unerfüllbar war. Und aus Mitleid mit sich selbst, mit Sweta, mit ihrer entchwundenen Jugend, mit ihrem hässlichen Kind, aus Mitleid mit ihrem vergeudeten, verlorenen Leben; weil er wusste, dass jeder, der wollte, seine Tochter kränken würde und dass sie von diesen Kränkungen noch mehr abstumpfen, sich noch tiefer unter ihren warmen, weichen Speckschichten vergraben würde, dorthin, wo nichts wehtat, wo sie die höhnischen Menschen

nicht hörte.

Er weinte zum ersten Mal seit vierzig Jahren, weinte lange und heftig, als wolle er sich für vierzig Jahre im Voraus ausweinen - wann würde er schon noch einmal so ...

Er weinte ohne Tränen, Tränen hatte er nicht, dafür flössen Rotz und Speichel in Strömen, wie Blut aus einem durchlöcherten Kopf.

»Was soll ich tun?«, jammerte er. »Was bin ich für ein Schwein! Nastenka, verzeih, verzeih mir. Mein Gott, warum liebe ich niemanden? Wofür, Herr? Wofür strafst du mich so? Bist du bescheuert, Herr? Bin etwa ich allein an allem schuld? Schön, ich bin schuld,

vielleicht muss ich ja wirklich für alle die Zeche zahlen. Nun ja, ich habe getötet. Den Alten damals und Talschtschik und Bonbon und Desjatizki samt seiner Mutter. Und Gerberstein Benzion Kondratowitsch und Sidoruk Alexej Jaroslawowitsch und den Gorilla ohne Namen, der mich kaltmachen wollte, und Tschatschawa junior und Tschatschawa senior und einfach nur Tschatschawa und dann noch diesen, wie hieß er gleich, auch; scheiß drauf, auf sie alle ... Aber Nastenka, Gott, wofür sie? Was hat sie damit zu tun? Warum hast du sie so dick gemacht, so schlampig, so dumm? Warum hast du ihr solche Bastarde von Eltern gegeben, die sie nicht lieben? Sie lieben sie nicht,

mein Gott, sie lieben sie nicht, aber das sollten sie! Wer wird sie denn sonst lieben, wer wird Mitleid haben mit meiner armen Nastenka? O verfickte Scheißwelt! O Hurendreck! O fuck!«

»Hör auf zu heulen. Mit Tränen erreichst du bei mir gar nichts«, reagierte die aufgewachte Tochter streng auf die Sentimentalität ihres Vaters. Und schluchzte selbst kurz auf. »Papa, ich will zu Mama. Und zu McDonald's. Nicht weinen. Willst du Zahnpasta? Ein bisschen mit Pfefferminze ist noch da. Na gut. Dann ess ich sie selber auf.«

»Wir fahren, Nastenka, gleich, sofort, zu Mama und zu McDonald's«, versprach Jegor verlegen, wischte sich

hastig den salzigen Schleim vom Gesicht, startete den Wagen und raste los, zur Mutter.

Die Mutter knurrte bei Nastjas Anblick ihren Exmann an:

»Was hast du mit ihr gemacht? Sie ist ja über und über beschmiert! Was ist denn das? Warst du mit ihr bei Belenki?«

»Bei Belenki?« Jegor machte große Augen.

»Du warst nicht bei Belenki? Ich hatte dich doch gebeten ... Nein, du bist einfach ... Ich hab dir doch gesagt, Nastja hat Angina, sie muss zum Arzt, zu ebendiesem Belenki. Du kennst ihn doch! Ich habe mit ihm extra einen Termin am Samstag vereinbart. Dabei ist

er Jude. Für uns hat er eine Ausnahme gemacht. Und jetzt ... Du warst gar nicht bei ihm. Jetzt wird er sich weigern, Nastja überhaupt zu behandeln«, redete sich Sweta mit jedem Wort mehr in Rage. »Und du hast dich mit dem kranken Kind wer weiß wo rumgetrieben ...«

»Nastja, du bist krank?«, wandte sich Jegor feige an seine Tochter.

Die Tochter hickste.

»Sie ist krank!!!«, antwortete an ihrer Stelle die Exfrau kreischend. »Sie hätte zum Arzt gemusst, zum Arzt!«

»Nein, also ... Na ... Aber ... Ahh ... Uns, wir ... Wir waren ... In der Apotheke! Dafür ... In der Apotheke

waren wir! Sag's ihr, Nastja«, stammelte Jegor ungeschickt. Micky Maus auf dem T-Shirt grinste spöttisch und verzog das Gesicht. »Wir waren doch in der Apotheke, sag's Mama! Alles in Ordnung mit Nastja, Sweta ... Guck, sie ist voller Schokolade ... Ich meine, Hämatogen ... Die Apotheke ...«

»O Hurendreck! O fuck!«, verkündete plötzlich aus heiterem Himmel und ohne jeden Zusammenhang die liebe Tochter.

Die Exfrau öffnete den Mund, schwieg gefühlte fünf Minuten und brüllte dann, ohne zuvor den Mund geschlossen zu haben, aus vollem Hals, dass es die ganze Stadt hörte:

»Wo warst du? Bei deinen Plaksas und

Sarahs, ja, und während ihr's getrieben  
habt, hast du Nastja in die Küche  
geschickt, ja? Oder unterm Bett  
versteckt?« Woher weiß sie von ihnen,  
wunderte sich Jegor. »Wo warst du mit  
ihr? In welchen Lasterhöhlen? Das hast  
du ihr beigebracht, du! Oder? Oder hast  
du das Kind etwa so beschimpft? Du  
kriegst sie nie wieder! Nie mehr! Komm,  
weg hier.« Die Mutter zerrte an der  
Tochter wie an der Märschenrübe und  
zog sie fort.

Jegor trottete in die andere Richtung.  
Neben seinem Auto blieb er stehen und  
drehte sich um. Die beiden entfernten  
sich, und Sweta blaffte, ohne sich  
umzudrehen: »Dreh dich nicht um...«

Jegor sprang geduckt ins Auto, und zum Abschied kratzte, gleich einer Zeitlupenkugel aus Wachowskis Matrix, als eiserner Stachel verspäteter Wut ein unsanftes Wort seiner Frau über die Scheibe: »... Arschloch!«

Schon als er vor dem Megacenter weinte, hatte Jegor immer wieder auf die Uhr geschaut, aus Angst, es nicht rechtzeitig ins Kino zu schaffen. Den Fängen der Familie entkommen, wurde er unruhig und dachte an Plaksa. Seine Stimmung hatte sich nicht direkt gebessert, aber gehoben, zwar war sie noch immer in Moll, aber in einer anderen, höheren Tonart. Ihm wurde klar, dass er sie wollte, sie wenigstens sehen wollte, wenigstens auf der Leinwand, auch in schlechter Maske, in einer platten und schlecht gespielten Rolle, wenigstens so ... Er lief nach

Hause, um zu essen, sich umzuziehen und die weiße Pfefferminzpaste, das Hämatogen und sich selbst von sich abzuwaschen. Er wusch alles ab; aß beinahe festlich - eine fade exotische Frucht, dazu Champagner; suchte immer neue Anzüge und Krawatten heraus, befühlte und kombinierte sie, roch an Eau de Toilettes und Deos, rieb sich wie Tschitschikow die Wangen mit einer brandneuen, Glanz verleihenden Lotion ein; zweifelte und gefiel sich, zweifelte wieder, gefiel sich wieder, drehte sich vorm Spiegel, ebenfalls wie Tschitschikow, bereitete sich vor wie auf ein Rendezvous, ein richtiges Rendezvous, nicht das erste - aber womöglich das letzte. Er hoffte wohl -

vielleicht kommt sie ja doch, ist immerhin die Premiere.

Die Nummer 2a in der Ordynskaja-Straße erwies sich als ein nicht sehr hohes, aber äußerst umfangreiches Building, dessen Treppe und Foyer in teurem, schwarzem italienischem Stein gehalten waren, der wie Plastik wirkte. An der Tür wurde man von Einlassern begrüßt, die wie Bankiers aussahen und von den Besuchern Karte oder Passierschein verlangten, diejenigen jedoch, die auf Einladung von T. Jewrobejski kamen, ohne weitere Fragen und ohne Passierschein in den dritten Stock geleiteten, zum *Unter uns*. Dort befand sich eine mit weinrotem Samt

ausgeschlagene Bar und dahinter ein kleiner Kinosaal. Cocktails und Kir Royal wurden herumgetragen, Kaviar, Fingerfood, Petits Fours und Küsse verteilt; in der Bar drängte sich, einander mit Ohren und Wangen küsselfend, mit Brillanten übersät, in Pythonleder gehüllt, mit Gold, Platin und teuerster Studiobräune bedeckt, nach Karibik und Aspen-Schnee riechend, die bezaubernd charmante, durch Yoga und Diäten entfettete Creme der Gesellschaft: echte Nobiles und wirklich berühmte Leute waren wenig darunter, aber es genügte schon, dass alle Übrigen einander kannten und untereinander echtes Aufsehen erregten. Nun war zu erkennen, dass sie wirklich »unter sich«

waren, Freunde, die sich selten trennten und bestrebt waren, überall gemeinsam aufzutauchen, denn schließlich hörte man hier Meinungen (unvoreingenommene!) über die heutige Matinee im Kindergarten *Georg IV.*, wo es die unfähigen Manager nicht geschafft hatten, Johnny Depp zur Unterhaltung der teuren Kinderchen zu engagieren, und das bei diesen Jahresbeiträgen (Sauerei!); die Rolle des Jack Sparrow musste Shenja Mironow übernehmen, aber die Kinder legt man nicht herein, das ist schließlich nicht der vertrottelte Nachwuchs von Lehrern, Wissenschaftlern und Putzfrauen, sie haben den Betrug sofort bemerkt und Krach geschlagen. Zu hören

waren auch die weit positiveren Reaktionen auf das gestern im Restaurant Nachtasyl verzehrte Austerndinner zur Unterstützung der Kleinunternehmer, der Demokratie, getöteter Journalisten, verprügelter Anwälte, verbotener Schriftsteller, eingesperrter Geschäftsleute, der Neuordnung der russisch-amerikanischen Beziehungen und so weiter und so fort. Gesprochen wurde auch über den kollektiven Besuch der vorgestrigen Eröffnung einer nonkonformistischen Ausstellung von tausend zerschlagenen Gläsern als Zeichen des Protests gegen die korrupte Bürokratie, den blutigen KGB, die Rohstoffindustrie, die hohen Gaspreise, die souveräne Demokratie und anderes.

Und über den einen Monat zurückliegenden gemeinsamen Urlaub auf den Malediven und den auf Tasmanien ein Jahr zuvor. Usw. usf. u. a. u. a. u. a. Es entstand der Eindruck, als zögen alle diese Menschen als fest miteinander verschweißte Menge durch sämtliche Partys der Stadt und Michelin-Futterkrippen des Planeten.

Jegor war neu unter ihnen, niemandes Bekannter, wurde aber freundlich begrüßt, denn der geschlossene Kreis aus rund hundert Leuten hatte sich so lange nicht geöffnet, dass sie sich nicht vorstellen konnten, dass jemand Fremdes und Gefährliches eindringen könnte - war jemand drin, war er unter

ihnen, gehörte er augenscheinlich dazu. Hier weilten zur Güte bekehrte Kriminelle, die genug geschossen hatten, verdächtig reiche Verkehrsinspektoren und Vermeer sammelnde Hygieneärzte; es gab einen im Aufstieg begriffenen Minister und seine sieben hübschen, graziosen Stellvertreter; eine Volksschauspielerin und ihre sechs Männer (zwei Ex, ein aktueller und drei künftige, auf der Warteliste stehende), zwei Irgendwer, die mit allen bekannt waren, deren Namen aber niemandem recht einfielen, die elf Milliarden US-Dollar besaßen; die berüchtigten Palkind, Tschepanow, Klopzew, Erdman, Petrenko und den anderen Petrenko, noch ein Palkind, von denen

jeder rund fünf Milliarden schwer war; eine Kompanie einfacher Milliardäre und zahllose Multimillionäre. In Begleitung ihrer Ehefrauen, Geliebten und Töchter - alle etwa im selben Alter, zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig. Von Letzteren lebten die sie umschwärzenden Astrologen, Regisseure, Schauspieler, Journalisten, Maler, Fotografen, persönliche Menschenrechtler und Masseure, für den Hausgebrauch gezähmte Yogi und Oppositionelle und anderes raffiniert bettelndes Kropfzeug. Alle waren mit sich und miteinander zufrieden.

Zu Jegor trat ein in Brioni gehüllter Milliardär mit zwei Frauen in Barbara Bui und drei Fotografen, die so hypermodern gekleidet waren, dass es diese Klamotten noch in keinem Geschäft gab und niemand außer den Insidern, trendigen schwulen Kleidermachern, den Markennamen kannte.

»Wo werden Sie Urlaub machen?«, fragte der Milliardär, wobei er nicht nur mit Augen, Lippen und Zähnen lächelte, sondern buchstäblich mit seinem ganzen großen braungebrannten, in Freudenfalten strahlenden Gesicht. Ja,

sozusagen mit dem ganzen Körper, mit Anzug, Krawatte, Hemd und Schuhen so energisch lächelte, als wolle er sagen: »Wer nicht lächelt, ist gegen uns«, so dass Jegor ein wenig zurückweichen musste, damit dieses gewaltige Lächeln zwischen sie passte und in seiner Größe und schier übermächtigen Kraft kein Unheil anrichtete. »Auf Sardinien, wie alle? Dort gibt es zu viele Russen. Nur in Ozeanien gibt es noch Orte, wo keine Russen sind.«

»Und am Weißen Meer und am Ochotskischen«, plauderte Jegor mit. »Außerdem gibt es viele solche Orte im Umkreis von Rjasan, von Twer, von Kaluga ...«

»Witzig«, meldete sich einer der Fotografen. »Bist du etwa Patriot? Dann frag mich bitte nicht, welcher Nationalität ich bin.«

»Muss ich gar nicht«, parierte Jegor gelassen. »Das sehe ich auch so.«

»Sind Sie auch schon ins IPO eingestiegen?«, verließ der Milliardär das heikle Thema. »Ich hab für ein halbes Yard Torflagerstätten platziert; von den vereinigten Nowosibirsker Mülldeponien ein bisschen mehr. Im Oktober bring ich Rjashsker Schluchten raus, ich dachte an zwei Yards.«

»Was gibt es denn in den Schluchten?«, zwitscherte der hibbelige Fotograf erneut. »Für zwei Yards?«

»China wächst, Indien wächst, die verschlingen jeden Rohstoff, immer her damit, in beliebiger Menge«, erklärte der Unternehmer. »Und in den Schluchten ... Na ... Sand, Lehm ...« Der Unternehmer überlegte, seine eigenen Worte überzeugten ihn nicht recht, er wusste selbst nicht, warum dieser Mist zwei Milliarden Dollar kosten sollte, obwohl er ganz sicher wusste, dass er es nicht darunter machen würde; und um in den Augen seiner verzückten Schmarotzer das Gesicht zu wahren, fuhr er fort: »Lehm, Wasser ... Ein verlassener Traktor, erinnere ich mich, liegt in einer - also Schrott... Na, und so weiter. China wächst, da findet alles

Verwendung, wie in der chinesischen Küche.«

»Ich weiß, ich weiß«, juchzte eine der fünfzehnjährigen Frauen. »Wir waren am Donnerstag im Kau-tse. Hat gerade erst eröffnet, waren Sie schon da? Die essen wirklich alles, echt alles: Heuschrecken, Maden, irgendwelches Stroh, und so moderne Sachen, extra für die Olympiade erfunden - zum Beispiel süßsauer eingelegte Turnschuhe. Schon mal probiert? Schmeckt super, oder? Nun sagen Sie schon, schmeckt doch echt super! Also, die Chinesen sind genial. Denen wird schon einfallen, was sie mit unserem Sand anfangen sollen und unserem Lehm, die machen aus

allem Profit, sogar aus Staub. Nicht wie wir, wir sitzen auf Gold und sind bettelarm.«

Sie verstummte, das Gesicht von rührender jugendlicher Röte und ihrem zehnkarätigen Van-Cleef-Anhänger erleuchtet.

Auch der Milliardär errötete aus irgendeinem Grund und ging zum Tresen. Die Frauen und die Fotografen folgten ihm.

»Wo machen Sie Urlaub?«, stürzte sich eine sehr schöne, in Bui gewandete Dame auf den mitten im Gespräch verlassenen Jegor. In der einen Hand trug sie ein mit Brillanten übersätes Täschchen, an der anderen hielt sie

einen reinrassigen großen, gefleckten braunen Boxer in Brioni, der ebenfalls Brillanten trug. »Wann steigen Sie ins IPO ein?«

»Ich mach erst mal Urlaub, und dann geht's gleich los«, antwortete Jegor.

»Sie müssen wissen, das sind alles Verleumdungen und üble Nachreden«, flüsterte die Schöne, dass es durch die ganze Bar hallte.

»Was sind Verleumdungen?«

»Mein Ex schreibt ein Buch. Es erscheint bei diesem Mistkerl Chomjakin. Alle Verleger haben es abgelehnt, aber dieser Bastard ... Ich rufe ihn an: >Was soll das, du Bastard, ich bring dich in den Knast, wegen

Verleumdung, wie Lurje.< Darauf er:

>Schreib doch auch ein Buch, eine Antwort auf die Verleumdung, das drucke ich dann auch.< - >Du Schwein<, sag ich, >du willst bloß auch mir noch Geld abknöpfen, du Gauner<, flüsterte die Dame an Jegors Hals, wobei sie hin und wieder an ihrem mit den Schlappohren wackelnden und vor Langeweile tänzelnden Boxer zerrte, der immer wieder versuchte, die vom hin und her eilenden Kellner präsentierte Blue-Label-Flasche zu erwischen. »Glauben Sie kein Wort von dem, was in dem Buch steht. Er wird Dinge schreiben, die einander völlig ausschließen. Dass ich frigide bin, wird

er zum Beispiel in einem Kapitel behaupten, und dreißig Seiten weiter, dass ich wild in der Gegend rumvögele. Warum sollte ich rumvögeln, wenn ich frigide bin, ich bitte Sie! Und wenn ich nicht frigide bin, warum soll ich dann mit diesem billigen impotenten Kerl zusammenleben? Ha, er sagt zu mir: >Ich bin der größte Importeur von Casinochips der Welt<, und ich darauf zu ihm: >Du bist nicht der größte Importeur, du bist der größte Impotente der Welt.<« Die sehr schöne Frau presste ihr Sprechwerkzeug nun fast an Jegors Gesicht und zischte ihm ihre heftige, mit dem zweifelhaften Aroma durchgekauter Krabben getränkten Rede direkt in die Nase. »Und den Maybach,

den er mir zum Hochzeitstag geschenkt hat, habe ich nicht dem Hockeyspieler Tschuma geschenkt. Tschuma kann selber Maybachs verschenken, wem er will und wie viele er will. Ich habe ihn verloren. Den Maybach, meine ich. Ihn irgendwo abgestellt, Erledigungen gemacht, war total in Hektik. Dann schaue ich nach - und er ist weg. Auf dem Hof steht er nicht, in der Garage auch nicht, nicht auf dem Parkplatz vorm Fitnessstudio, nicht auf der Datscha, nicht auf der zweiten Datscha, nicht vor dem Haus auf Korsika und nicht vor dem in London. Gott, so was kommt vor, aber dieser Geizkragen ... Ein anderer, der mich wirklich liebt, der hätte abgewinkt

und mir einen neuen geschenkt. Aber er ... Tschuma, Tschuma, Tschuma ... Alles Verleumdungen und üble Nachrede ...«

Jegor hörte sie nicht zu Ende an, er floh in die Herrentoilette, wartete dort eine Weile ab, und als es auf neun zuging, auf den Beginn der Vorführung, kam er vorsichtig heraus.

»Wo werden Sie Urlaub machen? Ich hab gehört, Sie steigen ins IPO ein? Und?«, wurde der arme Jegor direkt an d e r Tür gestoppt. Ein attraktiv ergrauender, jugendlich alternder Multimillionär mit der Haltung und der Gestalt eines fortschrittlichen Gebietssekretärs der KPdSU/des Komsomol aus einem guten alten

sowjetischen Film verwehrte ihm den Ausgang. Der Sekretär hatte auch eine Sekretärin dabei, die ihren Multimillionär liebevoll und zärtlich ihr allerliebstes Multimillionärchen nannte, oder auch kurz und gurrend Multik.

»Brioni?«, antwortete Jegor mit einer Gegenfrage und einem Kopfnicken auf das Funktionärsjackett.

»Ganz recht!«, bekannte der grauhaarige Multik munter. »Wie finden Sie den Film?«

»Ich hab ihn noch nicht gesehen.«

»Ich auch nicht. Trotzdem. Sagen Sie bloß, Sie haben keine eigene Meinung?«, runzelte der fortschrittliche Sekretär die Stirn. »Das geht doch nicht, junger

Mann, in unserer Zeit...«

»Schwer zu sagen, ich habe den Film ja noch nicht gesehen.« Jegor verstand nicht.

Da ergriff die schöne fortschrittliche Sekretärin das Wort, sexy in ihre von Ringen glitzernde kleine Faust hüstelnd:

»Der Regisseur Albert Mamajew gilt mit seinen fünfundvierzig Jahren zu Recht als ein lebender Klassiker der russischen Kino-Avantgarde. Als Nachfolger solcher Traditionsbrecher wie Dsiga Wertow, Panzerkreuzer Potjomkin, ich meine, ich wollte sagen, Eisenstein, Juchananow, Tarkowski. Er ist selbst für Filmextremisten wie Pepetkin und Shistjakow zu hart. Antonin

Artaud und Marquis de Sade würden ihn bestimmt loben, aber sie sind tot. Darum wird Mamajew beschimpft.« Während sie diesen Text sprach, blickte die junge Kunstkennnerin wie eine Blinde in sich hinein, wo sie aus ihrem kleinen und nicht für derartige Probleme gemachten Gehirn die auswendig gelernten Laufzeilen fremder Buchstaben und hohler Phrasen holte.

»Mein kluges Mädchen.« Der Multimillionär war gerührt und rief Jegor als Zeugen an. »Na, ist sie nicht ein kluges Mädchen? Sagen Sie schon, sie ist ein kluges Mädchen!«

»Kluges Mädchen«, sagte Jegor.

»Dabei, wenn man sie so sieht, eine

Blondine eben, aber sobald sie den Mund aufmacht - der reinste Cicero, der reinste Posner! Eine echte Zarathustra, man hört zu und vergisst alles auf der Welt... Meine Zarathustrotschka!«

Derart kategorisch ermutigt, zwitscherte Zarathustrotschka noch energischer los als zuvor:

»Bereits der erste Film von Albert Mamajew, *Die Auspeitschung der Kinder* von 1997, löste wütende Angriffe seitens der Kulturträger-Oligarchie, der Kritikermafia und des unwissenden Publikums aus. Selbst die Kirche verurteilte ihn, obwohl das Sujet aus dem Evangelium stammte. Die achtundvierzig Gewaltszenen, die

eingehend die Ermordung von Kindern im Alter von null Jahren auf unterschiedliche, auch äußerst brutale und grausame Weise zeigen, fanden selbst hartgesottene Kenner des besonderen Films allzu offen und kühn. Doch der Regisseur parierte: >Wenn ein Low-Budget-Film eure Moral zerstört, dann ist eure Moral keinen Groschen wert, dann ist eure Moral Low-Budget. Mein Film zerstört die Moral nicht, er übt Druck auf sie aus, stampft sie fest, presst, verdichtet und festigt sie auf diese Weise; er erschüttert sie, rüttelt sie auf und setzt sie so in Bewegung . . .

<<

Während sie sprach, bemerkte Jegor auf

ihrem wundervollen Gesicht einen kleinen Makel. Bei genauerem Hinsehen entdeckte er, dass auf ihrer bebenden Oberlippe, die verführerisch ihre kostbaren handgefertigten Zähne abwechselnd verdeckte und entblößte, ein verwegen gelocktes graues Schamhaar klebte.

»Entschuldigen Sie«, unterbrach er ihren Redefluss, »Sie haben ...«

»Was?«, stockte sie. »Hier ...«, zeigte Jegor.

»Hier?« Zarathustrotschka wischte sich mit der Hand über den Mund.

»Weiter rechts«, lenkte Jegor. »Hier? Weg?« »Weiter oben.«

»Weg?«, fragte die fortschrittliche

Sekretärin nervös.

»Da, da, aber es ist noch nicht weg«, entgegnete Jegor nervös, drauf und dran, das Mistding eigenhändig abzupflücken.

»Was ist denn da? Sieh doch mal nach, Liebster, hilf mir doch endlich, steh nicht da, als ginge es dich nichts an«, griff die Blondine ihren Sekretär an.

Der nahm Haltung an, kniff die Augen zusammen, streckte zwei seiner zahlreichen gepflegten, offenkundig erst vor einer halben Stunde frisch manikürten, jugendlich alternden Finger aus und entfernte das freche Haar von der vollen Lippe.

»Das war's, mein Engel.« Er wollte die Trophäe zurück in seine Hose stecken,

doch weit gefehlt.

»Was ist das?«, verlangte Zarathustrotschka die Wahrheit. Multik zeigte sie ihr.

»Und damit bin ich die ganze Zeit rumgelaufen!«, explodierte seine Freundin leise. »Wie lange? Seit ich aus dem Auto ausgestiegen bin ... Bis jetzt! Und wir ... Du hast mich Schekelberg vorgestellt ... Was wird er jetzt von mir denken? Und ich hab mich gewundert, dass seine Silikontussi dauernd so grinst... Und mit den Kamarinskis haben wir gesprochen und mit Irka; und Lenka ... Ach, mein Gott, was wird Lenka sagen!! Warum hast du nicht ...? Sag bloß, du hast es nicht gesehen? Du

beachtest mich überhaupt nicht, hast nur  
Augen für diese Schlampen, du Schwein  
...«

»Nadja, verzeih mir, Nadja, hör auf«, beschwore der Sekretär die kochende Zarathustrotschka, und Jegor nutzte die Chance, machte einen Satz nach rechts, durchbrach die Blockade und verschwand im zunehmenden Dunkel des Kinosaals.

Das Licht erlosch, und auf der Leinwand erschien »Ende«, »ein Film von Albert Mamajew«, »Trügerische D i n g e«, »es spielen«, »Ilja Rosowatschow«, »Jefim Proworski«, dann noch etwas und noch etwas, und schließlich »sowie« - »Plaksa«. Der Titel des Films kam Jegor bekannt vor. Aber vielleicht irrte er sich. Jegor rückte seine Krawatte zurecht (Plaksa war sehr pedantisch, was Krawattenknoten anging), setzte sich aufrecht hin (Plaksa mochte es nicht, wenn er krumm saß), starnte auf die Leinwand und wartete auf Plaksa.

Das Warten wurde ihm lang und war vor allem öde. Der Film war in satten Farben gedreht, ein Glanzbild, das die abgenutzte, unscheinbare Realität zum Fest einer schnell verblassenden, aber zwei Stunden lang wild und wundervoll blühenden Halluzination wandeln sollte. Der Film blühte bunt und formlos, spreizte sich, schäumte, brodelte - unverständlich, worüber. Es brodelte mal in der Schweiz, mal in Massachusetts, und für begriffsstutzige Zuschauer wie Jegor wurde bei jeder neuen Landschaft »Massachusetts« oder »Schweiz« als Untertext eingeblendet. Irgendein Mann, dessen Name nie genannt wurde (oder Jegor hatte ihn

überhört), schrieb und las abwechselnd irgendetwas; sein Lesen und Schreiben wurde mit Schweizer, nordamerikanischen und merkwürdigerweise arktischen Postkartenansichten gereicht und mit abgestandenen tiefsinnigen Gedanken aus dem Off übergossen. Hin und wieder hörte der Mann auf zu lesen und aß, trank auch mal, höchst selten erörterte er das Gelesene oder das Gegessene mit einer episodischen Figur, die jeweils sofort wieder verschwand und im Film nie wieder auftauchte. Einmal bekam der Mann einen Zettel, entfaltete ihn in ganzer Leinwandbreite, und alle sahen nun, dass darauf geschrieben stand: »Mister R. ist jede Erwähnung von Miss

Moore und ihrer Mutter unangenehm.« Und diese Großaufnahme peinigte die Augen der Zuschauer zehn Minuten lang. Plaksa hingegen kam und kam nicht. Jegor begann sich schon zu langweilen und rutschte auf seinem Sitz hin und her, doch sein verschwommener Nachbar zur Linken, vermutlich ein Kenner des »Besonderen Kinos« auf ähnlichem Niveau wie Zarathustrotschka, tröstete ihn herablassend: »Gedulden Sie sich; bei Mamajew gibt es immer eine Überraschung. Er zieht es absichtlich hin, um die Wirkung zu verstärken.«

Und Mamajew zog es hin, es dauerte noch vierzig Minuten, bis endlich Plaksa auf der Leinwand erschien. Jegor setzte

sich noch aufrechter hin und richtete seine perfekt sitzende Krawatte. Sie war wunderbar! Sie stieg in einen Schweizer Eisenbahnwaggon, in dem auch der lesende Mann saß. Auch sie las. Sie unterhielten sich über ihr Buch. Sie sagte, das merkte sich Jegor, sie möge Bücher über Gewalt und über fernöstliche Weisheit. Dann heirateten sie. Dann stiegen sie in einem unbekannten Hotel ins Bett. Er vögelte sie eine geschlagene Stunde, ungekürzt. Ihr, so schien es Jegor, gefiel bei weitem nicht alles, was er mit ihr machte. »Na also, es geht los. Hab ich doch gesagt«, brüstete sich der schemenhaft erkennbare Kommentator zu seiner Linken.

Dann schliefen die Filmhelden ein. Der Mann erwachte als Erster und machte sich daran, seine Frau zu würgen. Er würgte sie lange, von hinten und ohne Eile. Der Kameramann richtete seine Aufmerksamkeit allerdings weniger auf ihn als auf Plaksa. Er zeigte ihren verzerrten Mund, den zusammengedrückten Hals, das dunkelrote, dann erbleichende und schließlich blau anlaufende Gesicht mit den herausquellenden Augen, die heraushängende Zunge, die kraftlosen Arme.

Plaksa war drauf und dran, ihren Tod zu spielen, doch da ließ der Mann sie los. Sie sucht nach Erklärungen, versteht

nicht, was vor sich geht, kann das soeben Geschehene nicht recht fassen.

Eine pantomimische Szene, die Worte werden übertönt von verblödendem Obladi-Oblada. Er beruhigt sie, redet auf sie ein - versichert ihr, es sei ein Scherz gewesen, oder was? Er deckt sie zu, wiegt sie sogar. Und plötzlich würgt er sie erneut und lässt sie kurz vor dem letalen Ausgang wieder los. Nun versucht sie zu fliehen. Er fängt sie ein, würgt sie, würgt sie halbtot, lässt von ihr ab. Und das Ganze siebenmal. Beim siebten Mal bringt er die Sache barmherzig zu Ende. Sie stirbt. Das nervtötende Obladi-Oblada versackt in einer Pause. Prasselnde Flammen. »Zehn

Jahre später.« Der Mann im selben Zimmer. Er erwacht allein mitten im Feuer. Er verbrennt bei lebendigem Leib; Großaufnahme; ungeheuerliche Details; lautes Gebrüll; Obladi-Oblada von fern und leise. »In den Rollen.« Der Mann und ein Nachtschrank im nur noch müde flackernden Feuer. »Ein Song der Beatles.« Die Leinwand angekokelt, dann schwarz. »Ende.«

Jegor, der in seinem Leben schon so einiges und so manchen Körper auf unterschiedlichste Weise erledigt hatte, fror von dem Gesehenen und Gehörten bis ins Mark, wogegen den verweichlichten Wir, wenngleich sie selbst schmutzige Arbeit mieden und

dafür schnell schießende Jegors engagierten, der Film keineswegs im Hals stecken blieb. Im Gegenteil, sie priesen ihn mit lauten Ausrufen: »krass!« oder »krass, Leute, krass!« und fielen in der samtenen Bar sogleich mit animalischem Appetit über Krabbenspieße, Beluga-Eier und langstielige Champagnergläser her.

Jegor drängte sich durch ihre entspannten Reihen zum Ausgang, wobei er aus den Augenwinkeln Sarah entdeckte oder eine Frau, die ihr von hinten ähnlich sah, unterließ es aber, ihr nachzulaufen, nach ihr zu rufen, um zu überprüfen, ob es Sarah war oder nicht. Er lief nach Hause, wo er sich drei Tage lang die Hände wusch, nichts aß, nicht schlief, in der Wanne lag, sich wünschte, die Vorführung vergessen zu können, und das Internet auf der Suche nach Plaksa durchforstete. Er fand etwas, aber fast nichts. Zu Trügerische Dinge gab es einiges, aber nicht das, was er suchte;

Mamajew war vor vier Jahren von mehreren unbedeutenden Bloggern auf Albanisch veralbert worden, und ein virtueller Protodiakon hatte letzten Februar einen Bannfluch über ihn verhängt, wonach der Regisseur spurlos aus dem Netz verschwand. Über *Unter uns* gab es keinerlei Informationen. Und auch zu Plaksa - nichts. Vergeblich erschien Jegor zur verabredeten Zeit am verabredeten Ort des versprochenen Online-Rendezvous. Auch erschien er dort mehrfach danach vergeblich, er suchte mit dem Cursor herum, trat auf der Stelle, wartete sehnsüchtig - sie war nicht da. Er machte sich auf die Suche, erst auf respektablen, üppig ausgestatteten Webseiten von Filmfirmen

u n d Freizeitmagazinen; dann im Boulevard - im Netz der Gerüchte und unzensierten Kritik; dann in Piratengebieten, wo mit gestohlenen Videos gehandelt wurde; und schließlich landete er in finsternen, selten besuchten Gebieten, wo sich passwortgesicherte Banden von Pädophilen, Nazis, Auftragskillern, sich prostituierenden Behinderten, lüsternen Krüppeln, Drogenhändlern, perversen Irren und ähnliches Publikum rumtrieb, doch auch hier hatte niemand etwas von ihr gehört. Er verließ die Grenzen des www und begab sich in den offenen, spam- und sperrfreien Kosmos - dort herrschte undurchdringliche Schwärze, wie nach

dem »Ende« des Films; Plaksa war nicht da.

Jegor peinigte nicht so sehr die Übelkeit, die das Movie ausgelöst hatte, obwohl ihm natürlich übel war, furchtbar übel, sondern vor allem das, was er zunächst für einen widerlichen, von Mamajews Marter erzeugten Nachgeschmack in seiner Seele gehalten hatte, was in seinem Kopf aber allmählich, von stechendem Schmerz begleitet, zu einer üblichen Ahnung anschwoll.

Jegor war recht erfahren, er hatte seine Arbeit viele Jahre geliebt und mochte sie erst seit einigen Tagen nicht mehr. Beruflich hatte er oft gesehen, wie harte

Kommandeure kommerzieller Kriege, ihre Frauen und Kinder, ihre Gorillas und ihr Fußvolk ins Jenseits abtraten und auch unglücklich ins Visier und unter die Räder von Bandenkämpfen geratene, außerplanmäßige Opfer, unschuldige Trottel. Er wusste, wie sie fühlten und wie sie aussahen, solange sie noch lebten, und hinterher - wenn sie nicht mehr lebten; wie sich ihr Mund, ihre Augen, ihre Haut, ihr Herz, ihr Gedärm, ihre Arme und Beine verhielten; was Adrenalin und Zucker in ihrem Blut anrichteten; wo sich die Gedanken verkrochen; woraus die selige Ergebenheit gebraut war, die süße, lauwarme komatöse Schwäche, die plötzlich die Agonie beendete und

zärtlich das Leben von den nichtssagenden Hügeln und Straßen wusch. Er wusste - das, was mit Plaksa geschehen war, konnte man nicht spielen; keine noch so perverse oder realistische Inszenierung konnte das so genau hinkriegen; in keinem Actionthriller, in keinem Horrorfilm erreichte die Darstellung ein solches Niveau, auch nicht bei noch so kolossalen finanziellen Mitteln in den Händen regieführender Irrer und psychopathischer Ausstatter. Aber außerhalb des Kinos - da war es genauso: So weinten sie, so schrien sie, so wanden sie sich, so verwandelten sie sich in Tiere und wurden weiß, so

erstarrten sie. Aus alldem folgte: Plaksa war tatsächlich, ganz real vergewaltigt und ermordet worden; ihre Scham und ihr Tod waren gefilmt worden, ebenso wie die spätere Verbrennung ihres Mörders. Bestätigt wurde seine Ahnung auch dadurch, dass Plaksa nicht zum Chat erschienen war, obwohl sie es versprochen hatte. Sie war nicht aufzufinden.

Der erschütterte Jegor zog an, was er vom schmutzigen Boden aufgeklaubt hatte und was sich als der zerknitterte Anzug von vor drei Tagen erwies, den er im Klub *Unter uns* getragen hatte, und ging wieder dorthin, um etwas in Erfahrung zu bringen, was, wusste er

selbst nicht.

Das Haus in der Ordynskaja-Straße war inzwischen um eine oder anderthalb Etagen angewachsen, ganz wie es sich für Bürogebäude im stürmischen Wirtschaftsboom gehört. Vor der Tür wurde Jegor von denselben beiden Wachleuten empfangen wie an jenem Abend. Auch sie hatten inzwischen etwas zugelegt, ganz wie es sich für Wachleute im Konsumboom gehört. Doch nun waren die Wachleute grob zu dem unrasierten, zerzausten, ungebügelten Besucher, zeigten keinerlei Reaktion auf den Namen Jewrobejski und hatten von einem Klub *Unter uns* noch nie gehört; über den dritten Stock

äußerten sie sich kurz und abgehackt, dort sitze eine GmbH, erst gestern eingezogen, sie handele mit ADR, solle in eine AG umgewandelt werden, vorher habe dort eine KGaA gesessen, die sei aber pleitegegangen, aber warum interessiert Sie das? Gehen Sie lieber ihrer Wege.

Jegor rief Tschernenko an. Chief war noch immer sein Boss, aber sie hatten sich lange nicht gesehen, jeder jagte für sich und teilte die Beute nicht mit dem anderen. Jegor hatte eigentlich gelernt, ohne Chief auszukommen, doch nun war ein Fall eingetreten, bei dem er es doch nicht konnte. So spielen kleine Kinder, in Fahrt geraten, der eine ist Spiderman, der andere der unbesiegbare Bionicle, sie durchqueren alle Meere, springen über Berge, kämpfen gegen Riesen - und besiegen sie; treffen auf Menschenfresser - und schlagen sie; sie vernichten böse Roboter und Vampire;

doch dann bleibt Spiderman an einer Sofaecke hängen, fällt bäuchlings auf den Boden, schlägt sich die Nase blutig und fängt an zu weinen, und bei seinem Anblick heult auch Bionicle los; und schon rufen beide nach Papa, nach Mama, obgleich sie noch vor einer Minute vollkommen vergessen hatten, dass sie eine Mama und einen Papa haben, und sich geniert hätten, sich und ihren mächtigen Feinden einzugestehen, dass sie jemanden brauchten, der ihnen die Nase putzte.

Tschernenko lebte nun in der Wohnung, in der er einst Jegor in die Bruderschaft der Schwarzen Büchermagie aufgenommen hatte.

Im Laufe der Jahre hatte er mit Hilfe von Geld und Drohungen die Ureinwohner aus dem alten Stalin'schen Baudenkmal vertrieben und besaß nun zwei Drittel der gesamten Fläche. Chiefs Wohnung breitete sich aggressiv und wirr, aber unaufhaltsam in alle Richtungen aus, wie ein reiches, weit verstreutes und schlecht regiertes burgundisches Herzogtum, und war inzwischen zu einem dreieinhalbstöckigen Quasipalast angewachsen, von dem nach allen Seiten Protuberanzen und Appendices abgingen, Exklaven und Enklaven immer neuen dazugekauften und mit Gewalt eroberten Territoriums. Die genauen

Ausmaße seines Wohnraums kannten weder Igor Fjodorowitsch noch seine Höflinge oder Juristen. Um viele Teile der Wohnung wurde ständig prozessiert, an ihren Rändern agierten Partisanengruppen nicht restlos ausgesiedelter Bewohner; Dutzende Zimmer waren ungenutzt oder steckten in endlosen Renovierungen; überall liefen Horden von Tadshiken mit Eimern voller Asbest und Möbelstapeln herum; verirrte Geliebte und entfernte Verwandte, auf einen Sprung geschäftlich vorbeigekommene und nie wieder gegangene Juniorpartner huschten umher; es gab Leibwächter, kleine Diebe, irgendjemandes Hunde und selbst einen alten Papagei, der wie

viele Moskauer Ureinwohner nicht nach Shulebino ziehen wollte und darum immer wieder zurückkehrte, sooft er auch vertrieben wurde.

Die Wohnungseinrichtung hatte, genau wie vor Jahren, etwas von einem Lagerraum, einem Büro oder einer als Liebesnest angemieteten konspirativen Wohnung. Der Krempel war moderner und wesentlich teurer, lag und stand aber wie damals in Haufen herum und machte einen keineswegs burgundischen, sondern einen durchaus mittelrussischen Eindruck. Der Raum erinnerte an die meisten unserer Städte, Dörfer und Häuser, wo alles aussieht, als wären die Menschen gerade erst eingezogen und

hätten sich noch nicht eingerichtet, sich noch nicht richtig eingelebt. Oder aber als wären sie im Gegenteil des Lebens hier seit langem bis zum Ekel überdrüssig und säßen, diesen Ort verfluchend, seit dreihundert Jahren auf gepackten Koffern, Bündeln und Truhen, bereit, jeden Moment aufzubrechen, sich jeden Augenblick zu erheben und fortzulaufen, immer der Nase nach, in alle vier Winde, und blickten um sich wie unfreiwillige Gäste einer hässlichen, tristen und verwahrlosten Wirtschaft. Der Dreck wird nicht von der Straße geräumt, die Häuser werden schludrig gebaut, als wären sie nicht zum Darinleben gedacht, sondern nur als Übergangsquartier; für einen Spielplatz,

für jede Kleinigkeit für das Gemeinwesen wird mit jeder Kopeke geknausert, für diese Kopeke betrinken sie sich lieber mit etwas Giftigem und essen dazu etwas Verdorbenes, Scheußliches. Mit dunkelroten Gesichtern und schielenden Augen starren sie dann über den Straßendreck, über den halbfertigen Spielplatz und einen umgekippten, mit Obszönitäten bekratzelten Zaun hinweg in die leere Ferne; sie bleiben auf ihrer Seite und schimpfen und singen und weinen wie Gefangene an den babylonischen Gestaden.

Chief war zu Hause, wunderte sich kein bisschen über den Anruf von Jegor, von

dem er seit langem nichts gehört hatte, und lud ihn sofort zu sich ein. Von den sieben erstgeweihten Brüdern der Schwarzen Büchermagie waren noch zwei bei ihm geblieben; die Übrigen, einschließlich Jegor, hatten sich nach und nach ohne Erklärungen und Kommentare abgesondert, machten jeder seins, gehörten jedoch noch immer zur Bruderschaft und hatten sich, obgleich sie Chief insgeheim längst nicht mehr als ihren Boss ansahen, nie offiziell von ihm gelöst. Der Boss seinerseits ließ sich ebenfalls nichts anmerken und hatte keine Eile, mit den Abtrünnigen abzurechnen. Einerseits, weil er die Schwäche der Bruderschaft nicht öffentlich machen und keinen Überfall

der Konkurrenten provozieren wollte. Zum Beispiel der »Krokodealer«, blutrünstiger und wilder Abkömmlinge der Leserbriefabteilung der legendären Satirezeitschrift, die hundert Prozent des Absatzes der Botanik- und Zoologie-Lehrbücher hielten und wie die Schakale neidisch um die von den Büchermagiern kontrollierten üppigen Märkte herumschllichen; oder der »Jasnopoljaner«, Banditen vom Lande, mit denen die Bruderschaft seit Urzeiten Krieg um die Gewinne aus der russischen Klassik führte. Es war ein anstrengender, erschöpfender Krieg, der erst kürzlich beendet worden war und dessen Wiederaufleben niemand wollte.

Andererseits war Chief, wie jeder Boss, tief im Inneren überzeugt, dass seine auseinandergelaufenen Vasallen ohne ihn nicht zurechtkommen, herumpfuschen, eine Niederlage erleiden und schließlich zurückkommen würden. Darum wunderte er sich nicht über Jegors Besuch, er empfing ihn in einem schon fast vollständig verputzten Zimmer mit zwei Erkern, protzigen Mahagoni-Bücherschränken, einem trällernden Tadshiken auf dreckigen Malerböcken, der die letzte Ecke verputzte, und zwei Psychoanalytiker-Couchen, zwischen denen ein Tisch aus Marmor und Malachit stand, übersät mit diversen teuren Nippes, als da waren: Zigarrenraritäten aus den sechziger

Jahren, Flaschen von erlesenstem Scotch, Kristallgläser mit Foie gras; Uhren aus Platin, Gold und antikem Silber, Armband-, Tisch- und Taschenuhren; Krawattennadeln und Geldklammern, exorbitant teure Kugelschreiber und Bleistifte; Statuetten, Schachspiele, Globen, Aschenbecher, Schreibtischgarnituren, kleine Eiffeltürme, Kremls, Tadsch Mahals und lustige Big Bens, wieder aus Platin, Gold, antikem Silber, Kristall, Marmor und Malachit... Igor Fjodorowitsch war nicht gealtert, im Gegenteil. Er hatte sich unmögliche neue Haare für fünftausend Dollar das Stück in die Glatze pflanzen und es sich auch nicht nehmen lassen,

mit Hauern zum gleichen Preis zu glänzen, am selben Ort erworben wie die Haare, in einer Klinik irgendwo in der Nähe von Hollywood, wo sich die Cloonys und Demi Moores verjüngten. Er war familiär in einen mit Petrus befleckten Samtprada und mit tadshikischem Putz bekleckerte Chinchilla-Pantoffeln gehüllt. Bei alldem war er traurig, hielt eine Hamlet-Ausgabe in der Hand, und als er den zerknittert gekleideten und mutlosen Jegor erblickte, las er ihm sogleich daraus vor:

»>... mit ganz aufgerissnem Wams, kein Hut auf seinem Kopf, die Strümpfe schmutzig und losgebunden auf den

Knöcheln hängend; bleich wie sein Hemd und schlotternd mit den Knien; mit einem Blick, von Jammer so erfüllt, als war er aus der Hölle losgelassen, um Gräuel kundzutun - so tritt er vor mich.

<<

»Hallo. Aus der Hölle, Gräuel kundzutun. Genau«, antwortete Jegor.  
»Aber wieso plötzlich Hamlet?«

»Erzähl ich dir gleich, Bruder, ich erzähle dir, warum. Leg dich hin!« Chief zeigte auf eine Couch, ließ sich selbst auf die andere fallen, zündete sich eine Zigarre an, tunkte sie des Geschmacks wegen in Scotch und kündigte so seinem Gast, der mechanisch und nervös mit einem Nephrit-Papiermesser Foie gras

zu löffeln begann, eine ausführliche Antwort an.

»Aber leg dich doch hin, leg dich hin, fühl dich wie zu Hause. Hör zu. Erinnerst du dich an Fjodor Iwanowitsch? Meinen Stiefvater? Du musst dich an ihn erinnern. Also. Als ich etwa sechs war, bekam der Nachbarsjunge von einem Verwandten, der auf einer Dienstreise jenseits des Eisernen Vorhangs gewesen war, ein todschickes aufblasbares oranges Gummikrokodil geschenkt, so eines, wie Mimino es für seinen Neffen mitgebracht hat. Der Nachbarsjunge gab natürlich furchtbar damit an und ließ mich das Krokodil nicht einmal anfassen. Ich

wünschte mir sehnsüchtig genau so eines, so sehnsüchtig, wie ich mir nie wieder im Leben etwas wünschte. Ich lag meinem Stiefvater in den Ohren: Kauf mir eins, kauf mir eins, kauf mir eins! Und mein Stiefvater versprach dummerweise, obwohl er nie ins Ausland fuhr, aus Mitleid oder einfach so, ganz unbedacht, mir zum neuen Jahr genau so ein oranges Krokodil zu beschaffen. Schön, beschaffen, leicht gesagt, aber wo? Meine Mutter, die seine Ratlosigkeit sah, wollte mich auf ein Minsker Fahrrad umlenken oder auf eine Spielzeug-Raketenabschussrampe. Aber ich beharrte auf meinem Willen - ein ausländisches Krokodil, her damit, du hast es versprochen. Mein Stiefvater

litt, schwieg und seufzte.

Neujahr kam heran. Ich sehe - mein Stiefvater schlägt die Augen nieder, rollt ein Fahrrad herein, Mama schiebt mir die Abschussrampe hin und schießt Raketen unterm Tannenbaum ab - aber von einem Krokodil keine Spur. Ich weinte die ganze Silvesternacht durch. Und dann noch einen Tag und noch eine Nacht, ich hatte schon keine Kraft mehr, aber ich weinte immer weiter. Mein Stiefvater bat mich um Verzeihung, aber ich verzieh ihm nicht, ich blieb ganz unkindlich kompromisslos. Ich redete nicht mehr mit Fjodor Iwanowitsch und war sauer auf meine Mutter, weil sie auf seiner Seite war.

Aber man kann ja nicht ewig trauern, ich vergaß das Krokodil allmählich und träumte von einem echten Fußball und einem Fußballdress, besonders von Toppen und Stulpen. Und eines Abends Ende Januar, ich erinnere mich genau, klingelt es an der Tür, Mutter geht öffnen, ich folge ihr in den Flur, die Tür geht auf. Davor steht mein Stiefvater, eben von draußen, aus der Kälte, Schneeflocken auf Mütze und Mantel, auf den Schultern ganz dicht, darunter dünner auf dem Mantel verteilt, aber dafür leuchtend und glitzernd wie Sterne am heimeligen Weihnachtshimmel; im Arm hält er das ersehnte, ebenfalls mit Schneeflocken übersäte orange

Krokodil, nicht schlechter als das des Nachbarn, nein, besser sogar, mein eigenes, heute und für alle Zeiten. Ich stürzte zum Stiefvater und umarmte zuerst ihn vor überschäumender Freude, Dankbarkeit und Zärtlichkeit; schmiegte mich an seinen schneebedeckten Mantel, der Januarfrische, gesunde Kälte und klare Luft ausströmte, und die Schneeflocken ertranken in meinen Tränen. Mama sagte: >Lass ihn sich doch erst einmal ausziehen, geh beiseite, du wirst noch frieren< und lachte, und mein Stiefvater weinte.

Diesen winterlichen Geruch werde ich nie vergessen, so riechen unsere Winter schon lange nicht mehr. Ist das die

globale Erwärmung, oder verflacht einfach alles, unser Volk und das Klima - sind die Winter heutzutage etwa noch Winter? Der Schnee ist irgendwie warm, träge und schlaff, die Luft feucht und abgestanden wie in einem Keller, das ist kein russischer Winter, das ist Spielerei. Mit solchem Winter kann man nicht gegen Hitler antreten. Ich habe gehört, dieses Jahr wurden die Rüstungsausgaben im Haushalt kräftig erhöht, wir brauchen wohl mehr Raketen, weil wir uns nicht mehr auf den Winter verlassen können. Aber das nur nebenbei.

Seit drei Wochen wache ich zwei-, dreimal in der Woche vor Kälte auf. Ich

sehe: die Schlafzimmertür ist weit offen, darin steht mein Stiefvater, ganz durchsichtig, bläulich, mit Schnee bedeckt, obwohl ja Sommer ist, mit einem Krokodil in der Hand, aber es ist nicht aufblasbar, sondern lebendig und windet sich. Er steht da, Fjodor Iwanowitsch, und sieht mich an, schaut und schweigt; die Schneeflocken auf ihm schmelzen nicht, nein, von ihm geht Kälte aus, wie damals, aber jetzt mit einem unguten Beigeschmack. Er steht da und schaut und schweigt, und das Krokodil will sich aus seinen Händen losreißen; und die Kälte strömt und strömt, bis das ganze Zimmer mit Reif überzogen ist, bis ich zittere, blau anlaufe und mein Gehirn erstarrt. Wenn

er sieht, dass ich nicht mehr kann, dass ich jeden Moment eingehe, verschwindet er; und ich kann bis zum Morgen weder warm werden noch einschlafen, ich klappere mit den Zähnen, klappere und klappere.

Letzte Nacht hat das Gespenst mir eine Atempause gegönnt und ist nicht erschienen. Ich denke, heute wird es kommen. Deshalb wollte ich die tragische Geschichte des dänischen Prinzen noch einmal lesen, mich sozusagen zum Umgang mit Gespenstern kundig machen.«

Alas, he's mad, dachte Jegor.

»Du denkst, o weh, er ist bekloppt?«, erriet der gewohnt feinsinnige Chief.

»Nein, Bruder, kein bisschen! Immerhin ist ein vorhandenes Gewissen, soviel ich weiß, ein Zeichen geistiger Gesundheit, oder? Aber genug, du hast schließlich ein Anliegen. Von meinen Gräueln habe ich berichtet. Nun erzähl du von deinen.«

Jegor erzählte von Plaksa, von dem Film, dem Klub *Unter uns* und von seinen Ahnungen.

»Und?«, fragte Chiefverständnislos.  
»Was willst du jetzt von mir?«

»Wie gesagt, da waren Tschepanow, Erdman; du kennst sie persönlich, ich nicht. Du kennst überhaupt viele Leute, du hast Beziehungen ganz oben, im Innenministerium, bei der Presse. Du sollst in Erfahrung bringen, was für ein Studio dieses >Kafka's Pictures< ist, und wer dieser Regisseur Mamajew ist, und - überhaupt - was da vorgeht«, erläuterte Jegor.

»Und wozu? Meinst du wirklich, sie hätten Plaksa getötet und einen Film aus dem Mord gemacht? Blödsinn. Wem sollte das etwas nützen? Das sind alles Spezialeffekte. Zu echt, nicht echt genug - was verstehen wir beide schon davon? Hier geht's um Kino, nicht um Bücher«, knurrte Chief. »Was du da vermutest, ist höchst unwahrscheinlich.«

»Mir passiert immer genau das, was am wenigsten wahrscheinlich ist. Das ist gegen jede Wissenschaft, aber ich lebe nun mal unwissenschaftlich, und ich denke, streng nach der Wissenschaft existieren überhaupt nur Myonen und Medusen. Sieh dich um: Das Universum ist ein ziemlich rauer Ort. Die

Wahrscheinlichkeit, dass sich in der Leere um den absoluten Nullpunkt herum Leben entzündet und besteht, ist minimal, sie geht praktisch gegen null; doch das Leben lebt und entzündet sogar neues. Und dann: Unter den sechs Milliarden Menschen in der kleinen Gruppe derer zu landen, die Vintage-Zigarren rauchen und Foie gras aus dem Glas futtern, ist unwahrscheinlicher, als zu der gescheiterten Mehrheit in den Astrachaner Baracken, Pariser Vororten oder den Weiten der Republik Tschad zu gehören. Es ist unwahrscheinlich, aber wir sind hier und nicht dort. Es ist seltsam, dass zwei harmlose Typen wie wir, kurzsichtige Leser von Wallace Stevens, Süskind und Bely, unsere stille

Redaktion verlassen und mit einem Totschläger losziehen, um für Foie gras und modische Hosen zu morden. Unwahrscheinlich, gegen die Wissenschaft, aber so ist es. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass Plaksa ermordet wurde, aber wenn doch? Auch wenn sie nicht getötet wurde, so kann sie doch zu einer Sklavin für sadistische Pornos gemacht worden sein, mit Drohungen oder Psychopharmaka; sie würde nicht aus freien Stücken bei so etwas mitmachen, du kennst sie«, beharrte Jegor.

»Selbst wenn es so wäre, willst du sie etwa retten?«, zweifelte Chief. »Wer ist sie denn für dich? Sie hat ihr eigenes

Leben. Sie hat dich - nimm's mir bitte nicht übel - aber sie hat dich nie für voll genommen, sie hat dich mit jedem Möchtegern-Oligarchen und jedem Filmgauner betrogen. Mach dir lieber Gedanken um Folgendes: In die Literatur drängen neue Koryphäen, jung, unverbraucht und vielversprechend. Die holen wir uns jetzt zum Nulltarif, und in drei Jahren, wenn wir sie berühmt gemacht haben, verdienen wir einen Haufen Geld und haben obendrein noch ein paar öffentliche Meinungsmacher auf unserer Seite. Molotko, Dranzew, Pljotkaja - schon mal gehört? Sie stehen gerade erst am Anfang, die richtige Zeit, sie uns zu holen. Darum solltest du dich kümmern, Jegor. Mit deiner Erfahrung,

mit deiner Hartnäckigkeit. Der Gewinn nicht wie früher siebzig-dreißig, sondern fifty-fifty. Wir können schließlich nicht ewig von Tschechow, Matsuo Basho und dem falschen Sergei'tsch leben. Bald wird man nur noch diese Molotkos lesen, mit Tschechow und Takamura werden sich nur noch gelehrte Hypotoniker befassen.«

»Ich denk drüber nach«, wandte sich Jegor ab.

»Nachdenken? Musst du nicht, schon gut, war nur so gesagt«, zürnte Igor Fjodorowitsch. »Du denkst nach, du wirst alt. Als du Fjodor Iwanowitsch hier an dieser Stelle erschossen hast, da hast du bestimmt nicht nachgedacht.«

»War das etwa in diesem Zimmer?«, staunte Jegor.

»Dostojewski, Quevedo, Tschechow, Takamura ...«, sagte Chief wie zu sich selbst. »Wenn sie wüssten, all diese Dostojewski-und Tschechow-Spezialisten, diese Brillenträger, die Kenner des Eleganten, die Freunde des Geplappers über Erhabenes, die seligen Intelligenzbestien, wenn sie wüssten, auf welchen Wegen wir ihnen das Vernünftige, Gute und Ewige beschaffen. In diesem Moment sitzt vielleicht gerade ein kleiner Junge an seinen Hausaufgaben, büffelt in seinem Botaniklehrbuch einen Abschnitt wie >Moose und Flechtem,

>Schachtelhalme< oder >Farne<. Der Knirps hat keine Ahnung, dass die Krokodealer damals unseren Pascha umgelegt haben, um an den Staatsauftrag ranzukommen, erinnerst du dich? Und dass sie Goga Hugenotte von den Jasnopoljanern entführt, drei Tage lang in einer Garage gefoltert und dann im Neskutschny-Garten erhängt haben. Und dass sie selber Walt und Tralschtschik verloren haben und unzählige Gorillas. Und der Krieg um den Nabokov-Absatz in Südmoskau, weißt du noch? Sieben Leichen. Und um den Tjuttschew-Vertrieb im Einzelhandel? Zwischen den Jasnopoljanern und den Jungs von Solnzewo, die sich andauernd überall eingemischt haben. Na, damals war die

Sache mit zwei Sprengstoffanschlägen in Buchläden erledigt, nachts, ohne Opfer. Aber als wir uns mit den Krokodealern wegen des Großhandels mit den Oberiuten in der Wolle hatten! Charms und Wwedenski gingen damals so gut weg wie Sprit Royal. Elf Leichen! Ein Rekord! Da habt ihr das Schöne, da habt ihr das Vernünftige, Ewige, und so läuft es überall - ob Religion, Politik oder Rübenhandel; aber du, hab ich gehört, willst jetzt wie ein Gerechter leben, ohne Schießereien. Ich hab gedacht, das ist Quatsch, aber nun sehe ich, es ist wahr. Ja, ist das wahr?« »Ja«, sagte Jegor leise.

»Hast du das Geheimnis des Schwarzen

Buches vergessen?«

»Hab ich nicht. Im Schwarzen Buch stehen nur fünf Worte: >Gold wird aus Blei gemacht.<.«

»Du erinnerst dich also. Richtig«, lobte ihn Chief. »Und woraus willst du Geld machen, wenn du nicht mehr schießen willst?«

»Ich verdiene schon seit einem halben Jahr welches ohne Schießereien«, flüsterte Jegor.

»O nein, Bruder. Du verdienst welches, weil andere für dich schießen. Ich zum Beispiel.«

»Willst du andeuten, dass ich dir etwas schuldig bin?« Jegor sah Chief herausfordernd an.

»Du bist ein Dummkopf, Bruder. Und jetzt geh, die Audienz ist beendet; ich sehe zu, was ich über diesen Film und über Plaksa herausfinden kann. Obwohl ich nicht begreife, was du damit willst. Gib mir zwei Wochen. Ich ruf dich an. Bleib erreichbar.«

Zwei Tage vergingen. Es gibt zwei Sorten von Menschen, dachte Jegor, User und Loser. Die User konsumieren, die Loser vegetieren. User gibt es wenige, Loser haufenweise. Bin ich ein elender Loser oder ein königlicher User? Ob Plaksa ermordet wurde oder bald ermordet wird, ob sie gefangen gehalten wird oder mit ihrem Einverständnis zu einer Hure gemacht wurde - was geht mich das an! Vielleicht ist ja gar nichts, und das war nur einer dieser hypermodernen Filme, mit Spezialeffekten und enorm begabten Schauspielern? Bestimmt ist es so!

Warum nachhaken? So ist es, bestimmt ist es so. Ich mache mich doch zum Idioten, wenn ich, außer Atem und staubig von der Reise, angekeucht komme und sie retten will, und sie liegt gesund und munter da, auf einem Liebhaber, der prall ist wie eine nagelneue Brieftasche, sie verbrennt sich den Mund an der gebratenen Foie gras, die sie zusammen verzehren, lacht über meine Sorge und mein Mitleid und nennt mich einen Schwachkopf.

Aber wenn es ihr tatsächlich schlecht geht? Wofür kannst du dich dann noch achten? Dafür, dass du dich nicht um jene kümmерst, die dein Kümmern nicht zu schätzen wissen; dass du niemanden

liebst, der dich nicht liebt; dafür, dass du dich nicht vor einer Frau demütigst, die dich so viele Male gedemütigt hat, die dich schlicht und ohne Bosheit verachtet, dass du dich nicht für sie ins Feuer stürzt, sondern vorübergehst wie ein Fremder? Oder für deine Großmut, deinen Edelmut, die pedantische Abrechnung für die Stunden des Betrugs, die besser waren als jede noch so reine Liebe und noch so aufrichtige Treue? Für das Eingeständnis deiner Liebe zu ihr, die unermesslich, unablässig ist und, weil unerwidert, bis ans Ende des Lebens, bis an Anfang und Ende der Ära reicht? Für den Schritt ins Feuer - und nicht nur zu Plaksa, sondern zu deiner Liebe zu ihr, zu dir selbst, der du längst

nicht mehr zu trennen bist von dieser Liebe und mit der zusammen du untergehst und um Hilfe rufst?... Jegor drehte sich auf die andere Seite und überlegte weiter. Und dann drehst du dich um und siehst - alles Unsinn, Unsinn! Oder noch schlimmer - eine Falle, raffiniert aufgestellte Netze, Fangeisen und Hinterhalte.

Was will ich von dieser Plaksa? Angenommen, ich finde sie, spüre ihre Peiniger auf, was mache ich dann mit ihnen? Ihnen erbauliche Fabeln von Sergej Michalkow vorlesen? Kapitel dreizehn des ersten Briefs an die Korinther? Das würde doch nichts bringen. Ihnen verzeihen? Und ihr?

Wozu sie dann suchen? Verzeihen kann ich auch einer Abwesenden, dafür muss ich nichts herausfinden, nichts untersuchen, nicht vor Chief den Buckel krumm machen, mich nicht anstrengen. Und wenn nicht verzeihen - was dann? Erschießen - nicht mehr, aber auch keinesfalls weniger. Aber damit habe ich Schluss gemacht, aufgehört, das habe ich mir abgewöhnt. Ich habe so viel darüber nachgedacht, mich so lange darauf vorbereitet, mich so schwer daran gewöhnt. Das Leben ohne Tod ist lebendig, es begann doch zu gelingen. Du sollst nicht töten, nicht töten. Du sollst nicht töten, ich soll nicht töten, du sollst mich nicht töten und ich dich nicht. Eine so große Sache wegen dieser,

streng genommen, Kreatur ... Eine große Sache, die vielleicht mit mir anfängt und womöglich wegen dieser, streng genommen, Nutte scheitert... Die Sache ist zwar von vornherein zum Scheitern verurteilt, aber selbst wenn nur ich allein dem Tod abschwöre - was für ein Gewinn für das Leben! Ich mache ja pro Jahr an die zehn Leute kalt. Allerdings solche, die, wenn sie weiterleben, selber jedes Jahr fünfzehn andere umbringen. Aber das ist nicht meine Schuld, das Urteil darüber wird höheren Orts gefällt.

Nein, ich darf nicht töten, ich darf nicht; wenn sie es wenigstens wert wäre, aber dieses Flittchen? Ich weiß noch, einmal

kommen wir zu Tschatschawa, inzwischen ist er ja tot, und sie wirft ihm vor aller Augen ständig Blicke zu und tanzt dann absolut verboten; ich bin wütend, und sie freut sich, und das macht mich noch wütender; und dann ist er weg, anscheinend gegangen, und sie geht kurz raus, und sie kommt und kommt nicht wieder; und jemand sagt zu mir: »Geh nach oben, da sind sie«, und sie sind da, auf dem Klo, alle beide, ich trete die Tür ein, und sie sind da am ... Und wegen ihr Rache nehmen? Eine Sünde auf meine Seele laden? Um keinen Preis! Ich muss verreisen, Urlaub machen. Jegor wählte die Nummer eines Reiseunternehmers. »Artur, hier ist Jegor. Ich will morgen nach Norwegen,

nach Bergen, in dasselbe Hotel wie damals. Dasselbe Zimmer, ja, mit Blick auf den Fjord. Und ein Boot. So zehn Tage. Dasselbe Boot. Und fischen will ich. Dieselben Dorsche ... nein, nein, nicht buchstäblich natürlich, die haben wir ja damals aufgegessen, gleich so, roh, mit Aquavit dazu. Nein, nicht übermorgen, morgen; beeil dich, Artur, gib dir Mühe, ich hab's dringend nötig, es muss sein, wirklich ...« Jegor legte sich auf den Rücken und schlied ein; das Telefon klingelte. »Artur? Hallo, bist du's?«, fragte der noch nicht ganz wache Jegor. »Hallo, was? Wer ist da? Chief? Ah, Chief, hallo, Chief.« - »Hör mir zu, Jegor«, sagte Chief mit fester Stimme.

»Was ist, schläfst du?« - »Nicht mehr«, antwortete Jegor. »Du hast doch gesagt, du brauchst zwei Wochen ...« - »Das Ganze hat sich als einfacher und schlimmer erwiesen, als ich dachte«, unterbrach ihn Chief. »Hör zu, Jegor. Erstens: Lass lieber die Finger von der Sache. Zweitens: Wenn du dich trotzdem einmischen willst, komm morgen um Punkt sieben ins Almasny; da wirst du jemanden treffen, von dem du die nötigen Informationen bekommst; dieser Jemand ist von der Staatssicherheit, der erzählt dir keinen Blödsinn; du bist ihm nichts schuldig, darum kümmere ich mich. Drittens: Lass lieber die Finger von der Sache.« - »Und wie erkenne ich den Mann?« - »Die betreffende Person

wird dich erkennen; du musst nur pünktlich da sein und dich an einen Tisch setzen. Komm allein. Und zieh dich ein bisschen anständig an, du läufst nämlich rum wie ... du weißt schon, wie wer. Tschüs«, verabschiedete sich Igor Fjodorowitsch. »Warte«, rief Jegor, »Igor, was kann ich, wie kann ich ... Wie ... Jedenfalls, ich stehe in deiner Schuld.« - »Tschüs«, verabschiedete sich Chief noch einmal.

Jegor erschien Punkt sieben im Almasny. Er hatte sich kaum gesetzt und noch nicht einmal die aus Hochglanzmagazinen jedem vage bekannten Personen betrachtet, die am Nebentisch knackige Eisberg- und Gartensalatvariationen verzehrten, als von der Eingangstür ein Rollstuhl auf ihn zukam. Darin ein sehr dünner, langgesichtiger und langarmiger Mann um die fünfunddreißig, der in ein vaterländisches Trikolore-Plaid gehüllt war. Er war vollkommen reglos, seine erstaunten schwarzen Augen zwinkerten nicht; er erinnerte an einen

ausgetrockneten Saksaul-Strauch.

Der Rollstuhl bremste hart neben Jegor, die schöne Dame, die ihn geschoben und gestoppt hatte, sagte:

»Guten Tag, Jegor. Ich bin Hauptmann Warchola.«

Sie trug eine umwerfende Uniform eines Offiziers der Grenztruppen, die ihr ausgezeichnet stand und vermutlich eine Maßanfertigung war, und zwar, nach der einzigartig perfekten Silhouette und den charakteristischen perfekten Nähten zu urteilen, von Yves Saint Laurent, mindestens. Schicke Schulterstücke, die Sterne Juwelier-Arbeit, unauffällig, aber teuer, Platin, von keinem x-beliebigen Militärausstatter und nicht einmal Gold,

nein, mit Sicherheit Platin. Die Militärs kleideten sich dank der unsichtbaren Hand des Marktes überhaupt recht gut, waren unter den Bedingungen der Demokratie erstaunlich schick geworden und offenbarten sogar einen passablen Geschmack. Die glanzvolle Amazone setzte sich unaufgefordert auf einen vom Kellner herangeschobenen Stuhl, drehte den Invaliden mit der wächsernen Fassade eines toten Körpers zu sich herum und leuchtete Jegor wie bei einem Verhör direkt ins Gesicht - mit ihrer blendend heißen Schönheit. Es war Sarah. Er konnte es nicht glauben, blinzelte, wischte sich mit einer Serviette die nasse Stirn ab, sah und begriff aber dennoch - es war Sarah.

»Du bist Warchola? Du bist Hauptmann der Staatssicherheit? Was für ein Blödsinn! Sarah, hör auf, gehen wir zu mir, machen wir, was wir immer zusammen machen, ich rufe gleich Chief an, mir ist nicht nach Scherzen zumute. Und wer ist dieser Leichnam auf Rädern? Du hast mich also die ganze Zeit belogen, du bist doch ein Aas. Du hast mich bespitzelt, für Chief oder für deine Firma.« Jegor hätte ohne Pause immer weiter gewettert, doch Sarah unterbrach ihn.

»Das ist kein Leichnam. Das ist mein Mann. Abdallah. Er ist jetzt Bürger Russlands, sogar mit offiziellem Heldentitel. Er kommt aus dem Jemen, er

hat im Süden gegen uns gekämpft. Ich habe ihn gefangen genommen und abgeworben. Wir haben geheiratet. Dann kämpfte er auf unserer Seite. Er wurde verwundet, schwer verwundet. Nun ist er so. Er spürt nichts, spricht nicht, hört nichts, sieht nichts. Er weint nur manchmal. Ich hatte heute niemanden, der bei ihm bleiben konnte, darum habe ich ihn mitgebracht. Er wird nicht stören. Bringen Sie mir einen Saft oder irgendwas aus Ananas, stehen Sie hier nicht so stumm herum. Wir brauchen keine Karte. Ich bin nicht Sarah. Ich bin wirklich Hauptmann der Staatssicherheit, Jana Nikolajewna Warchola. Abdallah ist Katholik geworden. Nicht orthodox, weil ich

Katholikin bin. Was verziehst du das Gesicht? Das versteh ich nicht - warum behandelt ihr Russen, ein christliches Volk, die Katholiken wie Fremde, die Moslems dagegen wie ungezogene Verwandte?«

»Ich verzieh nicht das Gesicht. Ich wundere mich nur.«

»Mein Urgroßvater war Weiß-Tscheche, und dann hat er in der Tscheka gedient.«

»Als Rot-Tscheche«, bemerkte Jegor.

»So ist unsere Familie da reingeraten - Tscheka, NKWD, MGB, KGB, FSK, FSB ... Ich habe dich nicht bespitzelt, höchstens ein kleines bisschen. Ich hatte Igor bloß gebeten, einen Mann für mich

zu finden, und du hast gepasst. Ich fühle mich wirklich wohl mit dir. Igor kenne ich übrigens schon lange, mein Vater hat ihn schon betreut, als er noch im Verlag arbeitete. Er war oft bei uns zu Hause, brachte mir immer Konfekt mit. Es hat nicht geschmeckt. Mein Vater ist noch immer sein Dach. General Warchola. Mal gehört? Na, und ich unterstütze ihn manchmal.«

»Für einen Hauptmann der Staatssicherheit bist du zu jung und zu geschwätzig«, sagte Jegor, den seine eigene Verwirrung allmählich rasend machte. Er wusste nicht, was er glauben sollte und was nicht, und ärgerte sich darüber.

»Ich bin ein guter Offizier, Jegor. Ich habe drei Ehrenkreuze, im Kampf verdient. Meinen Rang verdanke ich also nicht meinem Vater. Den hab ich mir selbst erarbeitet. Und was die Geschwätzigkeit angeht - täusch dich nicht, du hast noch keinerlei Information erhalten, nur ein paar nichtige Auskünfte. Du weißt doch, es gibt auf der Welt so viele interessante Dinge ohne die geringste Bedeutung. Neunundneunzig Komma neun Prozent der Informationen, die wir bekommen, sind bloße Hülle, Schlacke, hohles Zeug.« Ihrem Mann lief Speichel aus dem Mund, er fing an zu heulen, doch Jana wischte ihn mit einer Serviette ab und zog einen gigantischen

Nuckel aus einer am Rollstuhl befestigten Tasche. Abdallah beruhigte sich, saugte schmatzend und wurde erneut still wie ein Stein, als wäre er plötzlich tot.

»Schön, Sarah, erlaube bitte, dass ich dich so nenne. Ich bin ja nicht hergekommen, um mir etwas über deine Verdienste für das Vaterland anzuhören oder zu erfahren, dass Chief informeller Mitarbeiter der Behörde war.« Jegors Wut hatte ihren Höhepunkt erreicht, sich stabilisiert und lag nun als gleichmäßiges Grollen unter seinen Worten. »Du warst doch auch im Klub *Unter uns*, ich hab mich nicht geirrt, das warst du.«

»Das war ich.« Jana trank einen Schluck Saft. »Igor hat mich gebeten, dir zu helfen. Ich weiß, was dich so sehr beschäftigt.

Ein Klub Unter uns existiert nicht, du warst doch vorvorgestern da und hast es selbst gesehen. Es existiert nur eine Bande stinkreicher, berühmter und einflussreicher Bürger, die auf extreme Spektakel stehen. Genauer, nicht extreme, sondern Grenzen überschreitende. Das Studio >Kafka's Pictures< dreht Filme, die nach ganz gewöhnlichem Durchschnittskino aussehen. Aber die Gewaltszenen darin sind nicht bloß naturalistisch, sondern ganz real. Sie haben zum Beispiel

Hamlet verfilmt, und darin wurden der König, die Königin, der Prinz und Laertes ganz echt getötet. Das heißt, die Schauspieler, die sie spielten, wurden getötet. Bei den Dreharbeiten. Direkt am Set, in Kostümen und Dekorationen. Zwei von ihnen, Laertes und Hamlet, waren Freiwillige, sie waren todkrank und willigten gegen eine Zahlung an ihre Angehörigen ein, sich vor laufender Kamera mit vergifteten Klingen verletzen zu lassen. Die beiden anderen wurden gelinkt, sie dachten bis zum Schluss, sie würden in einem ganz normalen Film mitspielen. Ich habe den Film gesehen. Gertrud sieht sehr verblüfft aus, als sie begreift, dass das Gift tatsächlich wirkt. Diese Filme

laufen bei geschlossenen Vorstellungen und werden im engen Kreis als harte Avantgarde propagiert. Die Trendsetter gehen rein und haben keine Ahnung, dass sie sich echte Morde ansehen. Für die Organisatoren ist es ein besonderes Vergnügen, ihrer Lust am Tod vor aller Augen, beinahe öffentlich zur Schau zu stellen.«

»Das heißt, Plaksa ...« Jegor brachte die Worte »tot« oder »ermordet« nicht über die Lippen. »Sie lebt nicht mehr?«

»Das kann man nicht mit Sicherheit sagen«, antwortete Jana. »Manchmal lässt man sie am Leben, sie werden nach den Dreharbeiten reanimiert und wieder aufgepäppelt.«

»Wozu?«

»Für ... für andere Filme. Sie haben manchmal Probleme mit neuen Schauspielern.«

»Wer ist der Regisseur Albert Mamajew?«, fragte Jegor entsetzt.

»Das wissen wir nicht genau. >Kafka's Pictures< sitzt in den Bergen, irgendwo im Süden. Dort arbeitet er.«

»Kann man dieses Studio finden?«

»Im Süden kann man für Geld alles«, sagte Jana.

»Hör zu, Sarah. Wenn du wirklich eine Tschekistin bist - du weißt von einer Bande reicher Perverser, du behauptest, das Studio, in dem sie zu ihrem

Vergnügen unschuldige Menschen quälen und töten, ließe sich mit etwas Geld mühelos ausfindig machen. Warum nehmt ihr, du und deine Tschekistenbande, diese Dreckskerle dann nicht gleich morgen fest, so um sieben oder sieben Uhr dreißig? Was hindert euch?«, fuhr Jegor Jana an, leise, um die ihren Salat knuspernden Stars nicht zu stören. »Nicht genug Geld, oder was? Wie viel, sag es mir!«

»Schrei nicht so, cool down fucking honey«, lachte Jana spöttisch. »Erstens bist du selber ein Tschekist, so nennt man euch von der Bruderschaft des Schwarzen Buches doch im einfachen Volk. Zweitens wissen wir auch über

eure Bruderschaft eine ganze Menge. Weit mehr übrigens als über diese Filmleute, aber ihr lauft frei rum, und nichts passiert.«

»Und warum laufe ich frei rum? Verhafte mich!«

»Cool down, chill out«, schnurrte Jana, die ihren Abdallah mit dem Rücken zu sich gedreht hatte und ihn hinter den Ohren kraulte wie einen riesigen anschmiegsamen, toten Kater. »Wir wissen die ganze Wahrheit über dich, aber damit kann man nicht vor Gericht. Das Gericht will Indizien, keine Wahrheit. Das zum Ersten. Außerdem sind wir die Macht. Echte Macht kann man nicht einsetzen, ebenso wenig wie

die Atombombe. Wir lenken, ohne uns einzumischen. Wir sorgen für Ordnung und bleiben dabei unsichtbar. Das zum Zweiten. Wie die Chinesen sagen: Die Macht ist ein Drache im Nebel.«

»Von den Chinesen und ihren Drachen hab ich keine Ahnung, aber Nebel sehe ich wirklich eine Menge. Ihr mischt euch nicht ein, weil ihr selber bei uns mit drinhängt«, entlarvte Jegor. »Mit Geld, mit Blut und, wie sich jetzt herausstellt, auch noch mit Sex.«

»Werd nicht unverschämt, Darling. Unsere Einmischung wäre verheerend. Wir kennen so viele schmutzige Geheimnisse, wenn wir die alle auf den Tisch legten, würde das gesamte

führende Pack dieses und nicht nur dieses Landes platzen wie eine Seifenblase, Dreck und Fäulnis ausdünstend. Und mit ihm würden die ganze Gesellschaft und der Staat sich auflösen, den Bach runtergehen. So traurig es klingt, Korruption und organisierte Kriminalität sind ebenso tragende Elemente der sozialen Ordnung wie Schule, Polizei und Moral. Nimm sie weg, und das Chaos bricht aus. Also lauf ruhig weiter frei rum, Tschekist.«

»Wo ist Mamajew? Du rauchst? Das wusste ich gar nicht. Wo ist Mamajew?«

Jana zündete sich eine Zigarette an und sprach in Sarahs Singsang:

»Ja, ich rauche. Mamajew wohnt mal in

Moskau, mal in Petersburg. Aber drei, vier Monate im Jahr verbringt er in seinem Studio im Süden. Was ich dir jetzt verrate, ist ein Staatsgeheimnis. Ich tue es, weil Igor mich gebeten hat und weil ich ... weil ... kurz, weil ich mich mit dir wohl gefühlt habe.«

»Sarah ...«

»Der Süden wird vom Chasarischen Khaganat kontrolliert. Schon seit rund tausend Jahren. Die nationalen Republiken dort, ihre Parlamente, Gerichte, die Porträts von Präsidenten und Premiers, ihre Verwaltungsbezirke, Wahlen und Milizionäre das ist alles Fiktion, Imitation. Unter der Sowjetmacht waren die örtlichen

Parteiorganisationen, Sowjets, Lenin-Büsten und Exekutivkomitees solche Imitationen. Real aber herrschten und herrschen damals wie heute wie auch unter den Zaren im Süden immer die Chasaren, ein kleines, geheim gehaltenes Volk, das jenseits des Elbrus lebt. Sie legen die Grenzen fest, schlichten Streitfälle, teilen Geld und Posten unter den Ethnien und Clans auf. Sie sind so schlau, kriegerisch und starrsinnig, dass sogar die Tschetschenen sie respektieren. Natürlich sind sie nicht stark genug, um Russland zu übergehen, um alles selbst zu entscheiden. Aber stark genug, dass keine einzige Frage ohne sie entschieden wird. Zwischen Russland und Chasarien wurde vor

zweihundert Jahren ein bis heute gültiges Geheimabkommen geschlossen, nach dem sich das Khaganat als Gegenleistung für Subventionen und militärische Unterstützung als Teil des Reichs/der Union/der Föderation ausgibt und keinen ihrer geopolitischen Gegner unterstützt. Die Chasaren kennen im Süden alles und jeden. Wenn du dich mit ihnen einigen kannst, liefern sie dir Mamajew. Er zahlt todsicher Abgaben an sie, sonst könnte er dort nicht überleben.«

»Was für ein Irrsinn, der reinste Gumiljow'sche Alptraum«, knarrte Jegor. »Liefere du ihn mir. Er ist doch manchmal in Moskau, das hast du selber

gesagt.«

»Fünfhunderttausend bis eine Million. Dollar. Kein besonders hoher Preis, durchaus angemessen. Das kratzt du schon zusammen. Und wo er sich in Moskau aufhält und wann, das wissen wir nicht genau. Bleibt nur - in den Süden, zu den Chasaren.«

»Und wie finde ich diese bemerkenswerten Menschen?«

»Du fliegst nach Karagly«, antwortete Hauptmann Warchola. »Hier, die Telefonnummer von Major Struzki. Er lebt dort, er kennt alle wichtigen Leute. Sag, ich schicke dich. Er bringt dich an den richtigen Ort, arrangiert ein Treffen mit dem Khagan. Das ist bei den

Chasaren so eine Art Putin, also für den ganzen Süden. Wenn du dich mit ihm einigst, gehört Mamajew dir, wenn nicht, kommst du zurück, es gibt einen Haufen zu tun. Und überleg trotzdem noch mal, ob du das wirklich willst oder doch nicht so sehr. Die Filmtypen sind gefährliche Jungs. Große Menschen mit sehr schlechten Manieren. Willst du dich unbedingt mit ihnen anlegen? Überhaupt ist der Süden kein Kurort, da wird geschossen. Plaksa hat dich doch schon vor langer Zeit verlassen, entschuldige, wenn ich zu viel sage. Du hast mir bei unserem letzten Rendezvous Blumen geschenkt. Ich dachte, vielleicht wird es jetzt etwas zwischen uns beiden. Du hattest mir vorher noch nie Blumen

geschenkt, du hast mich immer für ein Dummchen gehalten, für eine Sexvorrichtung. Aber ein Dummchen bin ich nicht.« Sarah rollte Abdallah ein Stück weg und rückte näher zu Jegor.

Und gleich nach diesen Worten überfiel ihn Sarahs ganz eigene, ihm so vertraute Wärme, sie rann ihm lieblich in den Kragen, erfüllte augenblicklich sein Herz und lief ihm als angenehmer Schauer über Rücken, Bauch und tiefer, überschwemmte sämtliche unteren Körperregionen, drang an die verborgensten und verbotensten Stellen und strömte von dort als kochende Flut zurück in Herz, Kehle und Kopf, richtete seinen Schwanz auf, brachte Blut und Gedanken zum Schäumen und spülte aus seinem versteinernden Gedächtnis die noch immer heißen Sonnen seines ersten

## Frühlings.

Ihm wurde froh zumute, als erinnerte er sich an etwas Hochwichtiges, ohne das er irgendwie nicht leben könne. Als sei ihm die Wahrheit offenbart, als seien die losen Enden endlich zusammengefügt worden, als sei ihm das langersehnte mc2 erschienen und habe alles erklärt. Und als sei der steuerlos im Strudel treibende Verstand kurz vorm Untergang plötzlich zum Stillstand gekommen, als könne er ihn nun endlich verlassen und auf den festen Grund des Glaubens und der vom Glauben genährten Gleichgültigkeit treten.

Und Jegor hielt einen Speech - für sich und für Jana und »für alle, die zuhören

möchten«:

»Es ist gut, Sarah, dass du gerade die Blumen erwähnt hast. Das ist richtig. Genau so ist es. Ich habe dir nie Blumen geschenkt. Und die, die ich dir geschenkt habe, waren nicht echt, sondern nur gemalt. Ich habe noch nie jemandem Blumen geschenkt. Und ich weiß jetzt, warum, Sarah. Ich habe es begriffen! Champagner, schnell, schnell, welchen ihr wollt.

Eines Tages in meiner Kindheit, im Juli, es war heiß, habe ich die Stille der Welt gehört. Aber von der Stille später. Erst einmal etwas anderes. Nicht davon will ich jetzt reden. Sondern von den Blumen. Damals habe ich aus der Kindheit heraus

durch die Fülle des Lebens hindurch auch den Tod gesehen. Er kreiste wie ein schleimiger, flinker, gieriger Komet hoch über allem. Strömte Finsternis aus und machte mich auf hundert Jahre im Voraus sinnlos. Ich war klein, ahnte aber seltsamerweise sofort: Wie sehr ich meinen Körper auch anspannen und meine Seele bereichern, welche Schätze ich in meinem Herzen auch anhäufen würde - am Ende würde alles ihm zufallen.

Ich konnte das nicht akzeptieren, und das Leben war plötzlich bitter. Jeder Morgen war vergiftet, jede Liebe schmeckte nach Trauer, aus jeder Lage sah ich, wie der schwarze Komet seine

Kreise immer tiefer und enger zog. Es schien mir seltsam, dass die Menschen nicht Familie, Arbeit, Angeln, Theater, Bücher, Krieg und Liebe, all diesen Unfug sein ließen und sich nicht unverzüglich an die Ausarbeitung eines Plans zur Überwindung des Todes machten. Und wenn das unmöglich war - an die kollektive Ausführung der Euthanasie. Aber die Menschen sprachen im Gegenteil nur ungern über diese Dinge und stürzten sich seelenruhig in den abstumpfenden Kampf gegeneinander. Häufigen belanglose Angelegenheiten und hohle Aktivitäten auf. Und Berge geschändeter Körper. Nur um sich hinter ihnen vor der Angst zu verkriechen. Ergeben zu warten, sich

nicht anmerken zu lassen, dass es ihnen graute; mutig Nichtigkeiten zu erörtern, wie in der Schlange beim Zahnarzt oder beim Proktologen, wo jeder sich geniert und Angst hat, doch je schneller die Schlange vorankommt, desto munterer wird darüber geredet, wer wo Urlaub gemacht hat, ob es Krieg mit den Eskimos geben wird oder ob man an diesem Abend in diversen Klubs tanzen gehen und morgen Nachmittag in aller Ruhe ins IPO einsteigen kann.

Aber nicht davon wollte ich reden, sondern von den Blumen, den Blumen. Verdammt, ich kann mich nicht einmal richtig ausdrücken. Kurz, ich begann, auf alles zu schimpfen und verkehrt herum zu

leben. Aus Protest. Also, es ist üblich, Frauen Blumen zu schenken, und sie mögen das, also werde ich nie jemandem Blumen schenken. Auch heiraten ist Sitte, geduldig nervt die Frau ihren Mann, der Mann seine Frau, die Kinder nerven alle beide und beide wiederum die Kinder. Von allen Gefühlen, die die Ehe so mit sich bringt, ist das wichtigste die Schuld. Nein, dachte ich, sobald ich das bemerke - Scheidung. Und keine normale Arbeit. Und keine Kindheitsfreunde. Keine modischen Bücher. Keine gesellschaftlichen Meinungen, keine Trinksprüche auf die Gesundheit, keine verbreiteten Vorurteile. Unter uns, auch als ich zum ersten Mal tötete, den Alten

damals, habe ich das getan, um nicht zu sein wie alle. Erst später habe ich erfahren, dass das alle machen. Zumindest viele. Wenn nicht eigenhändig, dann leben sie von denen, die es eigenhändig tun, oder pflegen unter deren Schutz ihren Humanismus.

So viele Jahre habe ich verkehrt herum gelebt und erst jetzt begriffen, dass es nicht um Protest geht, dass nicht der Teufel des Widerspruchs mich reitet. In Wirklichkeit verstehe ich lediglich, dass die üblichen Straßen, die Wege, auf denen sich Menschenmengen entlangwälzen, die Trajektorien sind, die auf bekannten Umlaufbahnen zum Tod führen. Mit Sicherheit. Ob du Buchhalter

bist, Minister, Philatelist, Militär, Schornsteinfeger oder Schriftsteller. Ob du häusliche Behaglichkeit schätzt, Preference am Samstag, Fußballgeschwätz, Urlaube im August, Beförderungen. Ob dir nahegeht, was >Fürstin Marja Alexejewna sagen wird<, dir das Lob deines Chefs wichtig ist, die Bewunderung deiner Geliebten. Bist du mit zwanzig Student, mit dreißig ein junger Spezialist, mit vierzig ein energischer Boss, mit fünfzig ein hochgeachteter Leiter, mit sechzig ein Räsoneur und Lehrer, mit siebzig ein verehrter Possenreißer und mit achtzig auch noch irgend etwas Anständiges, dann bist du ein glücklicher Mensch. Läuft nicht alles so glatt oder ganz und

gar nicht glatt, aber im selben Koordinatensystem, bist du unglücklich. Die Glücklichen wie die Unglücklichen sind sterblich. Das heißt, alle bekannten Strecken führen in den Abgrund.

Also handelte ich entgegengesetzt und wollte nicht sein wie alle, allein deshalb, weil ich, wenn ich lebte wie alle, auch würde sterben müssen, denn alle, die lebten wie alle, starben. Wenn ich nicht lebte wie alle, würde ich das vielleicht nicht müssen. Das war nicht erwiesen, aber immerhin eine Hoffnung. Vielleicht führte ja ein Weg, den noch niemand gegangen war oder den es noch gar nicht gab, am Tod vorbei. Vielleicht war das Nichtsein nur eine Grube, die

sich umgehen ließ. Oder ein Berg - dann gab es einen Pass. Oder ein Komet, dann gab es einen anderen Himmel. Vielleicht nimmt sich jede neue Generation nur deshalb vor, die Welt umzumodeln und anders zu leben als die Väter, um zum Licht zu gelangen, um nicht wie sie in die Finsternis zu gehen. Geh nicht den Weg, den alle gehen, denn dort bist du garantiert verloren. Geh den Weg, den kaum jemand geht oder gar niemand - wer weiß, vielleicht bringt er dich dorthin, wo es keine Zeit mehr gibt. Wo immer Licht herrscht.

Darum habe ich nie jemandem Blumen geschenkt. Und darum fliege ich morgen nach Karagly, zu deinem Struzki, direkt

in die Fänge der Chasaren. Quia absurdum.

Plaksa hat mich verlassen, ja, sie hat mich nie geliebt, mich betrogen, mich nie im Geringsten geschätzt. Ich hasse sie und halte diesen meinen Hass manchmal für Liebe, so stark ist er, so stark. Es gibt keinen einzigen vernünftigen Grund, ein Risiko einzugehen, um sie zu retten oder sie zu rächen. Das stimmt alles, das alles ist wahr, aber genau darum - nicht wie alle, unvernünftig, unverzüglich - auf nach Karagly!«

Jegor verstummte, und daran, wie klingend das Echo seines letzten Wortes in seinem Kopf widerhallte, erkannte er,

dass er in seiner Erregung sehr laut gesprochen hatte. Verständnislos sahen ihn an: die errötete Jana; die benachbarten Berühmtheiten, die für die draußen vorm Fenster stehenden Paparazzi posierten; die Kellner, die dort erstarrt waren, wo Jegors Rede sie erwischt hatte, der eine mit einem Tablett, der nächste mit einer Rechnung, der dritte einfach so, alle mit offenem Mund; der Sommelier, der eine Gruppe Rabbiner zum Petrus überreden wollte; der Barkeeper, der für einen namhaften Radiomoderator mit seinen langen Fingern Eiswürfel, zerstampfte Minze, Limonenschnitze und Zitronenschale in den Cocktail tat und das Ganze schließlich mit einem Berg braunen

Zuckers überhäufte; die blutjungen Lehrerinnen, die einen Minikredit zum Aufbau eines kleinen Unternehmens aufgenommen, einen Teil davon in Gesichtsbemalung und auffällige Blusen investiert und den Rest für die Bezahlung der Rechnung zurückgelegt hatten, falls aus dem Geschäft nichts werden sollte, und nun zum ersten Mal zwecks Ausübung von Kleinprostitution und Selbst-Zuhälterei (ohne dass sie dies als juristische Person registrieren ließen) hergekommen waren; und alle übrigen Gäste des Almasny, die aufgehört hatten zu kauen und, die Augen auf Jegor gerichtet, erstarrt waren und zu rufen schienen: Na, das ist ja eine

# schöne Bescherung!

»Der Kerl legt ja los«, wunderte sich ein Unbekannter rechts. Von der Bar her ertönte anonymer Solo-Beifall, der jedoch sofort wieder abbrach. In einer entfernten Ecke wieherte jemand mit armenischem Akzent los. Die Rabbiner lehnten den Petrus ab. Die Kellner kamen in Bewegung. Abdallah schluchzte auf. Der Radiomoderator setzte sich zu den Lehrerinnen. Die Celebreties und Models plapperten drauflos, wer wo Urlaub gemacht hatte und wo er in diesem Monat Urlaub machen würde, wo im nächsten und ob man die Nanny, die Leibwächter und Köche mit in die Karibik, mit nach

Sardinien nehmen sollte oder ob es besser und billiger sei, an Ort und Stelle Einheimische zu engagieren, usw. usw. usw.

Jegor und Jana verließen das Restaurant. Sie rannten fast die Straße entlang, keuchend vor Begehrten. Als sie sich im Lift verriegelten, waren sie schweißnass, als hätten sie sich unterwegs bereits geliebt. Sie zogen sich sofort aus, nicht viel, nur so weit, dass er in sie eindringen konnte. Zusammengeschweißt fuhren sie hoch zu seiner Wohnung. Ohne sich voneinander zu lösen, suchten sie nach dem Schlüssel, öffneten die Tür, purzelten in den Flur. Sie zogen sich ganz aus und

klatschten so lange und süß gegeneinander, dass Jegor ebenfalls der Gedanke kam, dass er ihr nicht zufällig Blumen geschenkt hatte. Als sie fertig waren, wollte er zu ihr schon etwas sagen wie »ich liebe dich«, doch sie sprang auf, als hätte sie sich verbrüht: »O Gott, wir haben Abdallah im Restaurant vergessen.« - »Nicht wir - du. Beruhige dich, er läuft schon nicht weg, ich rufe an.« Jegor wählte die Nummer des Restaurants. »Alles okay. Er ist noch dort, sitzt da und frisst kein Brot. Entschuldige. Sie sagen, sie können ihn nach Hause bringen, und wir sollen dazu noch eine Torte bestellen oder ein Buffet für zwei. Wohin sollen sie ihn bringen, die Adresse?« - »Ich

hole ihn selbst ab.« - »Die Adresse.« Jana nannte sie. »Aber sie haben doch keinen Schlüssel, und es ist keiner da, der aufmacht, ich hab doch gesagt, ich hatte heute keinen, bei dem ich ihn lassen konnte.« Jegor, allmählich etwas gereizt, schlug vor: »Wir lassen den Kellner herkommen, geben ihm den Schlüssel, sie liefern ihn nach Hause und bringen den Schlüssel hierher zurück. Eine, anderthalb Stunden alles in allem.« - »Nicht nötig, es reicht.« Jana zog sich in soldatischem Tempo an, schniefte ganz unmilitärisch und verschwand, heftig gegen die Tränen anzwinkernd. Jegor ging ins Internet, um nachzusehen, was für Wetter in Karagly herrschte und

wie man am schnellsten hinkam.

Aus dem schnell hereingebrochenen warmen und nicht sehr schwarzen Dunkel drang Antonina Pawlownas Stimme herauf. Mit dieser Stimme hatte sie an Sommerabenden mit der Nachbarin geschwatzt. Herd und Lampe wurden ausgeblasen, und mit der Dunkelheit breitete sich im Zimmer appetitlicher Petroleumgeruch aus. Die selige Stunde der ländlichen Stille brach an, die so rein war, dass die daran nicht gewöhnten Städter nicht einschlafen konnten und ein wenig verrückt wurden.

Die Stimme stieg an die Oberfläche des Traums und veränderte sich in Dichte

und Farbe. Doch als sie aus der Dunkelheit ins Licht heraussprang, war sie fremd, nicht mehr erkennbar. Sie entpuppte sich als ein nach Wurst und Tabak riechender Bass, natürlich nicht von Großmutter, sondern von einem hünenhaften Fernfahrer, der nicht ganz in den Kamas-Laster passte und darum linke Körperhälfte, linke Schulter, linken Arm und linkes Ohr aus dem Fenster hängen ließ. Die rechte Hand hielt das Lenkrad, die rechte Schulter schirmte Jegor gegen die irrsinnig auf die Windschutzscheibe knallende Sonne ab.

»Da reiten sie, die Partisanen der Vollmondnacht. Mein Platz ist hier. Da reiten sie, die Partisanen der

Vollmondnacht. Soll sie doch ...«, sang der Bass, schob als Reaktion auf Jegors Erwachen »hast ausgepennt, sehr schön« ein und sang weiter: »Soll sie doch reiten, wer will.«

Er hörte auf zu singen, nahm eine Flasche Kwass, auf dem ein Markenemblem prangte, aus dem Handschuhfach, trank einen Schluck und hielt sie Jegor hin.

»Wo? Wer? Wo bin ich? Wer bist du?«, sagte Jegor ablehnend.

»Ich bin der wilde Wagenlenker Wassili. Aber wer du bist, weiß der Geier. Zwei dick geschminkte Mädels ham dich in Perm angeschleppt. Auf der Raststätte. Ham gesagt, du hast dich

wohl volllaufen lassen und mit Drogen zugedröhnt. Und dich geprügelt. Sie wollten, dass ich dich nach Moskau bring. Ham mir Geld dafür gegeben. Und sich selber. Sie ham gesagt, von wegen, du bist garantiert friedlich, nur eben voll, aber sonst eigentlich friedlich. Na, da hab ich dich Blödmann eben eingesackt, und nu fahrn wir.«

»Wohin?«

»Das sag ich doch, nach Moskau, wohin sonst. Die ham mir so viel Kohle gegeben, dafür würd ich dich nach Berlin bringen, wenn du n Pass hättest. Aber wer du bist, möchte ich wissen. Obwohl, bei so viel Kohle isses mir scheißegal. Musste nich sagen.«

»Jegor.«

»Ach so, Jegor, sag das doch gleich. Nu is alles klar. Is ja 'n Haufen Information, da hat ein Schwachkopf wie ich den ganzen Tag was zum Nachdenken.«

»Wieso Perm? Die Stadt Perm? Das Gebietszentrum?«

»Bei uns gibt's nur ein Perm. Das, wo die Permer Salzohren herkommen. Wo sie leben und krepiern.«

Im Laster war es heiß wie im Fieberwahn. Jegor wischte sich den Schweiß von der Stirn und stöhnte vor Schmerz. Seine Hand war mit zwei Kilo Verband umwickelt, braun vom durchgesickerten Blut. Erstaunt blickte er auf seine andere Hand - das Gleiche.

»Was ist mit mir?«

»Das ham die doch gesagt - du warst voll und hast dich geprügelt. Macht nix, das heilt wieder. Bis Moskau sind's noch fünf Stunden Fahrt, halt durch.«

Jegor versuchte sich zu erinnern, was passiert war. Er blickte in sein Gedächtnis, doch auch das war wie in Mull gehüllt. Es tat eindeutig weh, verströmte Schmerz, ließ sich aber, von alten, unnützen Gedanken verstellt, nicht greifen.

Plötzlich huschte draußen etwas vorbei und verschwand gleich wieder hinter dem Laster. Was, hatte Jegor nicht recht erkennen können, doch es überschwemmte sein Herz für einen

Augenblick mit Adrenalin - er hatte es nur mit einem lange nicht benutzten und deshalb für abgestorben gehaltenen Teil seiner Seele erfasst. Und es ließ ihn brüllen: »Halt, stopp, halt an, du sollst anhalten ...«

Wassili zuckte zusammen, zog den Kopf ein, legte die Ohren an, bremste scharf, und erst dann, wieder zu sich gekommen, fuhr er Jegor an:

»Was brüllste so? Biste noch nich nüchtern, oder was? Wieso soll ich anhalten?«

»Du hast schon angehalten, hilf mir die Tür aufmachen - meine Hände. Danke.« Jegor sprang auf die Straße. »Ich fahre nicht weiter. Dank dir, Wassili.«

»Warum fährst du nicht weiter? Die ham gesagt, du musst nach Moskau, du bist Moskauer. Was willste denn ohne Geld und ohne Hände mitten aufm Acker?«

»Das weiß ich noch nicht. Aber ich muss. Ich weiß nicht, warum, aber es muss sein.« Damit wollte er davonschreiten, weg von Moskau.

»Warte, du Unglückswurm. Hier haste 'nen Twix. Ach ja, die Hände, ich steck's dir in die Jacke. Und das hier noch, steck ich dir auch rein - das sollte ich dir von den Mädels geben, wenn ich dich in Moskau absetz. Aber nu biste ja nich in Moskau raus, also nimm's jetzt. Is irgend so 'n Gadget. Ich hab für dich so

viel Kohle gekriegt, da nehm ich mir  
nich, was mir nich gehört.«

Der Kamas donnerte nach Moskau davon. Jegor trottete mit Twix und Gadget in die entgegengesetzte Richtung und entdeckte nach dreihundert Metern, was ihn zum Aussteigen bewogen hatte. Aus der Erde ragte ein Pfahl mit einem abgeblätterten Schild, das auf staubige Felder und spärliche Anpflanzungen wies. »Lunino«, verkündete die schüchterne Aufschrift. Das war der Name von Großmutters Dorf, der Name der Kindheit, der Name des Lichts.

Hier, an diesem Pfahl, hatte der Bus auf Bitte von Jegors Mutter immer einen nicht fahrplanmäßigen Halt eingelegt,

wenn sie Jegor in die Ferien zu seiner Großmutter brachte. Unter diesem Schild hatte er, als er größer war, selbst Autos angehalten, um in die Hauptstadt zurückzugelangen.

Unter diesem Pfahl floss, ein gewundener Strom aus Staub oder Dreck, ein Feldweg, auf dem es sich vermutlich besser schwimmen als fahren ließ und der von der Betonchaussee weg in Richtung Lunino führte, das er nach rund fünf Kilometern erreichte. Dorthin führte er nun auch Jegor, wie vor vierzig Jahren. Und wie vor vierzig Jahren spiegelte sich am Himmel die monotone Endlosigkeit der Felder, sah Jegor Trugbilder von Engeln und lautlos

dahingleitende Segler.

Hier, an dieser Grube, tatsächlich war hier auch vor vierzig Jahren schon diese (oder eine ebensolche) Grube mit einer mondgleichen, fast kreisrunden schwarzen Pfütze in der Mitte gewesen - hier war aus dem überreifen Getreide ein Elch zu ihm herausgetreten. Bis heute war dieser prähistorische Elch, so groß wie zwei Pferde, das größte frei lebende Tier geblieben, das Jegor je gesehen hatte. Damals hatten Jegor und sein Freund, der Dorfjunge Ryshik, die Fahrräder hingeworfen, waren in den Roggen gerannt, hatten sich darin verirrt und waren am anderen Ende des Feldes in Simarowa herausgekommen. In

Simarowa stand die einzige noch aktive Kirche im halben Gebiet. Sie stürmten hinein, Hals über Kopf, aus vollem Lauf - direkt unter die Kuppel, geradewegs ins Blau des biblischen Himmels, das noch vor dem großen Krieg Kirchenmaler aus der Gegend an die Decke gemalt hatten, Wchutemas-Studenten in Ferien. Und Jegor verharrte in diesem Blau inmitten von flachen Heiligen und gleich mehreren Erlösern (einem Christus in Versuchung, einem heilenden, einem gekreuzigten, einem auferstandenen, einem verklärten) und schwebte, spürte nicht mehr, wo oben war, wo unten. Er entzifferte mühsam die kaum lesbaren Buchstaben »So Gott bei uns ist, geht niemand gegen uns«,

verstand und hörte auf zu weinen. Vater Tichon kam herein, nicht im Priestergewand, sondern in Zivil, und fragte: »Zu wem gehört ihr?« Jegor war noch nicht wieder gelandet und starrte am Priester vorbei, doch Ryshik hatte nicht den Kopf verloren und ratterte los: »Wir sind aus Lunino, haben uns verirrt.« Und fügte hinzu, da er ahnte, wen er vor sich hatte, und ihm einfiel, was die Oma ihn gelehrt hatte: »Und wir gehören zu unserem Glauben, zum bäuerlichen.« - »Schön, dass ihr zu unserem Glauben gehört«, lächelte der Pope und brachte die Jungen mit einem Fuhrwerk nach Hause. Sogar die Fahrräder sammelten sie unterwegs auf.

Hier, unter diesem stählernen Bogen, einer gigantischen Stütze des Leninschen Elektrifizierungsplans, die die lebensgefährlichen, bedrohlich summenden Hochspannungsleitungen weit entfernt hielt von der Erde und von ihren schwachen Bewohnern, hatte er zum ersten Mal eine Frau geküsst. Genauer, ein Mädchen, das schon fast siebzehn war, ganze anderthalb Jahre älter als er. Und nach dem Kuss konnte er nicht aufhören und drang auf der Stelle zum ersten Mal, ohne jede romantische Aufwallung, in sie ein mit seiner von Hochspannung hoch aufgerichteten Spitze, die vor Neugier, lebendiger Hitze und nach außen

drängendem Samen überquoll. Er presste sie hinein, stieß sie hinein wie einen Lichtstrahl, der die feuchte Nacht auseinandertreibt, wie ein Indianer, von dem er irgendwo gelesen hatte, die Machete vor sich her schwingt, um sich durch den schwülen Busch einen Weg zum See zu bahnen.

Bis heute erinnerte er sich an die finalen Krämpfe, es war aus ihm geströmt wie Wasser, ihm war schwarz vor Augen geworden, aber sie hatten sich nicht wie junge Geliebte in einer Kino-Pastorale auf dem duftenden Gras ausruhen können, denn sie spürten sofort, ohne romantische Pause, dass sie die ganze Zeit von blutrünstigen

Dämmerungsmücken attackiert worden waren und noch attackiert wurden. Noch eine Woche lang hatte sich Jegor gekratzt und dabei an seine unfeierliche Initiation denken müssen. Olga, so hieß das Mädchen, war in jenem Sommer zu Besuch bei den Eltern von Ryshik, ihrem Cousin, aus Tambow, wie er sich erinnerte. Es war ihr letzter Sommer in Lunino gewesen.

Jegor schleppte sich bis zur Weggabelung. Links lag Lunino, rechts der Friedhof, auf dem außer den Verstorbenen aus Lunino auch solche aus Rhewsk und Urussowo lagen, winzigen, von Gott, dem Zaren, der Sowjetmacht und der neodemokratischen Macht

vergessenen Dörfern. Statt fruchtbare Erde gab es dort nur Lehm und salzigen Sand. Doch auch Lehm und Sand waren zu knapp; sie bedeckten den harten Boden kaum genug, um einen Sack Saatkartoffeln auszubringen, geschweige denn, um Tote zu beerdigen. An den schmalen Teich von Urussowo waren Antonina Pawlowna und der kleine Jegor bei den ersten wärmenden Sonnenstrahlen gegangen, um scheue Karauschen zu angeln.

Einmal war Jegor auf eine im Wermut am Wegesrand liegende zerbrochene Flasche getreten und hatte sich am Fuß eine tiefe blutende Wunde zugezogen. Die Großmutter kreischte auf, warf die

Angeln hin und lief mit Jegor auf dem Arm zum nächstgelegenen der neun Häuschen von Urussowo. Doch auf ihr Geschrei kam niemand heraus. Weder aus dem ersten Haus noch aus dem zweiten, dem dritten, dem vierten, dem fünften. Auf dem Hof des sechsten Hauses jagte ein lockenköpfiger Mann in Parade-Offiziershosen, die von oben bis unten wie auf einem Schlachtfeld besudelt waren, ein Huhn. Wie sehr die Großmutter auch jammerte - zwar hörte er ihr Flehen und Schreien, verfolgte aber noch an die zwanzig Minuten lang das Huhn, zauberte, als er es schließlich zu packen bekommen hatte, wie ein böser Magier ein Beil aus der Luft und hackte dem Huhn den Kopf ab, wobei er

die Haustreppe als Richtblock benutzte. Danach erst kam er zur Pforte und fragte: »Was willst du?«

Doch das neben der Treppe und dem Beil liegengelassene kopflose Huhn sprang plötzlich auf, rannte erneut über den Hof und bespritzte den überall verstreuten Unrat mit Blut. Auch zu dem Mann lief das Huhn und besudelte ihn. Mit einem höhnischen Grinsen versetzte der ihm einen Fußtritt, so dass es bis zur Treppe flog und dort endgültig verstummte. Vor Entsetzen erstarrt, hörte Jegor nicht, wie sich die Großmutter, nun bereits schimpfend, mit dem Hühnerhenker auseinandersetzte. Nur den letzten Satz bekam er mit. »Ihr müsst

zum Feldscher. Geht nach Lunino.«

Antonina Pawlowna spuckte in seine Richtung und ging los, um ihren kalkweißen Enkel nach Lunino zu tragen. Der Mann holte sie ein, hielt sie an, riss quasi aus der Luft ein über großes Wegerichblatt, drückte es Jegor in die Hand (»Hier, halt das drauf, das hilft«) und ging nach Hause, offenbar noch nicht ganz fertig mit dem Huhn. Am Ortsausgang von Urussowo fragte Jegor: »Oma, warum sind sie alle so böse?« Statt einer Antwort bückte sich die Großmutter, nahm etwas Staub vom Boden und hielt ihn ihm an die Lippen. Jegor leckte und behielt ihn eine Weile auf der Zunge. »Und?« - »Salzig.« -

»Eben, das ist es.«

Jegor wusste nicht, wohin er wollte, und zögerte darum an der Gabelung. Erst wollte er ins tote Lunino, auf den Friedhof, zur Großmutter. Doch als er in seinem Inneren eine trostlose Trauer spürte und einen tückischen Schmerz, so weit wie der blasse Himmel über ihm, begriff er, dass er auf dem Friedhof einfach zwischen die Kreuze und Gräber fallen und sofort sterben würde, wie jemand, der von einer langen, unsinnigen Reise mit schrecklichem Gerüttel und endlosem Umsteigen erschöpft, sich beim Anblick im Bett liegender Reisegefährten sofort dazu

legen würde.

Er nahm den linken Weg, zum lebenden Lunino. Er war darauf gefasst, dass alles, was ihm als Kind grenzenlos und weit erschienen war, ihm von der Höhe seiner heutigen Größe klein und nah vorkommen würde, doch nicht darauf, wie viel kleiner und näher. Den Fluss, in dem er mehrfach beinahe ertrunken war, der groß genug gewesen war zum Schwimmen, zum Fischen mit Netzen und Reusen, für den Bau von Staudämmen, für Reisen an geheimnisvolle Gestade, für gruselige Geschichten über Ertrunkene, diesen großen Fluss, seinen Mississippi, den er sich vorgestellt hatte, wenn er Tom

Sawyer las, diesen Fluss überquerte er diesmal nicht über die Brücke, ja, nicht einmal mit einem Sprung, sondern mit einem bloßen Schritt. Das Dach des Dorfladens, der Schätze wie Lebkuchen und Konfekt, manchmal sogar prickelnde Brause bereitgehalten hatte, reichte ihm gerade mal bis zur Schulter. Der Klub, in dem Filmvorführungen und Tanz, erste Flirts und Messerstechereien stattgefunden hatten, noch nicht einmal. Die Apfelbäume waren halb so hoch wie Jegor, die Häuser von Puppengröße. Das vor der Sanitätsstelle angekettete Motorrad mit Beiwagen stammte eindeutig aus dem Kinderkaufhaus; Jegor hätte sich nicht draufsetzen, geschweige denn damit fahren können. Er ging bis

zum Haus der Großmutter und schaute von oben darauf und in den schwarzen Schornsteinschlund. Die ganze Umgebung sah seltsam aus, was Jegor jedoch nicht sehr erstaunte, da er nicht ganz bei sich war und all diese Absurditäten wie im Traum betrachtete - ohne jede Panik. Übrigens war alles sauber, frisch und gepflegt. So hatte sich ihm Lunino bislang nur in seinen Erinnerungen präsentiert, in Wirklichkeit war es selbst in seinen besten Zeiten weitdürftiger gewesen.

Er bückte sich und wollte gerade die Tür öffnen, um in das vertraute Haus zu treten, als aus dem Nachbarschuppen eine Gestalt gepurzelt kam. Ein

Männchen rollte heran, das wie ein gealterter Märchen-Pfannenkuchen aussah - dicker Kopf, Melonenbauch, ganz und gar rundlich und glatt, verpackt in eine Wattejacke und eine Schirmmütze - und das bei jedem Wort mit dem braunen Schnurrbart und den behaarten Ohren wedelte; eine ungewöhnliche und darum sofort wiedererkannte Gestalt.

»Onkel Kolja«, rief Jegor. »Hallo. Erkennst du mich?« - »Hallo, klar erkenne ich dich, aber ja«, antwortete Onkel Kolja, wie es schien, nicht sonderlich aufrichtig. »Na, wie geht es dir?« - »Gut.« - »Moment mal, Onkel Kolja, wie alt bist du jetzt? Ich bin schließlich schon über vierzig. Siebzig?«

Sieht man dir nicht an! Hast dich gut gehalten.« - »Warum auch nicht? Ich störe keinen, liege zu Hause herum, und keiner nervt mich, keiner schlägt mich, warum soll ich mich nicht gut halten? Und wenn ich noch hundert Jahre so herumliege, bin ich immer noch wie neu.« - »Moment mal, Onkel Kolja, mir fällt gerade ein, ich weiß genau, jemand hat mir erzählt, du wärst gestorben. Genau, du wärst tot.« - »Vielleicht bin ich auch tot. Hier ist es doch Tag für Tag dasselbe. Da kannst du sterben und merkst es nicht mal. Ist alles eins. Vielleicht bin ich ja tot, das lässt sich von außen besser beurteilen.« - »Erinnerst du dich denn an mich?« - »Ja, schon, aber deinen Namen hab ich

vergessen.« - »Ich bin Jegor, Jegor Samochodow.« - »Schön, also Jegor - warum bist du hergekommen?« - »Ich hatte Durst. Also bin ich vorbeigekommen, einen Schluck Wasser trinken.«

Im Laufe dieser absurden Unterhaltung, bei der Jegor sich nicht entscheiden konnte, ob er sich über das Gespräch mit einem nach zuverlässigen Informationen längst Toten wunderte oder ob ihm sein Gedächtnis einen Streich spielte, noch, warum auch Onkel Kolja, wie alles in diesem sonderbaren Lunino, so klein war - er reichte ihm nur bis zur Hüfte und passte genau zu den Häusern und Bäumen, die von einem Spielplatz zu

stammen schienen, und zu dem Pferd von der Größe eines Hundes, das den Kopf durch einen Spielzeugzaun steckte -, mitten in diesem Gespräch fiel Jegor blitzartig wieder ein, warum er hier war. Nicht der Wunsch, die Heimat wiederzusehen (die sich buchstäblich als kleine Heimat entpuppte), hatte ihn beinahe aus dem fahrenden Auto geschleudert, sondern unerträglicher Durst. Dass es in der Kamas-Kabine schwül war wie in einem schmutzigen Topf, in dem seit Tagen ein abgelagerter Fernfahrer im eigenen Saft dünstete, war Jegor bewusst geworden, als Wassili seinen morastig schwarzen Kwass trank. Da hatte auch Jegor Durst bekommen, rasenden Durst, und da war draußen

»Lunino« vorbeigehuscht und hatte unter dem Schmerz, dem Durst und dem Trümmerhaufen seines Schicksals das Bild von Jegors Quelle heraufbeschworen.

Wie Mondlicht, so erschreckend sauber und sengend kalt war das Wasser, das urplötzlich pulsierend aus dem Sand unter dem russischen Riedgras sprudelte und das eine große, mehrere Schritte messende, an den Rändern versickernde Lichtung im grünen Dunkel am Fluss bildete. Dieses Wasser musste man kniend trinken. Ganz vorsichtig, und dabei die goldglänzenden Staubkörner und Grashalme vom ikonenhaften Spiegelbild des eigenen Gesichts pusten

und es schamhaft auf die eisigen Lippen küssen. Ganz sanft, kaum richtig trinkend, um nichts vom sandigen Grund zu schlucken, eher als küsse man das Wasser wie ein wundertägliches Bildnis, aus dem lächelnd der Quellengott schaut, einem braungebrannten Jungen ähnlich.

Diese von Jegor entdeckte Quelle, vermutlich vor nicht allzu langer Zeit weit außerhalb des Dorfs aus der Erde entsprungen, war lange sein Geheimnis geblieben. Stundenlang lauschte der Junge, wie der Sand mit dem Wasser und den Sonnenflecken zu der vom Säuseln der Sommerluft erfüllten Stille tanzte. Und selbst nachdem er Ryshik und Olga in sein wunderbares

Geheimnis eingeweiht und das ganze Dorf von der Quelle erfahren hatte, kam niemand, sie zu erweitern und zu vertiefen, denn in dieser segensreichen Entfernung vom Dorf interessierte sich niemand dafür, das war zu weit zum Wasserholen, es gab näher gelegene Brunnen. So hieß sie bald Jegorkas Quelle. Sie lebte in seiner Erinnerung weiter, wurde dort in langen Jahren mit Hilfe neuester Mnemotechniken poliert und geschliffen und sah nun aus wie ein Hochglanzbild, wie eine unglaublich schöne Erinnerung an das Glitzern einer süßen Erfrischung, in der direkt über dem Wasser eine Libelle stand und hoch am Himmel der Wind, die Spur eines Flugzeugs, ein Stern.

»Soll ich dir was zu trinken bringen?«, fragte Onkel Kolja.

»Kennst du Jegorkas Quelle? Da will ich hin. Ich weiß noch, das ist irgendwo in dieser Richtung.« Jegor wies mit seinen Verbänden in das allmählich aufglühende Abendrot. »Aber wo genau, hab ich vergessen.« - »Ich weiß, wo, aber das ist weit. Du bist ziemlich blass. Schaffst du das denn?«

»Ich muss, ich muss dorthin«, wich Jegor aus, unsicher, ob er es schaffen würde.

Sie liefen fast eine Stunde, der eine wurde mit jedem Schritt schwächer, der andere war durch seinen Wuchs und seine kurzen Beine ohnehin benachteiligt. Während sie sich dahinschleppten, erzählte Onkel Kolja, wie der Vorsitzende des nach den Reformen zugrunde gegangenen Kolchos, durch Geldmangel zu irrwitzigen Ideen getrieben, Jegorkas Quelle zur kommerziellen Wunderquelle des hl. Georg erklärt hatte. Den Namen des Wehrhaften hatte er wegen des ähnlichen Klangs und aus Anlass des Tschetschenienkrieges gewählt. Er setzte

das Gerücht in die Welt, das Wasser schütze gegen Kugeln und heile jene, denen dieser Schutz bisher gefehlt hatte. Rund vier Monate lang brachten also Mütter aus dem ganzen Umkreis ihre segelohrigen Soldatenjungs her. Sie gaben ihnen das Wasser aus Jegorkas Quelle zu trinken, bespritzten und wuschen ihre Söhne damit, spülten deren Kleider darin, nahmen einen Vorrat mit und schickten es in Baldrianfläschchen in den Süden. Der Vorsitzende nahm Geld von den Pilgern und ernährte davon die längst aus dem Arbeitsleben ausgeschiedenen alten Frauen und die werktätigen Trinker seines Kolchos. Doch bald kamen erste Gefallenenmeldungen, kehrten Tote und

Krüppel von den Gefechten zurück - die Wunder waren ausgeblieben. Inzwischen hatte man an der Quelle eine eiserne Tonne eingegraben und einen schiefen Holzsteg gebaut, an einer Weide hing an einer Mopedkette ein Emaillebecher. Der Ort war nun zivilisiert, also schmutzig. Das Wasser war bald rostbraun und voller toter Fliegen. Es hatte den Müttern nicht geholfen, hatte ihre Söhne nicht gerettet, es hatte sie betrogen, und darum ging niemand mehr dorthin.

Stattdessen gingen die Mütter und die Krüppel zum Vorsitzenden nach Hause. Um ihn zur Rede zu stellen, warum sie für ihre letzten Rubel nicht die Heilung,

Auferstehung und Erlösung in entsprechender Qualität bekommen hatten. Doch der Vorsitzende, ein wachsamer Mann, war kurz zuvor aus dem Fenster gesprungen und versteckte sich im Stachelbeergestrüpp. Zur Befragung blieb also nur der mit ihm zusammenlebende Agronom, der vorm Fernseher sitzen geblieben war. Sie befragten ihn lange, schweigend und schwer atmend - die Mütter mit auf dem Hof erbeuteten Holzscheiten, die Krüppel mit Krücken, Prothesen und verstümmelten Gliedmaßen. Der Agronom rief um Hilfe und nach der Miliz. Die Mütter gingen, der Agronom kurierte seine Wunden, doch der Vorsitzende war so betrübt, dass er sich

nicht mehr unter den Menschen blicken ließ. Er lebte nun wie ein Partisan in den Stachelbeeren, von wo aus er auch den Kolchos leitete. Der Agronom brachte ihm Brot und Milch zum Leben und Papiere zum Unterschreiben. So unterschrieb der Vorsitzende auch die Anordnung, die der Quelle ihre Wundertätigkeit und den Namen des heiligen Georg aberkannte, sowie eine weitere über die Aufnahme aktiver Außenhandelsbeziehungen. Er plante den Export von Fröschen und Regenwürmern. Die Frösche wollte er nach Frankreich exportieren, wohin die Würmer, wusste er selbst nicht, aber er verhandelte eifrig, ja, besessen und trat

zu diesem Zweck in einen lebhaften Schriftwechsel mit transnationalen Giganten. Die an Bürokratismus leidenden Giganten reagierten harteibig, mochten ihren eigenen Nutzen nicht erkennen, und der Vorsitzende stieg auf Erdöl um. Er bekam von der Staatsbank einen Kredit für die Förderung und engagierte Geologen. Die Geologen soffen ein halbes Jahr durch, doch Bodenschätzungen fanden sie keine (kein Erdöl, nicht einmal industriell verwertbaren Ton oder wenigstens Heilschlamm gegen Flechten). Der heimatliche Boden barg nur die sattsam bekannten Regenwürmer und irgendwelche alten Knochen. Der dynamische Vorsitzende kroch aus dem

Stachelbeergebüsch und brachte die Knochen ins Gebietsmuseum. Die Heimatkundler befanden, dass es sich bei dem Fund tatsächlich um eine altsarmatische oder altblгарische Tierbegräbnisstätte handele, die Knochen seien in der Tat historisch, doch ohne jeden musealen Wert und daher von null Interesse. Der Vorsitzende trottete vor Kummer ins Kino, rannte mitten im Film entflammt hinaus und zurück in die Stachelbeeren, wild entschlossen, in die Filmindustrie zu investieren.

Jegor fand seine Quelle verdreckt vor, ja, tot. Solches Wasser wollte er nicht anrühren, und um seinen Durst zu

bezwingen, legte er sich in den Schatten großer Kletten und schlief ein. Er erwachte, zitternd vom Abendtau, der auf seine Verbände und Wimpern gefallen war. Drei riesige Bürger etwa in seinem Alter sahen auf ihn herab, und Onkel Kolja zeigte mit dem Finger auf ihn. In der Mitte stand, in Jeans und einer leichten Jacke, ein Mann, der offenbar gut gelebt, viel gegessen und viel getrunken hatte und aussah wie Ryshik. Links und rechts von ihm zwei gleichermaßen wohlgenährte Zwillinge mit identischen Pumpguns. Der linke trug die Uniform eines Milizmajors, der rechte war dem Anschein nach ein mehrfach vorbestrafter Gangsta.

»Jegor?«, fragte der in der Mitte.

»Ja«, sagte Jegor, der begriff, dass der Bursche nicht nur aussah wie Ryshik, sondern Ryshik war. »Du bist Ryshik.«  
»Helft ihm hoch«, befahl Ryshik.

Die Zwillinge stellten Jegor höflich auf die Füße. Er trat zu Ryshik. Sie umarmten sich vorsichtig, argwöhnisch, denn, einst Freunde gewesen, wussten sie nicht, was sie jetzt für einander waren, nach so vielen Jahren der Nichtbekanntschaft. Sie stiegen in einen Jeep, fuhren in Ryshiks großes Haus, wuschen Jegor, tranken und aßen.

»Ich bin damals schon bald nach Moskau abgehauen, an eine Berufsschule. Hab als Kunsttischler in

einer Fabrik gearbeitet. Dann kam der Kapitalismus. Ich fing an, mit Möbeln zu handeln, dann mit Häusern und Grundstücken. Aber das Dorf hab ich regelmäßig besucht, meine Mutter war ja noch hier. Es waren nur noch acht Alte übrig geblieben, und auch die wurden im Winter von ihren Verwandten in die Stadt geholt. In einem solchen Winter, als niemand hier war, hat der Kolchosvorsitzende unser Lunino an durchreisende Filmleute verkauft. Sie drehten einen Actionfilm, Tschapajew 3. Sie wollten filmen, wie die Tschapajew-Leute ein Dorf zerstören und bis auf den Grund abfackeln. Von wegen zeitgemäßer Blick auf einen Bürgerkriegshelden. Und unser Dorf

wurde zur Verbrauchsrequisite. So heißt das bei denen. Sie haben es niedergebrannt für ihren Film.«

»Tschapajew? Es gab also auch einen Teil 2 ? Ich kenne nur den ersten, die anderen habe ich nicht gesehen. Nicht mal davon gehört.«

»Ach, die kennt doch kein Schwein. Ich hab sie auch nicht gesehen. Jedenfalls, ich komme im Frühjahr her, meine Mutter zurückbringen, wir steigen aus dem Jeep, und das Dorf ist weg, nur noch die Ofen stehen, wie in Chatyn. Hätte uns wenigstens einer mitteilen können, die Schweine. Obwohl - wer hätte schreiben sollen? Ringsum sind ja nichts als Friedhöfe. Wir fuhren zum

zentralen Gut, aber den Vorsitzenden fanden wir nicht, wir kriegten nur den Agronom in die Finger, den haben wir ordentlich vermöbelt, für nichts und wieder nichts, mein Driver und ich, doch was hatten wir davon? Da habe ich dieses Land gekauft. Zum Pflügen und Säen hab ich ein paar John Deeres und Caterpillars angeschafft, mir Chinesen geholt und sie draufgesetzt, und jetzt ernte ich siebzig Dezitonnen pro Hektar. Unter den Sowjets wurde man für zwanzig Held der sozialistischen Arbeit. So sieht's aus!« »Toll.«

»Und Lunino hab ich vollständig wieder aufgebaut, aber in Miniatur, nur halb so groß. Den Klub, die Häuser, den Laden,

die Schuppen, die Bäume - alles, wie es war, nur im Maßstab eins zu zwei. Ich hab Zwerghühner angeschafft, Zwergpferde und Zwergekühe. Und dazu Liliputaner von der Gebietsphilharmonie engagiert, einige hab ich sogar wie Leute aus unserem Dorf geschminkt. Du hast ja gesehen, Onkel Kolja ist fast echt. Schade um das Dorf, aber so ist es billiger. Fürs Geschäft brauche ich Lunino nicht, und für die Nostalgie reicht es auch halb so groß. Für mich selber hab ich nach vorrevolutionären Zeichnungen und Fotos ein Herrenhaus wieder aufbauen lassen. Der Park ist auch bald fertig. Morgen früh kannst du dir meine Lindenallee ansehen. Hundertjährige Linden, aus Deutschland

rausgeschmuggelt, du wirst es nicht glauben. Solche stehen nicht mal in Berlin, selbst die in Baden-Baden sind Abfall gegen meine. Im Park ist natürlich alles eins zu eins, Originalgröße.«

»Für wie viel hat er denn Lunino verscherbelt?«

»Für hundert Dollar, Jegor, du glaubst es nicht, Mann.«

»Quatsch.«

»Ohne Scheiß. Er ist doch unterm alten Regime hochgekommen, ein IQ von minus zwanzig, Dollars hatte er noch nie gesehen, dieser Businessman in Bastschuhen. Er hätte es auch für fünfzig verscheuert oder für fünf. Die hatten bloß keine kleineren Scheine dabei. Jetzt

ist er Knecht bei mir, auf der Stachelbeerplantage. Der ist nicht mal ein Trottel, der ist ein Trottelchen, wie sie die Zigeuner auf den Bahnhöfen abziehen.«

Endlich kam der aus der Stadt gerufene Rettungswagen. Jegor wurde ausgezogen, die Verbände wurden abgenommen. Es stellte sich heraus, dass an der rechten Hand Ringfinger und kleiner Finger fehlten, an der linken sämtliche Finger. Von den Ohren fand sich trotz gründlicher Untersuchung von Kopf und vorsichtshalber auch Oberkörper und Bauch nur eines. Dort, wo eigentlich das zweite sitzen und hören sollte, verbarg sich unter einem schmutzigen Pflaster nur ein faulendes Loch. Der Rücken war voller Schnittwunden, Bauch und Brust mit

Verbrennungen übersät. In den Venen gab es mehrere Einstichstellen.

»Du bist ja das reinste Stalingrad, kein heiler Fleck mehr.« Ryshik stieß einen Pfiff aus. »Wer hat dich denn so zugerichtet? Und wo? Ich hab gehört, du bist ein großer Mann beim >Schwarzen Buch<. Sehen so eure Streitigkeiten aus? Mit wem? Worum ging's denn?«

Er engagierte sofort die ganze Mannschaft des Rettungswagens samt Ausrüstung für eine Woche. In der Nacht schickte er zweimal den Fahrer nach Medikamenten in die Stadt, seinen eigenen ins Gebietszentrum. Bereits am Abend des nächsten Tages war das große Gästeschlafzimmer wie das

modernste Krankenzimmer eingerichtet und voll mit Pflegerinnen und zwei Konsilien aus medizinischen Leuchten des Gouvernements.

Akademiemitglieder aus Moskau waren bereits unterwegs.

Als Ryshiks Frau und Kinder am Morgen erwachten, erschraken sie über das in Verbände gewickelte Gespenst, das der Vater aus dem Wald mitgebracht hatte, doch zum Abend hatten sie sich daran gewöhnt und Freundschaft mit ihm geschlossen.

Jegor schlief, aß und fügte sich brav jeder ärztlichen Hilfe. Er war tot, ließ sich das aber nicht anmerken, um die Kinder nicht zu erschrecken und die

Professoren nicht zu enttäuschen. Am dritten Tag erwachte er teilweise wieder zum Leben, obgleich er sich unbehaglich fühlte wie ein frisch geschorener Hund. Ryshik kam herein und legte das Twix und das Gadget auf das Nachtschränkchen neben dem Bett. »Das hab ich in deiner Jeans gefunden.« Das Twix ignorierte Jegor, das Gadget aber entpuppte sich als ein ihm unbekanntes Gerät, eine Art iPod mit nur einem einzigen Knopf. Jegor, der inzwischen gelernt hatte, mit drei Fingern auszukommen, schaltete den rätselhaften Apparat ein. Auf dem Display erschien langsam, in roten Buchstaben von unten nach oben aufleuchtend, eine lange Mitteilung:

»Sie haben womöglich einen Schock, mein Freund. Und erinnern sich nicht, was geschehen ist. Das kommt vor. Das Gedächtnis blockiert, um Unangenehmes zu verbergen, um Scham und Angst nicht nach außen dringen zu lassen. Aber Sie müssen die Wahrheit wissen, mein Freund. Ihnen wurde Finger für Finger abgeschossen. Sie haben gekreischt und geweint. Ihnen wurden Schnitte und Verbrennungen zugefügt. Wenn Sie das Bewusstsein verloren, wurden Sie wieder zurückgeholt und erneut gefoltert. Und wieder haben Sie geschrien und geheult und mir die Schuhe geleckt. Wo war Ihr Stolz, Ihre Würde? Sie haben sich und die Bruderschaft des

Schwarzen Buches blamiert, mein Freund. Ihre Brüder werden die Wahrheit erfahren. Sie kennen sie bereits. Ihnen wurden spezielle Präparate gespritzt. Einige erzeugten unerträgliche Schmerzen, andere unerträgliche Angst. Oder Kälte. O Chemie! Chemie und Leben! Ihnen wurde auch ein Wahrheitsserum injiziert. Sie haben die peinlichsten Episoden und Details Ihres Lebens preisgegeben. Sie haben Dinge erzählt über Menschen, die Sie kennen! Ich wollte Ihnen alles abschießen, Sie wissen schon, was, habe dann aber entschieden, dass es besser ist, wenn Sie ein Mann bleiben. Damit Sie Plaksa nicht vergessen.

Und ihre Schande. Und sie weiterhin begehrten. Das ist lustiger. Meine Leibwächter wollten Sie ficken, aber Sie waren schon mit Messer und Lötkolben bearbeitet worden, und da ekelten sie sich. Ein Glück haben Sie! Ein Glück! Drei Finger an der rechten Hand wurden Ihnen gelassen. Benutzen Sie sie und seien Sie dankbar für diese Güte. Mit ein bisschen Übung genügen drei Finger, um eine Pistole zu benutzen. Töten Sie mich, mein Freund, oder töten Sie sich selbst. Oder leben Sie so weiter, wenn Sie das können, jetzt, da Sie wissen, was Ihnen angetan wurde. Was für ein Stück Scheiße Sie sind, ist auf Video festgehalten. Sobald ich es

geschnitten habe, stellen wir es Ihnen zu. Sehen Sie es sich an, Sie werden viel Neues über sich erfahren. Der Film mit Ihnen in der Hauptrolle wird in geschlossenen Klubs gezeigt werden. Sie sind also bald eine Berühmtheit. Bleiben Sie gesund (ein Scherz).«

Das Gerät schaltete sich aus und ließ sich nicht wieder einschalten. Es war offenbar für den einmaligen Gebrauch programmiert. Der Verfasser der Nachricht hatte erreicht, was er wollte - Jegor erinnerte sich wieder an alles.

Auf dem Flughafen Karagly landete die ramponierte Tupolew zwischen Reihen alter Kämpfer, SU-Jagdfliegern, MIGs und Kommandeurs-Jaks, wackeren Invaliden, die schon in Angola und Afghanistan verwundet worden waren und Rost angesetzt hatten, nun aber, ins Glied zurückgeholt, wie alte Männer die Tapferen mimten und aus letzter Kraft, die selbst für einen Heimkrieg kaum ausreichte, Städte und Berge des nichtrussischen Russlands bombardierten. Sie rochen nicht nach Front, sondern nach Alter, wie Großmutters Petroleumkocher, nach

verbranntem Kerosin, nach sommerlicher Dämmerung, nach der traurigen Behaglichkeit der letzten Tage und Jahre des morschen Imperiums.

Ein merkwürdig gelassener Taxifahrer, der aussah wie Al Pacino, brachte den Ankömmling auf den zentralen Platz; inmitten surreal gelassener Menschen, die bis zur Apathie abgestumpft waren durch den täglichen Anblick von Explosionen, von Menschenfleischspritzen auf Reklametafeln, durch demonstrative Ballereien am helllichten Tag auf föderale Bürohengste, auf Kinder von Milizionären oder auf irgendwelche Kinder. Zwischen diesen sorglosen

Bürgern dieser seltsamen, zu einem Drittel zerstörten, zu einem Drittel altsowjetischen und zu einem Drittel neuarabischen Stadt fühlte sich Jegor sofort wie ein Igel in der Falle. Es war so bedrohlich, dass er am liebsten gebetet hätte. Ringsum ragten im Bau befindliche Minarette erst halb in Betrieb genommener Moscheen auf. Jegors Wunsch zu beten war so heftig, dass er sogar in eine Moschee gegangen wäre, doch als ihm einfiel, dass man dort die Schuhe ausziehen musste (und dazu war er zu faul), entspannte er sich ein wenig. Zumdest verging ihm die Lust, auf Knien herumzurutschen. Doch er beeilte sich auch nicht, Struzki anzurufen. Er wollte etwas essen, zur

Beruhigung. Er ging ins McSchaschlik, ein lokales Schnellrestaurant, das munter mit Kebab und Kutab handelte. Fliesenboden, Plastikgold und Spiegelfolie an den Wänden, relativ sauber, doch ein wenig klebrig, verräuchert und knapp mit Servietten und Zahnstochern. Es war voll, aber es gab noch freie Plätze. Die Verkäufer waren flink und zugleich furchtbar stolz und hochmütig. Sie schauten verächtlich drein und gaben kein Wechselgeld heraus. Doch sie drehten die Schaschlikspieße akkurat und legten sie ebenso akkurat auf Pappteller. Die meisten Leute hier sahen aus wie Al Pacino, doch es gab auch ein paar

slawische Gesichter. Militärs waren kaum zu sehen, aber bewaffnet waren viele. Die Gesichter drückten recht Unterschiedliches aus. Die Bereitschaft zu sofortiger Verbrüderung wie auch der Wunsch, jemanden brüderlich zu erschießen, waren gleichermaßen vertreten.

Zum Schaschlik trank Jegor köstliches falsches Bordschomi-Mineralwasser und entdeckte in einer schweigsamen Gruppe von Maschinengewehrschützen in Zivil den libertären Bombenleger Kryssawin.

»Jegor, was machst du denn hier?«, brüllte Kryssawin durch den ganzen Saal.

»Kleiner Jagdausflug«, erwiderte Jegor von seinem Platz aus. »Und du? Hallo.«

»Hallo. Ich bin nur für einen Tag hier, Sprengstoff kaufen. Die Jungs hier verkaufen guten Sprengstoff.« Er wies auf seine Tischgenossen. »Fast rein. In Moskau dagegen, du weißt ja, da verpanschen sie das Zeug, bis zu siebzig Prozent Seife, Plastilin oder Fensterkitt. Wenn das explodiert, gibt's nur Qualm und Gestank, das war's dann auch schon. Und dann ist es auch noch doppelt so teuer. Darum decke ich mich hier ein, ist nicht gerade um die Ecke und ein bisschen gefährlich, aber dafür ist die Ware okay«, brüllte Kryssawin über die Köpfe hinweg. Niemand schenkte ihm

sucht nur die geringste Beachtung. Seine Tischgenossen schwiegen, als wollten sie mit ihren stillen Mienen sagen: Na, vielleicht übertreibt er ein bisschen, aber mal ganz ehrlich - unser Sprengstoff ist wirklich besser. Das ist Fakt, dagegen ist nichts zu sagen. Was wahr ist, ist wahr.

»Wissen sie denn wenigstens, wen du auf den Märkten in Moskau in die Luft jagst?«

»Meine Ansichten sind ihnen bekannt, sie wissen, dass ich Schwarzärsche vernichte.«

»Aber sie sind doch selber nicht gerade blond.«

Kryssawins Lieferanten nickten,

wortlos bestätigend: Stimmt, wir sind nicht blond. Was wahr ist, ist wahr.

»Das ist ein Geschäft, Jegor, ohne jede Ideologie. Sie haben doch auch keine eigenen Rüstungsbetriebe. Sie kriegen die Ware von unserer Armee, gegen die sie seit zweihundert Jahren kämpfen. Globalisierung, Welt ohne Grenzen und Krieg ohne Grenzen«, donnerte Kryssawin durch das ganze Cafe; seine quarkweiße, verquollene Visage war ein bemerkenswerter Kontrast zu den schwarzäugigen Gesichtern seiner Partner. Plötzlich ertönte aus dem Telefon des einen eine Lesginka, er hielt es sich ans Ohr, schwieg drei Minuten lang in den Hörer,

stand plötzlich auf und verließ ohne ein einziges Wort das Café. Mit ihm verschwanden, ebenfalls wortlos, alle anderen, auch Kryssawin ging, ohne sich umzudrehen, ohne sich zu verabschieden. Jegor dachte:

Was für eine Schande, eine Schande! Dieser fette Kretin, dieses Professorensöhnchen, der sollte friedlich auf einem hocheinträchtlichen Lehrstuhl sitzen, wie Papa. Er hat keinen einzigen Grund, das Schicksal, die Menschen und sich selbst zu hassen. Und aus purem Aberwitz, aus einer Laune, um seine billige Eitelkeit zu befriedigen, um ja nicht zu sein wie alle, aus schwer erklärlchem Hass auf Fremde (dabei ist

er mit einer Georgierin verheiratet) fährt dieser Kryssawin sonst wohin, egal, Hauptsache Aufruhr und Krieg. Fährt hin, um von einheimischen Kriminellen Sprengstoff zu kaufen. Und den kutschiert er dann durchs halbe Land. Allein dafür kann er für zehn Jahre im Knast landen. Aber damit nicht genug! Er legt mit seinen Ku-Klux-Klan-Rotznasen (von denen jeder Einzelne ihn bei der ersten Gelegenheit ans Messer liefern würde) Minen in Aser-Buden und sprengt sie in die Luft, bringt einen Haufen Leute um. Dafür gibt's schon lebenslänglich. Und das alles nur so, ohne Not, im Grunde nur zum Vergnügen.

Und ich! Ich zögere, schimpfe, jammere wie ein Waschweib. Die Frau, die ich geliebt habe, die ich liebe, wurde vielleicht ermordet. Bestimmt wurde sie ermordet. Bestimmt liebe ich sie. Und den Film hat man mir mit Absicht gezeigt. Und ich! Ich denke gleich - ich habe sie nicht geliebt, und sie hat mich nicht geliebt. Sie ist es nicht wert, gerächt zu werden. Auf den ersten Blick ein richtiger Gedanke, aber wenn du genauer hinschaust, enthält er nur ein Viertel Wahrheit und drei Viertel Feigheit. Nur nichts tun, nur nicht sein, sich aus Feigheit tot stellen, nur um sich nicht wehren zu müssen. Was ist denn in Wahrheit cooler? Sich abzufinden,

geduldig zu lächeln, wenn dich jeder, der gerade will, in den Arsch fickt? Und zu glauben, das sei das Beste, denn einer müsse ja schließlich als Erster aufhören, sich zu rächen, aufhören zu töten, den Teufelskreis des Hasses durchbrechen? Sich abfinden und sich so vom Tod lossagen? Oder - nein! Oder - zur Knarre greifen und die ganze Drecksbande abknallen. Xerxes, ja, der hat das Meer ausgepeitscht - dumm, aber cool. Und was macht das schon für einen Unterschied - zehn Jahre, lebenslänglich, Tod. Das ist wie Einschlafen, das ist gut. Obwohl ... Was träumen Tote? Wer weiß. Vielleicht Schlimmeres als diesen Scheiß hier. Dann stehst du blöd da. Und kratzt dir die Rübe. Und so ist es immer

- je mehr du nachdenkst, desto weniger verstehst du. Und tust noch weniger. Lass ab von mir, Stumpfheit! Lass ab, Angst...

Mit seinen Gedanken bis hierher gelangt, ging Jegor hinaus und wählte aus irgendeinem Grund Chiefs Nummer. Der Ruf schien noch gar nicht abgegangen, da meldete sich Igor Fjodorowitsch schon.

»Hallo, Jegor.« - »Hallo, Chief. Ich wollte nur fragen: Hast du vielleicht Plaksa umgebracht?« - »Ist da Jegor?« - »Jegor, klar. Und mich mit Hilfe dieser Tschekistin in den Süden gelockt, um mich den hiesigen Tieren zum Fraß vorzuwerfen?« - »Warum sollte ich das

tun?« - »Ich habe deinen Vater getötet.« - »Stiefvater.« - »Er hat dich großgezogen, seit du drei warst, das hast du selber gesagt. Und außerdem hab ich mich im Laufe der Zeit selbstständig gemacht und nichts mit dir geteilt. Das kannst du mir auch nicht verzeihen. Dabei hast du so viel für mich getan, mich unter Menschen gebracht, und sogar weiter, und ich hab mich nicht mal bedankt.« - »Leeres Gerede. Kleinkarierte Gedanken. Ich werde mich nicht zu deinem feigen Geschwätz herablassen, Jegor.«

Chief unterbrach die Verbindung, und Jegor bekam ein schlechtes Gewissen. Er rief Struzki an. Kurz darauf war er

bei ihm zu Hause, erklärte sich, zahlte. Und kurz darauf näherte er sich mit einem Jeep dem verwitterten Fuß schrundiger, hässlicher Berge.

Struzki, ein russischer Offizier, den der Krieg schon dreizehn Jahre in der Fremde festhielt, war dank unserer nationalen Eigenschaft, sich unter Fremden rasch anzupassen, kaum noch von einem Bergbewohner zu unterscheiden. Mit seiner ganzen Umgebung auf Du und Du und zu Allah bekehrt, vermutlich, um nicht so weit zu Gott fahren zu müssen, war er auf unerklärliche Weise vom weißblonden stupsnasigen Muromer zu einem Hiesigen mutiert. Er sprach und dachte wie die Einheimischen, hatte die russische Sprache fast vergessen, was

auch durch zwei Kopfverletzungen beschleunigt worden war - eine im Gefecht erlitten, die andere Folge eines Sprengstoffanschlags. Möglicherweise kapierte er deshalb lange nicht, was Jegor von ihm wollte. Erst als der Name von Hauptmann Warchola fiel, begriff er jäh und sagte: »Fahren wir.« Und dann, als sie bereits eine halbe Stunde unterwegs waren, fügte er hinzu: »Ich bring Sie hin.« Sonst redete er nicht, antwortete auf Fragen nur mit einem widerwilligen Lächeln, hin und wieder tönte aus seinem Bart, der etwas von einer Tscherkessenmütze und einer Burka hatte, undeutlich eine flotte arabische Melodie.

Die Straße war schlechter als in Moskau, aber besser als üblich. Sie kamen ungehindert voran und wurden nur einmal von einer Horde Wahhabiten-Biker überholt und ein wenig beschossen; ihnen kamen Schützenpanzerwagen nicht identifizierbarer Truppen entgegen, allerdings nicht oft, häufiger hingegen unerschrockene, hochmütige Kühe, die nichts und niemandem wichen. Eine der Biker-Kugeln hatte Struzkis Ohr gestreift, und er klatschte mechanisch ein Pflaster aus seiner Tasche darauf, als erschlage er eine Stechfliege. »Sind Sie okay?«, fragte Jegor. Struzki lächelte widerwillig. Um die Reisezeit zu

verkürzen, erzählte Jegor ihm eine auf die Schnelle ausgedachte Geschichte, obwohl Struzki nicht darum gebeten hatte.

»Sawin ist Ingenieur. Er hat eine hübsche Frau. Sie ist auch Ingenieur. Hübsch, aber mehr nicht. Nicht mein Typ. Sawin war mein Freund. Wir haben zusammen studiert. Jetzt werde ich gefragt, warum wir nicht mehr befreundet sind. Ich will es erklären.

Eines Samstags ging ich, wie so oft, zu Sawins, eine Flasche Wodka unterm Arm. Sie haben eine Einzimmerwohnung. Als Junggeselle vermutlich zu lebenslänglicher Wohnhaft in einer Gemeinschaftswohnung

verurteilt, besuche ich gern verheiratete Freunde mit eigener Wohnung.

Es war ein ganz normaler Abend, ruhig und gemütlich. Wir aßen irgendwas und tranken. Sawin schimpfte träge auf die Demokraten, die er manchmal abgekürzt Juden nannte. Ich widersprach träge.

Dann boten sie mir an, bei ihnen zu übernachten. Das tat ich häufig. Ich schlief in der Küche auf dem Fußboden, auf alten Decken.

Sawin weckte mich. Er stellte den Wasserkessel auf den Herd. Machte furchtbaren Krach. Ich kam gar nicht dazu, etwas zu sagen, entdeckte jedoch, dass Vera, so heißt Sawins Frau, bei mir schlief, an mich geschmiegt, das Gesicht

an meiner Schulter. Ich erstarrte zur Salzsäule, sofern man das im Liegen kann.

Sawin sah mich nicht an. Das heißt uns. Er ging hinaus. Sein Gesicht war ohne jede Farbe. Genauer, es hatte eine Farbe, aber eine, die es besser nicht gehabt hätte.

Ich sprang auf und rannte Sawin nach. Die Sache klären. Auch seine Frau wachte auf. Und begann zu erklären. Allgemeine Verwirrung.

Sawin begriff mehr oder weniger, dass niemand Schuld hatte.

Ihm fiel ein, dass Vera letztes Jahr in Sotschi aus dem Bett aufgestanden und wie von Sinnen im Zimmer

umhergelaufen war. Am nächsten Morgen erinnerte sie sich an nichts. Mondsüchtig.

>Ach ja, mondsüchtig<, murmelte Sawin.

Ich erzählte, dass ich als Kind an etwas Ahnlichem gelitten hatte. Zum Erstaunen meiner Mutter.

Um das Missverständnis auszubügeln, setzten wir uns zum Frühstück. Das zähe Schweigen wurde immer wieder unterbrochen von hektischen Versuchen aller, allen zu beweisen, dass nichts Besonderes passiert war. Wir lachten unsicher. Ein ziemlich ungemütliches Frühstück. Nach der zweiten Tasse Tee ergriff ich die Flucht.

Zu Hause schloss ich mich nach einem flüchtigen Streit mit der Nachbarin in meinem Zimmer ein. Ich überlegte, dass das Geschehene mir schmeichelte. Vielleicht hatte sich etwas tief im Inneren von Sawins Frau in mich verliebt. Und sie würde das vielleicht nie erfahren. Nicht einmal von der Existenz jenes Teils von sich, der mich liebte. Und vielleicht ruhte tief in mir auch etwas, das darauf ansprang, nicht auf ihre hübsche Oberfläche, sondern auf jene, in mich verliebte Tiefe.

Es war Sonntag, ein ermüdender Tag. Ich beschloss, möglichst früh schlafen zu gehen. Ich griff zu einem Band Proust. Das ist mein Lieblingsschlafmittel. Ich

tat ein paar Schritte auf Swann zu und schließt ein.

Ich erwachte tief in der Nacht. Vor Kälte. Der Regen entfaltete eine biblische Macht. Irgendein fixer Noah hatte bestimmt schon ein Boot gebaut.

Ich trug meinen einzigen Anzug. Er war so durchnässt, dass er mir vorkam wie aus Wasser gewebt.

Außerdem saß ich auf einer Bank. Auf irgendeinem Boulevard.

Außerdem saß Vera neben mir. Sie schließt. Ich hatte den Arm um sie gelegt. Sie trug etwas Weißes, vom Regen ganz formlos, das nur mit Mühe als Hochzeitskleid zu identifizieren war.

Während ich noch nachdachte, erwachte

sie. Ich hatte noch immer den Arm um sie gelegt.

>Anscheinend haben wir es mit einer Hochzeit zu tun<, sagte ich.

Sie schwieg.

>Ob wir wohl schon getraut wurden oder noch nicht? Und wo sind die Gäste? Schon gegangen oder noch nicht gekommen?<, sagte ich.

>Ich liebe dich nicht<, sagte sie.

>Ich dich auch nicht<, sagte ich.

>Es ist kalt<, sagte sie.

>Ich bring dich nach Hause<, sagte ich.

Vom Gogol-Boulevard, auf dem wir uns befanden, war es ein weiter Weg bis zu ihr nach Hause. Dabei holte ich mir eine

schwere Erkältung.«

Es dämmerte bereits, die Straße war enger und kurviger geworden, die Berge ragten immer höher und dichter auf, bis sie die Straße schließlich ganz versperrten und abschnitten. Struzki hielt an, beide stiegen aus.

Der legendäre Elbrus strebte vor ihren Füßen jäh gen Himmel und stieß mit seiner blinden sternenfarbenen Spitze beinahe daran. An seinen steilen Wänden klebte ein vage erkennbarer Serpentinenpfad, der anstelle der Straße weiterführte. »Fünftausend.« Jegor hob den Blick und dachte an seinen Schulatlas. Struzki holte einen gelben Koffer aus dem Jeep und schüttete den

Inhalt auf die nassen Steine: Knäuel und Haufen von Drähten, in denen sich Lämpchen, Widerstände und Schalter, Antennen und Röhren, Leiterplatten, Lautsprecher, Mikrophone und augenscheinlich sogar ein völlig unpassendes Tachometer verheddert hatten. Struzki hockte sich vor das Sammelsurium, versenkte beide Pfoten darin und fluchte zehn Minuten lang geschäftig, wühlte darin herum, bastelte tastend etwas zusammen. Schließlich begann der Drahthaufen zu knistern, zu pfeifen und zu rauschen wie ein Radio ohne Gehäuse, die Gerätezeiger zitterten, die Lämpchen flackerten wie am Weihnachtsbaum. Struzki lächelte widerwillig, angelte aus dem nun

erleuchteten Durcheinander antike Kopfhörer, stopfte sie unter seine Offiziersmütze und schrie dem Haufen unverständliche Wörter zu, mit denen er, der Intonation nach zu urteilen, jemanden rief. Er schrie eine Weile, dann schwieg er und lauschte in die Kopfhörer. Er nickte zufrieden. »Sie erwarten dich. Folge dem Pfad. Dort triffst du sie. Gleich hinter dem Elbrus.« So viel Russisch hatte er lange nicht gesprochen. Nach jedem Wort machte er eine Pause, um sich über sich selbst zu wundern. Mit einem Fußtritt beförderte er das fragile Funkgerät in den Koffer zurück, warf ihn auf den Rücksitz, wobei die Aufschrift »Ministerium für mittleren

Maschinenbau« aufblitzte, und sprang in den Jeep. »Du solltest nicht. Dahin gehen«, sagte er plötzlich ganz deutlich, wunderte sich selbst darüber und fuhr Hals über Kopf davon.

Jegor ging los, und er wusste, dass ihn Unheil erwartete. Er fragte sich nicht mehr, ob seine Unruhe berechtigt oder ein Phantom war. Er wusste ganz sicher, dass irgendwer bereits eine raffinierte, faszinierende Hinrichtung für ihn bereithielt, dass er bereits im Netz saß, dass sie bereits begonnen hatte. Er fragte sich nicht mehr, ob Plaksa diese fatalen Mühen wert war oder nicht, er wusste, dass sie es nicht war. Dennoch ging er weiter, wie der Krieg weitergeht, auch wenn man längst vergessen hat, warum er begonnen wurde, und ihn nur noch aus Schicksalsergebnheit und Starrsinn

weiterführt.

Der Elbrus versuchte mehrfach, ihn abzuschütteln, mal in eine nicht sehr tiefe Schlucht, mal in einen losen Geröllhaufen, mal in einen eiskalten Bach mit klarstem Wasser, wie das in seiner Quelle vor langer Zeit war. Einmal fiel ihm die Tasche mit dem Geld aus der Hand und rollte abwärts, und er musste im dichten, stachligen Gestrüpp lange nach ihr suchen. Er lief, bis es dunkel wurde, lief in der Dunkelheit weiter, kam an, als der Morgen dämmerte, und wurde auf der anderen Seite des Berges von drei in Patronengurte gehüllten kurzbeinigen und langhaarigen Dickwänsten empfangen.

»Chasarien ist der Name des Friedens«, grüßte Jegor, wie Struzki es ihm beigebracht hatte.

»Die Kraft des Friedens ist der Khagan«, erwiderten die Dicken. »Urus Jegor?«

»Ja.«

»Du will >Kafkas Picktschurs< sucht?«  
»Ja.«

»Gib Geld.«

Jegor reichte ihnen die Tasche. Die Dicken zählten der Reihe nach das Geld. Dann zog einer von ihnen aus dem Patronengurt an der Hüfte einen Packen Formulare und füllte sie elend lange mit einem Parker-Stummel aus, während seine Kollegen den abgerissenen Jegor

musterten und sich in der Sprache unterhielten, in der auch Struzki in das Funkgerät gebrüllt hatte - offenbar Chasarisch.

Als die Formulare ausgefüllt waren, unterschrieben die Dicken der Reihe nach und riefen: »Bilion manat!« Schließlich war die langwierige bürokratische Prozedur erledigt, die verlangte Summe verbucht, und die Chasaren führten Jegor hinter einen Felsvorsprung, wo auf einer kleinen steinigen Wiese im frischen Licht der Morgensonne ein vergoldeter MI 8 leuchtete. Jegor wurden die Augen verbunden, sie stiegen in den Hubschrauber und flogen los.

Sie landeten, nahmen ihm die Augenbinde ab und befanden sich in einem großen Dorf, das sich längs einer sehr schmalen, sehr tiefen und darum recht dunklen Schlucht erstreckte. Hoch oben, wo der Himmel sein musste, spaltete ein gewundener Riss die Bergeshöhen und verströmte kaltes Azur. Unten zwischen den Häusern aus roten und weißen Ziegeln schlängelte sich, das Muster des Risses wiederholend, ein reißender Fluss. Ohne einem Menschen zu begegnen, liefen sie über die weißen Steine, die einen natürlichen Fußweg bildeten.

»Wo sind alle?«, fragte Jegor.

»Krieg«, antwortete einer der Chasaren.

»Immer Krieg«, grinste ein anderer.  
»Mann Krieg. Frau Keller.« »Wo sind  
die Kinder?« »Wo Frau.«

An einem der Häuser leuchtete in der Morgendämmerung auf einem schief unters Dach genagelten Blechschild die Neonschrift »McSchaschlik«. Das Restaurant war vollkommen leer, nur ein riesiger Schäferhund und eine fette Fliege, zornig wie ein Falke, jagten einander, wobei Stühle und Tische durch die Gegend flogen.

Der dickste der drei Dicken brüllte sie an, und sie gaben Ruhe. Sie durchquerten den Saal, öffneten die klebrige Tür zur Küche. Dort standen Frauen in zerschlissenen Schürzen über kochenden

Kesseln und rauchenden Grills und bereiteten betäubend riechendes Essen zu. Der Dickste brüllte sie kurz an, und sie verschwanden. Im schweren Dunst, der nur von einer schwachen Wandlampe ein wenig erleuchtet wurde, in dem höllischen Nebel aus Rauch und Dampf, dem Geruch nach Knoblauch und angebrannten Zwiebeln war nichts zu erkennen.

»Khagan, he, Khagan!«, singsangten die Chasaren im Chor.

»Nu«, antwortete aus den kulinarischen Ausdünstungen der Khagan mit grollender und zugleich weicher Stimme, wie Donner, der noch leise hinter einem erkalteten Gewitter grollt.

»Urus Jegor. Bilion manat.

Regisseurysy Mamajew kirdyk.«

»Nu.«

»>Kafkas Picktschurs.<« »Aha.«

»Nu?«

»Nu, nu. Aha.«

Die Chasaren nickten, verbeugten sich und zogen den Gast am Ärmel zum Ausgang. Die Audienz beim Herrscher über Delta, Gebirgsrücken und das halbe Kaspische Meer war beendet. Jegor wurde in den ersten Stock geführt, in eine asketische Kammer mit einer Matte aus Schafsfell, die heftig nach sauer gewordener Hammelfleischsuppe roch.

»Schlafen Bett«, riet der Dickste.

»Wo ist Mamajew? Wo ist Kafka's Pictures?«, verlangte Jegor. »Schlafen. Dann mitkommen. Wenn Nacht. Jetzt schlafen.«

Jegor legte sich hin und schliefein. Und da er eine Falle erwartet hatte, im Voraus mit der Bösartigkeit des Schicksals gerechnet, wunderte er sich nicht, als er auf einem OP-Tisch erwachte, nackt, ausgestreckt, mit Gummiriemen fixiert, mitten in einem großen fensterlosen, aber, wie im Krankenhaus üblich, hell erleuchteten Raum. Um ihn herum stand medizinisches Inventar, Tische und Schränke voll mit Scheren, Messern, Zangen, Klemmen, Nadeln und Spritzen. Auch Fläschchen und Kolben mit farbenfrohen Flüssigkeiten waren

vorhanden. Zwischen den Skalpellen blitzten stählern und steril auch einige kleine Berettas, die die allgemeine chirurgische Harmonie ein wenig störten und bedeuteten, dass dies hier doch kein Krankenhaus war. Er verzog das Gesicht gegen das Scheinwerferlicht, von allen Seiten glotzten glupschäugige Kameras auf seinen nackten Körper.

»Guten Morgen, Jegor Kirillowitsch«, kam eine muntere Stimme plötzlich hereingelaufen. »Ich bin der Regisseur Mamajew. Herzlich willkommen bei >Kafka's Pictures<! Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich weiß, dass auch Sie mich sehen wollten. Reden wir also. Wir haben genug zu bereden, o ja, das haben

wir ...«

Über Jegor beugte sich eine tadellos perfekte Gestalt, ein jugendlich wirkender Mann mit den klassischen Gesichtszügen eines verdienten Schauspielers, der, etwas in die Jahre gekommen, noch immer den Dorian Grey und den Tschazki an Gouvernement- und Regionalbühnen gibt.

Zwischen den schlanken Fingern seiner rechten Hand klapperte eine chromglänzende kleine Zange.

»Also, warum haben Sie mich gesucht, erzählen Sie.« Mamajew lächelte lebensbejahend. »Und dann erzähle ich Ihnen, warum ich mich so freue, Sie heute bei mir zu empfangen. Sehr freue,

sehr ...«

»Wo ist Plaksa? Lebt sie? Oder hast du sie umgebracht?«, wollte Jegor knurren, doch seine Stimme versagte plötzlich, und es wurde nur ein Grunzen.

»Sind wir per Du? Haben wir etwa Bruderschaft getrunken? Nun, das ist Ihre Sache. Ich bleibe doch lieber beim Sie, ich kann nicht anders. Alte Schule.« Der Regisseur lachte beinahe lauthals.

»Aber was kümmert Sie Plaksa? Und was kümmern Sie Plaksa? Was spielt es für eine Rolle, schließlich lieben Sie sie nicht, und sie liebt Sie auch nicht.«

»Es spielt eine Rolle.«

»Vielleicht weiß ich ja gar nicht, was mit ihr ist. Sie haben einen Film

gesehen, in dem sie mitspielt, haben alles stehen und liegen lassen und sind Hals über Kopf hergeeilt. Dabei ist es hier nicht ungefährlich. Das hier ist kein Film, das hier ist echt. Wie kommen Sie darauf, dass sie ... nun ... dass sie zu Schaden gekommen sein könnte?«, räsonierte Mamajew, optimistisch mit den Augen funkeln.

»Die Szene von ihrem Leiden und ihr Tod - das war zu naturalistisch«, presste Jegor eine idiotische Erklärung hervor.  
»Das war nicht gespielt.«

»Spezialeffekte! Sie haben veraltete Vorstellungen vom Genre. Mit Computeranimation geht alles, die Schauspieler werden von Jahr zu Jahr

weniger benötigt, bald werden wir ganz ohne sie auskommen.«

»Sie hatte Schmerzen. Das war zu sehen. Und ihr Gesicht. Mit einem solchen Gesicht... So stirbt man.«

»Da will ich nicht mit Ihnen streiten. Davon verstehen Sie mehr. Sie wissen, wie Menschen sterben«, triumphierte der Künstler. »Sie haben ja schon viele getötet, Sie kennen sich aus. Also gut, mögliche Versionen. Die erste: Es war ein Film und weiter nichts. Ihre Plaksa liegt gerade mit ihrem nächsten Producer irgendwo auf Sardinien am Strand und lässt es sich gut gehen. Aber diese Version befriedigt Sie nicht. Warum wären Sie sonst hier? Sie wollen eine

Tragödie. Bitte sehr, die Tragödie: Niemand hat Plaksa getötet, sie ist meine Geliebte, sitzt nebenan, schaut uns durch beispielsweise diese Kamera zu und amüsiert sich. Na? Besser?«

»Dann soll sie reinkommen. Sich zeigen. Und das Problem ist erledigt.« Jegor schöpfte Hoffnung.

»Sie glauben mir nicht. Müssen Sie auch nicht. Und überhaupt, wozu wollen Sie es wissen? Wissen bringt nur Wissen, Unwissenheit dagegen Hoffnung. Nicht überzeugt? Dann Version Nummer drei: die Komödie. Es existiert ein Club von Leuten, die gern zuschauen, wie andere krepieren. Wie sie sich winden und um Gnade bitten,

wie sie ihr menschliches Antlitz verlieren. Und sie möchten nicht nur heimlich dabei zuschauen, sie möchten es offen tun, zusammen mit einem Haufen anderer Leute. Denen allerdings weisgemacht wird, das Ganze sei nur gespielt, Kino, Avantgarde natürlich, Ultra-Avantgarde. Der Naturalismus ist schöpferisch begründet, als Suche nach einer neuen Ästhetik. Und womöglich nach einer neuen Ethik. Im Saal sitzen hundert, zweihundert Leute, und nur zehn, zwölf von ihnen wissen, dass der Film reale Szenen enthält, echter Folterungen und Hinrichtungen. Sozusagen dokumentarische Szenen, Live-Videos. Live-Tod. Wenn so etwas möglich ist - aber was ist heutzutage

nicht möglich? -, dann ist Plaksa wirklich tot. Zu Tode gequält, erwürgt. Und was wollen Sie dann tun?« Der Regisseur wandte sich ab, beugte sich über einen Tisch und klapperte mit Skalpellen, Spritzen und Zangen.

Jegor begriff allmählich, dass er mehr als verloren war, nämlich total verloren.

»Warum bin ich hier?«, fragte er.

»Sie wollten es«, scherzte Mamajew. »Die Chasaren haben Ihnen eine Million Dollar für mich abgeknöpft. Mich an Sie verkauft. Zuerst. Und dann haben sie Sie an mich verkauft. Für zehntausend derselben Währung. Nicht weil sie Sie hundertmal weniger achten und schätzen, sondern weil die Chasaren, die unser

großer Dichter einst unvernünftig nannte, in Wirklichkeit äußerst vernünftig sind. Sie finden, dass eine Million und Zehntausend besser sind als nur eine Million. Und hier bei uns im Süden zahlt der den besten Preis, der zuletzt zahlt. Die Chasaren kontrollieren den Süden, wenn Gamiljow nicht gelogen hat, seit über tausend Jahren, sie sind also keine Dummköpfe. Und mit gewöhnlicher, geradliniger Spießermoral hält man ein solches Reich keine hundert Jahre zusammen. Wir haben einander von ihnen abgekauft, sie haben kassiert, und wer von uns den anderen schneller erledigt, das ist unsere Privatsache, das geht sie nichts an. Sie müssen zugeben, das ist fair, sie sind auf ihre Weise

anständige Leute.«

»Das ist fair«, wiederholte Jegor mechanisch.

»Und nun erzähle ich Ihnen, warum ich mich freue, Sie zu sehen. Darf ich?«, fragte Mamajew.

»Bitte«, antwortete Jegor, den nicht nur der Mut, sondern jede Hoffnung verließ.

»Wir kennen uns nämlich«, sagte der Regisseur hart, mit Metall und Glas klappernd. »Aber Sie erinnern sich nicht. Woher auch! Das ist so lange her, und wer war ich damals schon, dass Sie sich an mich erinnern sollten! 1982. Wohnheim des Plechanow-Instituts. Zimmer. Ein Besäufnis zum Gedenken an John Lennon. Sie erinnern sich nicht?«

Dabei haben Sie da geglänzt. Ein Intellektueller, ein Dichter. Ginsberg-Gedichte auswendig, Aufsätze von Timothy Leary fast im Wortlaut, lange Haare, die Taschen voller Gras. Hübsche Mädchen waren da. Die hingen an Ihren Lippen, als wären Sie ein Bodhisattva. Sie erinnern sich nicht. Sie hatten viele, viele solche Abende. Und da war ich, der kleine Provinz-Blödmann von der Buchhaltungsfakultät. Eine Stella war da, Philologin von der Moskauer Uni, die war... der kann Ihre Plaksa nicht das Wasser ... Sie müssen schon entschuldigen. Die hat Sie angehimmelt wie einen Gott. Und Sie haben auf sie herabgesehen, als wäre sie eine Ratte von der Textilfachschule. Sie

erinnern sich nicht? Und plötzlich wendet sie sich an mich, fragt mich ... Ich hatte sie schon ein ganzes Jahr angehimmelt, hatte hin und her überlegt, wie ich sie ansprechen könnte, dauernd versucht, sie auf mich aufmerksam zu machen, mich in ihre Kreise geschummelt, genau wie an jenem Abend. Und nun sah sie mich an, und nicht nur das, sie nahm mich wahr und fragte mich etwas. >Was meinen Sie? Wie heißen Sie?< - >Albert<, antwortete ich, >Alik.< - >Was meinen Sie, Alik, verstehen Metaphern wirklich, wie Jegor behauptet, den geistigen Blick, und sind in diesem Sinne japanische Gedichte, weil sie

ohne Vergleiche auskommen, der Schönheit näher als europäische oder, wie ich glaube ... < Ich erinnere mich noch heute wortwörtlich an ihre Frage, genauer, an einen Teil ihrer Frage, denn an dieser Stelle mischten Sie sich ein, Jegor Kirillowitsch, und erklärten: >Stopp, Stella. Monsieur Albert kann unseren Streit nicht schlichten. Er ist parteiisch. Vor drei, vier Tagen war ich zufällig Zeuge seiner Einkäufe im Plattenladen. Golubyje gitary, Plamja, Lejsja, pesnja. Nach Issa und Basho frag lieber einen anderen Experten. < Auch Ihre Worte, Jegor Kirillowitsch, habe ich genau in Erinnerung. Stella fragte nur erstaunt: >Sie hören wirklich Pop-Musik? < Und wandte sich ab, wandte

sich für immer ab, Jegor Kirillowitsch, und die ganze Horde, an die zwanzig Klugscheißer wie Sie, hat die ganze Nacht über mich gekichert und noch eine ganze Woche danach. Sie erinnern sich nicht.«

»Ich erinnere mich nicht. Und ich verstehe nicht, was daraus folgt«, sagte Jegor, ohne eine Fortsetzung abzuwarten, denn er vermutete, dass die Geschichte zu Ende war. Er erinnerte sich absolut nicht, wahrhaftig.

»Es folgt die Vergeltung. Die Rache ist mein, ich will mich rächen. Für jene Demütigung. Ich habe so viel erlebt seitdem, Jegor Kirillowitsch, mein Lieber, so viel erlebt, aber ich kann

diesen Abend nicht vergessen. Das geht über meine Kräfte. Ich wollte vergessen, eine Lappalie, dachte ich, Unfug, Blödsinn, Kinderkram. Aber ich kann es nicht. >When honour's at the stake.< Ich muss diesen Durst stillen«, verkündete Mamajew, beinahe singend, in gesundem, reinem Bariton.

»Auf welche Weise stillen? Verwechseln Sie mich nicht mit jemandem?«

»Auf ganz gewöhnliche. Wie alle ihn stillen. Ich verwechsle Sie nicht. Ich werde Sie ein wenig quälen, liebster Jegor Kirillowitsch, Sie foltern. Sie gründlich korrigieren. Mich an Ihnen schadlos halten, mein Mütchen kühlen.

Ich habe Sie schon lange auf dem Schirm. Ich spiele schon lange mit Ihnen, ich habe mir Zeit gelassen. Ich war es, der im Netz mit Ihnen gechattet hat, nicht Plaksa.«

»Das habe ich mir schon gedacht«, schluchzte Jegor auf.

»Und ich habe Ihre Plaksa eingewickelt, gefilmt und den Film Ihnen dann gezeigt. Und dann habe ich auf Sie gewartet, und nun sind Sie da. Ich habe keine Eile. Und Sie? Auch heute werde ich mir Zeit lassen. Ich will Sie lange foltern. Hier, diese Zange ist für die Fingernägel.« Der Regisseur wandte Jegor wieder das Gesicht zu und zeigte ihm die Instrumente. »Zum Rausreißen. Die hier

ist für die Zähne. Für gesunde, selbstredend. Ohne Betäubung natürlich. Diese Mixtur hier injizieren wir in die Venen, und Sie beginnen innerlich zu lodern, ganz langsam, bis sich das Bewusstsein vor Schmerz ausschaltet. Dann injizieren wir dies hier. Aber was schwatze und schwatze ich.« Albert klatschte auf Altweiberart in die Hände. »Ein Dankeschön füllt den Beutel nicht. Von Versprechungen wird man nicht satt. Fangen wir an, Jegor Kirillowitsch.«

»Töten Sie mich doch lieber gleich, ja?« Jegor geriet in Panik.

»Aber nein, nicht doch, Sie haben noch einiges Leben vor sich, in Ihrem Alter! Obwohl ... Wissen Sie, ich bin Künstler,

ein Mensch der Stimmungen. Vielleicht quäle ich Sie zu Tode, vielleicht habe ich auch Mitleid und lasse Sie davonkommen. Oder vielleicht verstümmle ich Sie so, dass Ihnen das Leben schlimmer erscheinen wird als der Tod, und lasse Ihnen aus Hass dieses furchtbare Leben. Ach, ich bin so spontan, so unberechenbar, ganz und gar unmöglich«, zwitscherte Mamajew und verdrehte affektiert die Augen. Und fügte in einem anderen, feierlichen Ton hinzu: »An die Arbeit, mein allerliebster Jegor Kirillowitsch, an die Arbeit. Und los! Action! The rest is violence ...«

Was danach geschah, ging in groben Zügen aus der Mitteilung des Gadgets hervor, das ihm der geheimnisvolle Fernfahrer geschenkt hatte. Über nähere Details nachzudenken, zum Beispiel darüber, wie er aus dem Süden nach Perm gelangt war, aus Perm in den Kamas, war uninteressant, rein technischer Natur, zweitrangig. Darum versuchte Jegor auch gar nicht weiter, sich zu erinnern.

Er ging ins Wohnzimmer. In einer Ecke verfolgte der Hausherr gewissenhaft ein im Fernsehen müde dahinschleichendes

Fußballspiel, in einer anderen Ecke stach aus einer Menge Ryshiks in verschiedenen Lebensaltern, immer wieder zwischen Menschen, jungen, alten, ganz kleinen, die Ryshik ähnlich sahen, Natschalniks, die Ryshik umarmten und ihm die Hand schüttelten, Ryshik mit erlegten Tieren und geangelten Fischen, Ryshik im Kreis von Freunden und Freundinnen die frech feixende Fresse des jungen und gut aussehenden Albert Mamajew heraus. Eine Schwarzweißaufnahme, schärfer und größer als die übrigen auf dem unbenutzten Flügel aufgereihten Fotos. Albert und Ryshik, zwei Feldwebel, braungebrannt, glücklich Demobilisierte. Großaufnahme. Gardeabzeichen,

Abzeichen mit einem »M«, Medaillen mit nicht zu entziffernden Inschriften.

»Wer ist das?«, fragte Jegor das Foto.

»Wo?«, antwortete Ryshik anstelle des Fotos, riss sich vom Fußball los, erhob sich vom Sofa und ging zu Jegor. »Ach, der. Alik Mamin. Spitzname Mamai. Wir haben zusammen in Afghanistan gedient. Ein komischer Kerl. Wollte unbedingt ans Film Institut, Regie studieren. Nach dem Militär haben wir zusammen ein Geschäft aufgezogen. Aber wir konnten uns nicht zusammenraufen. Er konnte sich mit keinem zusammenraufen.«

»Warum?«

»Er war unnötig brutal. Tötete ohne jede Not. Auch in Afghanistan wäre er

wegen Zivilisten beinahe vorm Kriegsgericht gelandet. Zum Glück hat ihn der Bataillonskommandeur rausgehauen. Aber sonst war er kein schlechter Kerl, mutig und ziemlich schlau. Hat Bücher auf Englisch gelesen, Gedichte und so. Kein übler Junge, aber ein Schwein. Warum interessiert dich das? Kennst du ihn?«

»Ja. Jetzt kenne ich ihn. Wann hast du ihn zum letzten Mal gesehen?«

»Vor drei, vier Jahren. Ich weiß nicht genau. Wieso?« »Hast du seine Adresse?«

»Irgendwo bestimmt. Zumindest seine Telefonnummer«, überlegte Ryshik.  
»Aber was willst du damit?«

»Nur so.« Jegor klapperte mit den Zähnen. »Nur so, irgendwie. Komm, gucken wir Fußball.«

»Na schön. Gucken wir Fußball.«

Ryshik wies auf einen Sessel und gab ihm eine Flasche Bier. Unsere Mannschaft, die sich achtzig Minuten lang tief im eigenen Hinterland rumgedrückt hatte, war irgendwie unversehens als ungeordneter Haufen bis zum gegnerischen Tor gelangt, stieß noch eine Viertelstunde lang die Fremden tolpatschig in die Seiten und vor die Brust und schoss schließlich ein unspektakuläres, vom bereits fast eingeschlafenen Schiedsrichter nur mit Mühe akzeptiertes Tor. Ryshik brüllte

etwas von Kursker Bogen und Gagarin, und Jegor fühlte sich so unglaublich wohl, dass er in den Garten hinausstürmte und erschöpft von dem plötzlichen Freudenausbruch auf eine Bank am Anfang der tatsächlich großartigen Import-Linden-Allee sank.

Es wurde Abend, und vom gegenüberliegenden Eingang wälzte sich die untergehende Sonne in die Allee (Ryshik hatte den Park in der Tat genial projektiert). Vor der Sonne pendelte ein schwarzer Punkt, der nach wenigen Augenblicken zu einem dunklen Fleck angewachsen war, als triebe die Sonne einen kleinen, unentdeckten Planeten vor sich her. Jegor schaute genauer hin und

erkannte in dem Fleck eine menschliche Silhouette. Der Mensch kam rasch näher, und wenn Jegor nicht so voller Freude gewesen wäre, hätte er gedacht - allzu rasch. Er kam näher und war nun ganz zu erkennen - er war schwarz gekleidet, mehr als das - ein waschechter Mönch. Jegor war zu gut gelaunt, um sich zu wundern, zudem wusste er seit langem aus der klassischen Literatur, dass Mönche häufiger anzutreffen sind als gesunder Menschenverstand, das heißt hin und wieder. Der Mensch in Schwarz hatte Jegor erreicht und wollte, nach einem flüchtigen Gruß, der eindeutig von einer Frauenstimme kam, zum Haus weitergehen.

»Guten Tag, Schwester«, begrüßte Jegor die Nonne freudig. »Wollen Sie zu uns?«

»Kommt drauf an, wer Sie sind.« Die Schwester blieb kurz stehen.

»Jegor.«

»Nein, ich will erst einmal zu jemand anders. Aber freut mich, auch Sie kennenzulernen.«

Die Stimme der Nonne kam Jegor betäubend bekannt vor.

»Nikita Marijewna! Sie!«

»Das war ich mal. Jetzt bin ich Schwester Jepifania.«

»Aber Sie sind doch dauernd in die Synagoge gerannt!«

»Und in der Synagoge wurde ich erleuchtet, Jegor. Da war eine Stimme. Sie kam direkt aus dem Kronleuchter. Sie hat gesagt, geh, werde Nonne, suche die Wahrheit in Jesus Christus.«

»Na ja. Nicht Jude noch Grieche, ja, das kann jedem passieren. Und wohin wollen Sie?«

»Ich besuche heilige Orte. Hier in der Nähe gibt es eine wundertätige Quelle. Und hierher bin ich gekommen, um ein Stück Brot zu erbitten.«

»Ja, ja. Das gibt Ihnen Ryshik. Und die Quelle habe ich gesehen. Sie ist schmutzig.«

»Sie haben nicht die Quelle gesehen, sondern den Schmutz.«

»Nun ja, nun ja. Nonne werden ... Das ist doch auch eine Art, den Tod zu fürchten. Wie Fußball. Ich verstehe Sie, obwohl ... Ach nein, ich verstehe Sie.«

»Es gibt keinen Tod, Jegor.«

»Woher wissen Sie das?«

»Wissen gibt nur Wissen und weiter nichts. Ungewissheit gibt Hoffnung, Glauben, Liebe.«

»Dann muss man die Wissenschaft, die Technik, die Zivilisation, die Kultur zerstören. Um nichts zu wissen.«

»Nicht doch, Jegor! Städte und Bücher verbrannt haben doch genau diejenigen, die wussten, was sie wollten, die die Dreistigkeit besaßen zu wissen, wie die Welt beschaffen sein soll.«

»Und warum, Nikita ... Schwester Epitaphia ... Jepifania, kann ich durch Sie hindurch die Linden und Rosen sehen? Oder kommt mir das nur so vor?«

»Nein, das ist schon richtig. Esst nicht, lest nicht, hört auf nichts, was mit Gewalt erreicht wurde. Und ihr werdet erleuchtet. Und hört auf, an den Tod zu denken, fangt an, mit Liebe zu denken, und ihr werdet wie Licht.«

»It's easy if you try«

»Isi, isi. Wahrlich, so ist es. Schönen Gruß an Sergei'tsch und Chief.«

Nikita Marijewna verschwand rasch in Richtung Haus. Doch so freudig erregt Jegor auch war, bemerkte er doch, dass sie nicht den Boden berührte, und ihm

fiel auf, dass er ihr Gesicht gar nicht richtig gesehen hatte.

»Jegor, entschuldige, aber mit wem sprichst du da?«, fragte, wie ein schrilles Weckerklingeln, ein entgeisterter Ryshik, der zu Jegors Verwunderung und zugleich auch großen Freude neben ihm auf der Bank saß, eine Menge Bier und tote Krebse in beiden Händen.

»Mit Nikita.«

»Mit welchem Nikita?«

»Na, mit der Nonne.«

»Hier ist keine Nonne und auch kein Mönch Nikita. Was soll das! He, Jegor, das sieht nicht gut aus. Du brauchst einen Arzt. Ich sitze hier seit einer halben

Stunde neben dir und höre zu, wie du mit deinen Schuhen diskutierst! Mann, da ist eine Sicherung durchgebrannt, Bruder, ein klarer medizinischer Fall.«

»Noch nicht ganz, Bruder, ich bin erst auf dem Weg. Über mein Gehirn hat sich eine Zwangskappe gestülpt, aber ein paar letzte Gedanken dringen noch durch. Ich schenke sie dir, solange ich mich noch verständlich ausdrücken kann.

Sieh, alles um uns herum ist nicht Leben, sondern nur ein Modell. Ein grobes Abbild des Lebens, innen hohl und leer und außen aus dem Erstbesten zusammengefügt, aus völlig untauglichem Material, aus Staub, Asche und Gerumpel, im Grunde also aus Tod.

Wie die Bewohner einer waldigen Gegend ihre Heiligtümer aus Birkenbast und Kiefernmulm errichteten und die Steppenstämme aus Sand und Dung, so formen auch wir unser Leben aus dem verfügbaren toten Material, aus dem, was massenhaft greifbar ist, wonach man nicht lange suchen muss. Aber nicht das ist das Wichtigste, nicht dass man aus Tod kein Leben machen kann, ebenso wenig wie Licht aus Staub, und dass uns darum kein ewiges Leben gelingt, sondern dass es das ewige Leben gibt, ja, es gibt es. Das ist das Wichtigste, denn das ist es, was wir modellieren, das ist es, wonach wir streben. Das heißt - wir sehen es, und es ist gar nicht so weit entfernt, es ist zumindest in

unserem Blickfeld, und damit es uns  
glückt, müssen wir aufhören, auf den  
Tod zurückzugreifen, um es zu erreichen.  
Wenigstens aufhören, einander zu töten  
und zu foltern. Es wäre natürlich gut,  
auch mit dem Betrügen aufzuhören, mit  
der Gemeinheit, der Feigheit und der  
Schadenfreude, dem Neid und der Gier  
... Aber das kommt später, das ist eine  
Kleinigkeit, und alles auf einmal ist  
unmöglich. Aber - nicht töten, nicht  
quälen. Das ist doch nicht so schwer. Ich  
zum Beispiel dachte, ohne Pistole kommt  
man nicht zu Geld. Aber das stimmt nicht  
- es geht, und auch Macht kann man  
erlangen, ohne jemanden zu vernichten.  
Es geht, ja, es geht. Wir müssen

aufhören. Wir müssen auf neue Weise leben. Jetzt gleich. Und wenn schon nicht alle - dann wenigstens ich. Man kann doch keine Unsterblichkeit erlangen, wenn man selbst nur Tod schafft. Vom Leben darf nur Leben ausgehen. Das ist doch widersinnig - wir wollen Unsterblichkeit, schaffen aber selber nur Tod.«

»Na, du bist ja in Fahrt, Jegor«, sagte Ryshik schließlich. »Ich bin gleich wieder da. Warte. Pass auf deinen Kopf auf. Halt wenigstens noch fünf Minuten durch, tick jetzt nicht aus.« Ryshik lief ins Haus und blieb, wie es Jegor schien, ziemlich lange weg. Gerade, als er erneut am Ende der Allee einen Fleck zu

entdecken meinte, tauchte der Freund wieder auf. Und der Fleck verschwand wieder.

»Hier, für dich. Das war doch er. Ich hab's kapiert. Das ist ganz sein Stil. Er hat auch damals gern Finger abgeschossen. Er ist bei den Aufklärern wegen Brutalität rausgeflogen. In Afghanistan! Du kannst dir also vorstellen, wie der sich aufgeführt hat! Das ist doch wie eine Rüge wegen Lasterhaftigkeit im Bordell. Und später, im Zivilleben, wollten wir Afghanen nichts mit ihm zu tun haben. Obwohl da ziemlich hirnlose Kerle dabei waren, aber selbst für uns, selbst für unser Business war er zu krass. Hier sind

seine Adressen und alles, die Telefonnummern von ein paar seiner Bekannten. Schon drei Jahre alt, aber besser als nichts. Schnapp ihn dir. Das ist dein gutes Recht. Er hat mich zwar bei Gerat aus einem abgestürzten Hubschrauber gerettet, aber so kann er nicht mit dir umgehen. Mach ihn platt. Allerdings ist er ein fixer Bursche, kann sein, dass er dich zuerst erwischt. Aber so oder so ist dir dann leichter, denn so wie jetzt, nach all dem, was passiert ist, was er mit dir gemacht hat, kannst du nicht weiterleben. Da kriegst du garantiert einen Dachschaden. Also, hier hast du Mamai, rechne mit ihm ab, und dann mach Schluss und lebe ohne Tod, wie du gerade gesagt hast.«

Jegor überlegte und überlegte, zögerte und zögerte. Ryshik wartete, wartete und sagte: »Wie du willst.« Er legte ein zweifach gefaltetes Blatt Papier auf die Bank, beschwerte es mit einem gekochten Krebs und ging in die Allee, einen Spaziergang machen, wozu er seine Frau als Begleitung herbeirief. Jegor wartete, bis die Ryshiks gebührend weit weg waren, überzeugte sich, dass sie sich nicht umdrehten, und das keineswegs vorhatten, sah sich nach allen Seiten um wie ein Dieb, griff rasch nach dem Papier und steckte es in die Tasche. Sofort war sein Kopf wieder kühl, die heiße Freude hatte sich gelegt, er war nun ruhig, ihn durchströmte

Wärme, wie in der Kindheit, wenn die Großmutter in der tiefen Dunkelheit auf der Terrasse mit der Nachbarin über die anderen Nachbarn tratschte und der Abend sommerlich sanft, gemütlich und warm war und dunkel wie die eben erst erschaffene Welt. Seine Seele hatte sich beruhigt und entwirrt - sie wollte dem Weg der Rache an der Biegung des Schicksals folgen. Er wusste, was er tun musste, er wusste, was geschehen würde. Er war mit bleierner Schwermut geladen, deren Spitze auf das Ziel gerichtet und die durch die Kraft des eigenen Gewichts dazu verurteilt war, mit wachsender Geschwindigkeit und pfeifend direkt mitten ins Ziel zu fliegen. Mamajew musste sterben.

Am nächsten Tag war Jegor bereits in Moskau.

Es verging rund ein halbes Jahr, höchstens ein Jahr. Jegor hatte sich in die ungewohnte Rolle des Krüppels eingelebt, fühlte sich aber darin aber keineswegs wohl. Die Wunden waren verheilt, doch der Körper war von innen und außen noch lädiert und verbeult. Vor dem Einschlafen folgte er den Dellen mit seinen Handstümpfen und betete fluchend.

Auch seine Seele, als wäre sie ein Abbild des verstümmelten Leibes, krümmte und verzog sich, riss auf, und das Leben in ihr wurde nach außen gedrängt, zerschliss und war nicht mehr

zu gebrauchen.

Als Nastja ihren dreifingrigen, einohrigen Vater erblickte, wich sie entsetzt zurück und wurde, nachdem sie drei Tage bei der Exfrau geweint hatte, für das letzte Geld, das Jegor nach dem Treffen mit den Chasaren geblieben war, in ein Schweizer Sanatorium geschickt, um dank Elektroschlaf und Alpenluft kuriert zu werden. Jegor erhielt vom dortigen Kinderpsychiater deutschsprachige SMS, übersetzte sie mit Hilfe von Internet-Wörterbüchern und erfuhr so, dass die einzige Medizin gegen Nastjas Störung ein striktes Umgangsverbot mit dem Vater sei. Was beliebige Erwähnungen des Vaters,

ebenso das Betrachten von Foto- und Videoaufnahmen mit ihm betraf, so waren diese strikt zu vermeiden. Der Doktor teilte mit, dass kleine Tochter sich bereits besser fühle, um den Erfolg jedoch zu stabilisieren, müsse Tochter jeden Kontakt zum Vater abbrechen, direkten wie indirekten. Natürlich nur für eine gewisse Zeit, ein paar Jahre, höchstens zehn, wenn der Fall sich als schwer erweisen sollte.

Hauptmann Warchola, die noch immer an die Blumen dachte, beschloss, ein neues Leben zu beginnen, und schaltete Abdallahs künstliche Ernährung ab. Sie beauftragte einen katholischen Priester, seine Seele in nicht allzu entlegene

Gefilde zu geleiten, zog Zivilkleider an und fuhr zu Jegor. Sie wusste, dass er aus dem Süden nicht ganz heil zurückgekommen war, hatte ihn am Telefon aber unterbrochen und erklärt, sie könne das. Sie könne ihn in jeder Verfassung lieben, er kenne die Frauen nicht, sie seien anders verfasst, sie liebten schließlich auch reiche Greise, selbst Stephen Hawking habe ziemlich lange eine Frau gehabt. Als sie Jegor wiedersah, tönte sie rund zwanzig Minuten in demselben edlen und opferbereiten Sinn, doch nachdem sie näher an ihn herangegangen war und ihn genauer betrachtet hatte, ging sie ins Bad, kotzen. Als sie sich ausgekotzt hatte, ging sie, für immer. Sie konnte es

also doch nicht.

Ihr Vater hatte sich mit Tschernenko die Einnahmen der Piratenauflagen von Harry Potter geteilt. Die von allen Märkten der GUS fließenden Gewinne waren gigantisch. Dieser gewaltigen Beute war ihre aus der alten Ordnung stammende, auf das brüderliche Teilen solider sechsstelliger Summen ausgerichtete Freundschaft nicht gewachsen. Unter der Last von Zahlen mit neun Nullen zerbrach ihre Beziehung. Derartige Zahlen ließen sich in keiner Weise durch zwei teilen, nur durch eins. Und so sah sich General Warchola senior genötigt, Tschernenko ins Gefängnis zu sperren.

Die seit langem dahinsiechende Bruderschaft des Schwarzen Buches erlosch endgültig. Nach Chief wurden weitere Brüder verhaftet, und Jegor begriff, dass sie auch ihn jeden Tag holen kommen konnten. Doch auch der alte Warchola blieb nicht lange Milliardär, denn irgendwer von ganz oben äußerte etwas wenig Charmantes über Korruption. Schmiergelder, Amtsmissbrauch, Geldströme ins Ausland, staatliche Investitionen in Ehefrauen, Schwäger und Nichten, die Übernahme von Justizorganen, ihren Unterabteilungen und einzelnen Beamten durch respektable Gauner und kriminelle Hochstapler, der gewerbliche Handel

mit Amtern, Orden, Preisen, Titeln, die Kontrolle über die Geldströme, die kommerzielle Rechtsprechung, höchst einträglicher Patriotismus - all die ureigenen, ehrwürdigen Gewerbe, diese jahrhundertealten Klammern des Imperiums wurden plötzlich aus heiterem Himmel zu schändlichen Relikten erklärt. Ganz oben begriff man allerdings recht schnell, dass man zu weit gegangen war, und die Korruption wurde bald wieder mit Respekt behandelt. Das Imperium hatte kurz gewankt und eine Delle bekommen, aber standgehalten. Die Kunde vom neuen Kurs hatte nicht einmal alle erreicht. Und jene, die sie vernommen hatten, waren kaum erschrocken, als alles auch

schon weiterging wie bisher, still, aber gar nicht traurig. Nicht alle, aber einige kamen nicht mit dem Schrecken davon, sondern wurden bestraft. In den wenigen Tagen bevor allen bewusst wurde, dass das zu weit ging, dass dies ein Angriff auf die Grundfesten war, auf das Ureigene, ohne das das Dritte Rom nicht sein konnte, in diesen Tagen triumphierte kurzzeitig das Gesetz, und etwa zehn VIP-Diebe kamen in den Knast. Die erschrockenen Generäle der Staatssicherheit versammelten sich im Büro des Obersten und entschieden, dass man, um nicht alle einsperren zu müssen, einfach einen für alle sitzen lassen würde. Sollte der Kampf gegen die

Korruption danach weiter anhalten, noch einen Zweiten. Dann abwarten, und wenn er sich noch immer nicht legte - einen Dritten. Und so weiter. Eingesperrt werden sollte, um niemanden zu kränken, nach dem Alphabet. Marschall Baranow stand ganz oben, kam aber aufgrund seines Rangs nicht in Frage, also wurde beschlossen, zunächst hinten anzufangen, und es erwischte General Warchola. Er geriet in jene Zelle, in die er Igor Fjodorowitsch gesteckt hatte. Der hatte es bereits zu einiger Autorität unter den Insassen des Untersuchungsgefängnisses gebracht und ohne großen Eifer, aus reiner Langeweile, kleine kriminelle Vereinigungen für menschenrechtliche

oder kleinkriminelle Dienstleistungen gebildet, für die er Untersuchungshäftlinge und deren Angehörige, Ermittler und Anwälte rekrutierte; ebenso Wärter, ja, sogar Köche. Ohne sich zu begrüßen, baten Chief und Warchola die Gefängnisleitung sofort um die Erlaubnis für eine Prügelei.

Die Prügelei fand im Büro des Gefängnisleiters statt, vor den Augen der obersten Wärter und eingeladener Unterstützergruppen. Für Warchola kamen ein General mit E und einer mit G, für Chief die für Haushaltsfragen zuständigen Stellvertreter der Minister für Kultur und für Bildung sowie der

Schriftsteller Molotko. Wetten wurden abgeschlossen, der Kampf auf einer Milizfrequenz live übertragen.

Nachdem sie einander gründlich und publikumswirksam Gesäß, Gesicht und andere Glieder korrigiert und sich davon überzeugt hatten, dass es auch hier nichts zu teilen gab, wurden sie wieder Freunde, nun enger denn je. Später gab es Gerüchte, aus ihrer Freundschaft sei Größeres erwachsen, mit einer Männerfreundschaft kann ja allerhand passieren, wenn nicht rechtzeitig Frauen eingreifen, warum also nicht. Und als die Natschalniks von ihrer ungeheuren und unerhörten Nähe hörten, waren sie gerührt, legten die gegen die

unzertrennlichen Freunde eingeleiteten Verfahren zusammen und festigten auf diese Weise, soweit es möglich war und die nicht eben toleranten Sitten des Untersuchungsgefängnisses und der Epoche es erlaubten, den Bund der beiden Herzen.

Doch nicht alle Biographien gipfelten in einem so erbaulichen Happy End. Sergei'tsch zum Beispiel lechzte nach der Liebe einer achtzehnjährigen Freundin seiner Nichte und verließ aus diesem Anlass seine zweite Frau und seine drei Mätressen (die eine unterhielt er an seinem Wohnort in der Gouvernementstadt N., die zweite versteckt in einem entlegenen Kreis, wo

er zu Jagd- und Angelzwecken weilte, bei der dritten übernachtete er, wenn er nach Moskau kam, um bei föderalen Würdenträgern Haushaltsmittel zu schnorren), tauschte diese drei wunderbaren schweineähnlichen Mädchen, die von üppiger Leibesfülle, herzensguter Gesinnung und nüchternem Betragen waren, gegen etwas Unberechenbares und stürzte sich Hals über kahlen Kopf in eine kapitalintensive, laute und überaus anstrengende Ehe mit der stürmischen Jungstute. In dem ihm anvertrauten Gouvernement traf man ihn nun seltener, häufiger dafür auf Ibiza und auf der Avenue Montaigne. Die zänkische dritte Ehefrau wollte von ehelichen Pflichten

nichts wissen, ließ ihn nur für bare Euro ran, und zwar in einer Höhe, dass es vernünftiger gewesen wäre, sich einen Lamborghini zu kaufen, kräftig auf die Tube zu drücken, mit Vollgas loszurrasen und davonzujagen, so weit es ging. Doch Sergei'tsch war erschlafft, er spürte - dies war seine letzte Liebe, und an Gott glaubte er nicht. Er konnte sich also nur trösten, indem er das Verlangte fast ohne Feilschen zahlte und so seine fleischlichen Regungen immerhin befriedigt wurden. Seine dritte Frau sprach zu ihm in bemerkenswerter Offenheit, er rieche wie ein Großvater und er habe überall Falten, an allen möglichen und unmöglichen Stellen, er

esse ekel erregend und sein Lachen klinge wie Niesen. Seine Geburtstagstorte müsse XXL sein, damit alle Kerzen draufpassten. Der so verhöhte Sergei'tsch rannte von Schönheitschirurgen zu Yogatrainern zu Diätärzten. Er überschüttete seine Frau mit zahllosen Geschenken, doch auch unter den Bergen von Autos, Weinen, Kleidern, Gemälden, Häusern, Reisen und Liebhabern verstummten ihr Spott und ihre Vorwürfe nicht; und weder sein klägliches Blöken noch der Lärm teurer Partys oder Berge von Geldscheinen konnten sie übertönen. Die Ausgaben stiegen, das geliebte Chemiekombinat wurde verpfändet, die Gouvernementskasse geplündert, die

örtlicher Kaufmänner ausgenommen, die Gemeinschaftskasse der Diebe um Christi willen um ein Darlehen angefleht. Für die Poesie blieb absolut kein Geld mehr, alles ging für den Kauf von Zärtlichkeiten drauf. So verlor Jegor einen seiner wichtigsten Kunden.

Zur selben Zeit ließ auch Ktitor Jegor im Stich - er hatte zu lange betrunken in der Sauna geschmort und nach einem Schlaganfall die abgelaufenen Hufe hochgerissen und den großen Löffel abgegeben. Sein komplettes Schlachtgeschäft übernahm Abakum, und der bekam von Literatur Gähnkrämpfe und Magenpoltern, sinnlos also, ihm Erzählungen oder Poeme anzubieten.

Auch Pawel Jewgenjewitsch rief merkwürdigerweise nicht mehr an, und Don und Donbassjuk wurden nicht wieder in die Duma gewählt.

Zu allem Unglück kam auch noch die Wirtschaftskrise, die bunte amerikanische Papier-Seifenblase war geplatzt, die Neureichen aller Länder standen vor ihren Fetzen und rissen wie die dummen Jahrmarktgäffer das Maul auf angesichts des traurigen nassen Flecks, wo gestern noch die von der hochmütigen Wall Street in den Himmel gebauten babylonischen Türme gestanden hatten. Auch unsere Elite, aufgepumpt mit geborgtem Hochmut, Silikon und gerafften Milliarden, platzte, erschlaffte und welkte einmütig dahin. Die Models wurden hässlicher, die

Sponsoren blass, ihre Häuser verfielen, ihre Aktiva und ihre Wagen setzten Rost an. Der Konsum verfiel, das Volk konnte sich die simpelsten Trüffeln nicht mehr leisten, verzichtete auf das Lebensnotwendigste, sparte am Montrachet und am Kokain, und an Gedichte und Prosa war erst recht nicht mehr zu denken. Die Piratenauflage von Mallarmé blieb liegen, ebenso der legale Lermontow. Die Menschen sagten immer seltener »Futures« und immer häufiger »Scheiße«. Russland ließ den Kopf hängen; vor kurzem noch beschwingt vom leichten Geld, war es nun still geworden; in sämtlichen Kirchen, Moscheen und Synagogen betete es für die Rückkehr der alten

zügellos galoppierenden Ölpreise. Die Märkte leerten sich, und auch das Letzte, was Jegor nach dem Zerfall der Bruderschaft noch einen gewissen Gewinn gebracht hatte (in seiner Hand lagen neben den privaten Kunden noch zwanzig Prozent des Absatzes an japanischen Haikus in Russland, ein Zehntel der amerikanischen Beatniks und rund ein Drittel der Werke des Katers Murr), versiegte.

Jegor, der schon lange von einem friedlichen Leben träumte, von Gewaltlosigkeit und einem erneuerten, desinfizierten und sterilisierten Schicksal, erkannte, dass jetzt der falscheste Zeitpunkt war, um auf einen

unblutigen Beruf umzusteigen. Er war schon drauf und dran, auf Hausverwalter umzuschulen, als massenweise Kriminelle, die gerade erst gelernt hatten, auf Titel wie COO und CEO zu hören, die gerade erst aufgehört hatten, von ihren massakrierten Geschäftspartnern und vergifteten Konkurrenten zu träumen, die gerade erst angefangen hatten, wie Menschen zu leben, als diese Kriminellen von den zusammengebrochenen Aktienmärkten zurückkehrten zur vertrauten Kriminalität, zu ihren Wurzeln, zu Reibereien, Bandenkriegen und Schießereien. Russland griff wieder zum Totschläger, weil es begriffen hatte, dass friedliche Arbeit vergebens ist.

Da Jegor seine gewohnten Einkünfte verloren und noch keine ungewohnten erschlossen hatte, vermietete er die Hälfte seines Hauses auf dem Dach an einen flüchtigen Schöpfer von Finanzpyramiden aus Chicago, Illinois, der mit zwei Koffern und einer Sporttasche voller Dollars vor den amerikanischen Gerichtsmarschällen geflohen war. Doch Mister Dow (so hieß der Untermieter) packte Koffer und Tasche schrecklich ungern aus und zahlte wegen dieses Widerwillens nur ungern und unregelmäßig seine Miete, und Jegor musste sich mit Raub etwas dazuverdienen.

Aufgrund seiner bekannten Neigung zum

Lesen überfiel er meist Buchläden und Bibliotheken. Doch die Ausbeute war gering. Er nahm alte Bettlergewohnheiten von vor zwanzig Jahren wieder auf, wie: Zigaretten ohne Filter rauchen; Besäufnisse mit falschem Wodka und technischem vergälltem Spiritus; Hemden zwei Tage hintereinander tragen, Sex für hundert oder gar fünfzig Dollar; Ernährung von chinesischem Büchsenfleisch und Odessaer Wurst;

Schlaf vom Morgen bis zum Mittag; nachts, wenn er nicht in eine Bibliothek einbrach, zielloses Herumsitzen in der Küche vorm Fernseher, mit einer Hundert-Dollar-Freundin, einem

plötzlich hereingeschneiten, stets angetrunkenen alten Schulfreund oder auch mit Mister Dow, der vorbeikam, um eine Scheibe Wurst vom Tisch zu klauen und/oder sich kostenlos zu betrinken.

Ermattet, abgestumpft und äußerlich gealtert, war sich Jegor seines Abstiegs bewusst, spürte ihn aber nicht, weil er innerlich mit anderen Dingen beschäftigt war, die vielleicht nicht wichtiger waren, ihm aber doch mehr Kraft, Aufmerksamkeit und Emotionen abverlangten. Er konnte die innere Stille nicht mehr hören, seine Seele knurrte, blubberte und blähte sich wie ein Bauch, in seinem Inneren jagten einander, Herz

und Gehirn niedertrampelnd, das grimmige Gute, das hungrige Böse und noch etwas, das er nicht erkennen und benennen konnte. Himmel und Hölle stritten um ihn, Engel und Dämonen rangen miteinander um eine Entscheidung.

Aus Lunino war Jegor mit dem brennenden Verlangen zurückgekehrt, mit Mamajew abzurechnen. Doch das Verheilen der körperlichen Risse brauchte Zeit, und die Rache kühlte ab. Es kam der Gedanke an Demut, daran, aus dem Gleis des Samsara zu springen, sich vom Tod loszusagen und das ewige Leben zu erlangen. Es schien doppelt ehrenvoll, gerade jetzt, zutiefst

gedemüigt, den Rachedurst zu überwinden, großmütig zu sein; nicht zu verzeihen, nein, das natürlich nicht, aber sich zumindest nicht zur Sünde herabzulassen. Wenn man auf Folter nicht mit Folter antwortet, gibt es eine Folter weniger, so dachte er. Wenn man im Existenzkampf nicht zum Tod greift, kann man sich daran gewöhnen, ohne Tod zu leben, glaubte Jegor plötzlich. Ihm wurde ruhig und hell zumute, aber nicht für lange.

Die schützende Hülle der Gnade zerfiel in der Nacht, als er von Nastja, Plaksa und sich träumte. Nastja reichte ihm die furchteinflößenden Rechnungen vom Schweizer Psychiater. Plaksa stürzte

sich mit tränennassem und verzerrtem Gesicht auf ihn. Jegor drohte sich selbst mit den schmerzenden Löchern anstelle der Finger. Aus dem Off ertönte eine Stimme: »Bist du ein Feigling? Was muss man uns noch antun? Was muss man dir antun? Dich als Gastarbeiter beschimpfen, als illegalen Migranten? Dir die Haare aus- und die Eier abreißen, auch die letzten Finger und das letzte Ohr und sie dir in die Fresse schleudern? Dir den Mercedes wegnehmen? Dir das Wechselgeld deines scheinheiligen Geredes von Demut, Verzicht auf Rache (in Wahrheit des Verzichts auf uns) in den Rachen stopfen? Ha! Vermutlich wirst du auch das erdulden, du schmählicher Dulder.

Du bist keine Taube! Besinn dich! Und verfüttere die Eingeweide dieses kranken Gangstas an die Krähen auf dem Müll! Nimm Rache an Mamai, steh auf, reiß dich zusammen!«

Am nächsten Morgen begann Jegor mit der Suche nach Mamajews Höhle und vereinbarte mit einem Schießtrainer der Miliz individuelle Unterrichtsstunden. Der Zorn würgte ihn nicht mehr, er umarmte ihn, lachte freundschaftlich, eilte zuvorkommend voraus; wenn Gefahr drohte, blieb er taktvoll zurück und zögerte, wenn es nötig war, damit Jegor sich entspannte, eine Weile allein war und glaubte, richtig und vernünftig zu handeln. Doch diese Geschmeidigkeit

stärkte die Wut ebenso wenig wie direkte Angriffe. Gegen sie verbündete sich das ganze Heer des Lichts, Jegor erschienen der hl. Michael und der hl. Januarius, Batman und die Kikoriki. Antonina Pawlowna und Vater Tichon redeten ihm zu, sich vom Leibhaftigen zu befreien und vom Bösen abzulassen. Das hätte Jegor auch getan, doch der Leibhaftige verspottete ihn, schickte ihm Alpträume von Nastja und Plaksa. Jegor ging an den Schießstand, feuerte auf den imaginären Mamajew, machte Anrufe und holte Erkundigungen über dessen Aufenthalt ein. Dann bereute er erneut und verfiel dem Tolstoianertum. Als knipse das schwankende Gewissen den Schalter töten/nicht töten spielerisch an

und aus.

Ihm wurde mal heiß, mal kalt, aber keines von beidem richtig, sondern eigentlich nur widerlich warm; er wurde weder gut noch böse, sondern nur schwach. Er war hin und her geworfen zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem Allgütigen und dem Leibhaftigen, doch da wie dort quälte ihn das Gewissen, peinigten ihn Alpträume, suchten ihn Gespenster und Schatten heim. Von da wie von dort floh er vor ihnen in die Mitte, versuchte, sich vor den Extremen zu verkriechen, einer Entscheidung auszuweichen, doch auch die Unentschiedenheit glückte ihm nicht, in der Mitte konnte er sich nicht halten,

es trug ihn erneut mal an dieses, mal an jenes Ende.

Um von der ständigen Überanstrengung nicht zusammenzubrechen, brachte Jegor Ordnung in seinen Fieberwahn, organisierte für die gleichen Kräfte beider Pole einen regulären Krieg nach Plan. Von Montag bis Mittwoch war er auf der Jagd nach Mamajew, lernte mit drei Fingern schießen, trainierte seine Muskeln für einen möglichen Zweikampf, stellte Kerzen vor dem wundertätigen Nikolaus auf, rief den Heiligen um Hilfe an, bat auch die Gottesmutter, ihm töten zu helfen, und genoss im Voraus seine ausgiebige, schreckliche, süße Rache.

Donnerstags, freitags und samstags flehte er ebenjene Jungfrau Maria und Nikolaus an, seine Seele aus Satans Klauen zu befreien, ihm zu helfen, nach den Geboten zu leben, meditierte, besuchte Krishna-Gesänge, versorgte in einem Hospiz hässliche alte Menschen, ernährte sich nur von Müsli und hegte erhabene Gedanken an das Wohl seines geliebten Bruders, des Regisseurs Mamajew, dem er verziehen hatte. Sonntags ruhte er sich aus und hoffte, dass sich an einem solchen freien Tag der zerstörerische Seelensturm von selbst legen, sich von selbst eine Antwort finden würde, und er endlich wüsste, was er tun sollte und auf

welcher Seite.

Die Nachforschungen hatten Erfolg, Jegor kam Mamai näher, er wusste bereits von seiner Gewohnheit, in Datschen-Siedlungen nordöstlich von Moskau abzusteigen, wobei er im Voraus über fünf Ecken engagierte Idioten losschickte, Häuser anzumieten, und zwar gleich drei für unterschiedliche Zeiträume. Manchmal kam er ohne Leibwächter, ganz unauffällig, verbrachte dort einen oder zwei Tage, sah sich um und zog zur nächsten Adresse weiter, wenn ihm etwas nicht passte. Wenn er einen unguten prophetischen Traum hatte,

verschwand er umgehend. Ansonsten blieb er einen Monat oder etwas länger, streifte durch Moskau, ohne sich besonders zu verstecken, aber stets in Eile und ohne sich irgendwo lange aufzuhalten. Er wurde von allen gesehen, war aber zugleich nicht zu fassen. Er suchte Schauspieler und Schauspielerinnen, verhandelte mit Auftraggebern für Filme, drehte im Kaukasus oder in der Abgeschiedenheit Moskauer Industriegebiete, organisierte geschlossene Vorführungen, trieb Unfug und zechte. Er war ganz nah, schon so gut wie gefangen, schon fast tot. Doch je näher Jegor seinem Feind kam, umso rascher entfernte er sich von seinem Traum, ihn zu vernichten.

Und eines Tages wurde er bei einem einsamen, hastigen Mahl - eine typische Gewohnheit sehr kranker oder sehr unglücklicher Menschen - durch mehrere aufeinanderfolgende Anrufe und Internet-Nachrichten aufgeschreckt. Die Suche hatte ein Ende: Dies waren die letzten Bits notwendiger Informationen. Zusammen ergaben sie ein Bild, genauer gesagt, die Karte seines letzten Gefechts. Er sah genau, wo sich das Wild versteckte, wusste, wie er sich unbemerkt anschleichen und lautlos in die Höhle eindringen konnte. Er kannte die Lage der Zimmer, die Gewohnheiten des Opfers und die Zeit, zu der es schutzlos und zum Abschuss bereit sein

würde. Er entschied, welche Pistole er benutzen und wohin er die noch warme Knarre, das qualmende Indiz der kriminellen Befriedigung seines Rachedursts, werfen würde. Er hatte die Worte auswendig gelernt, die Albert als Letztes hören sollte, mit denen er ihn quälen wollte, bis eine barmherzige Kugel das zitternde Geschöpf von Angst und Schmerzen befreien würde.

Der Weg war frei, die Aufgabe einfach. Und er wusste, dass er nichts tun, dass er nirgendwohin gehen würde. Er aß die kalt gewordenen Penne auf, trank dann bis in die Nacht süßen Tee und sah sich auf Nickelodeon die Abenteuer des Schwammkopfs Bob an. Er war nicht

erleuchtet worden, im Gegenteil, er schien noch finsterer als zuvor. Er spürte keine Erleichterung, er spürte überhaupt nichts außer einer Abneigung gegen das Töten, die Unmöglichkeit zu töten, Rache zu üben, sich mit Wut zu vergiften, sich an Zorn und Brutalität zu verbrennen. Er war kein Heiliger geworden, irgendwie war alles ganz von allein zu Ende. Nicht das Gewissen hatte ihn gestoppt und von der Sünde abgehalten, sondern eine plüschweiche, schläfrige Faulheit, die sein überreiztes Gehirn erfasst hatte.

Die Zukunft verhieß keine Liebe, doch auch Tod war nirgends zu sehen. Niemandes Tod. Auch Mamai lief dort lebendig herum. Rache und Tod fielen

aus. Das Gute und das Licht hatten gesiegt.

Nachdem Jegor bis zum süßen Gähnen über Spongebob gelacht hatte und urplötzlich, wie ein Kind, verstummt war, schlief er ein, zum ersten Mal seit Monaten gefasst und gelassen.

Gegen Morgen träumte er von dem namenlosen Gnom, der ihn damals zu dem vor der Apotheke parkenden Auto gebracht hatte, damals, an seinem ersten Tag als Büchermagier, als er in den mit dem Blut von Fjodor Iwanowitsch getränkten Turnschuhen durch Moskau gelaufen war, jung, gesund und gut aussehend. Der Gnom trippelte hinter Jegor her, der über einen menschenleeren Platz in unbekannter Richtung vorwärts lief, blieb zurück, holte ihn ein, überholte ihn, blieb wieder zurück und jammerte:

»Onkel, lieber Onkel, töten Sie mich

nicht, ich tu's nie wieder.«

»Es ziemt sich nicht für einen Königsohn, mit einem Sponge-bob Schwammkopf zu reden. Oder ihn gar zu töten«, antwortete Jegor.

»Take you me for a sponge, my lord?«

Der Gnom war beleidigt. »Genau! Hau ab!«

»Töten Sie mich nicht, haben Sie Erbarmen!« »Weg!«

Der Kleine holte ihn ein. »Wie kann ich denn weggehen, bevor ich Sie durch Bitten, Betteln und Flehen dazu bewegt habe, mich nicht zu töten.«

»Weg.« Jegor lief schneller und spürte plötzlich in seiner verstümmelten Hand das tödliche Gewicht zehnschüssigen

Stahls.

»Töten Sie mich nicht, bitte«, murmelte der Regisseur Mamajew, der auf allen vieren aus Jegors sich auflösendem Alpträum auf die filigrane schmiedeeiserne Treppe eines gigantischen Landhauses kroch. Jegor wachte auf und stellte fest, dass er Mamajew verfolgte und aus der längst bereitgehaltenen Pistole auf seinen Rücken, auf die Seidenunterhose mit den kleinen Lokomotiven und Rollern, auf seine nach hinten gerollten, angstgeweiteten Augen und seinen aufgerissenen Mund schoss. Jäger und Gejagter liefen vom Wohnzimmer, das aussah wie ein unglaublich

aufgeblasener Möbelladen mit vier Kaminen und zwei Aquarien, in den ersten Stock, ins Schlafzimmer, wie bald klar wurde. Nach jedem Schuss kratzte sich Albert an der getroffenen Stelle, bis Blut kam, stöhnte, lachte, fluchte und flehte Jegor an, ihn nicht zu töten. Er zog eine breite Spur zähen Schleims hinter sich her, und Jegor hielt sich, um nicht auszurutschen, mit der fingerlosen linken Hand an der mit falschem Sandstein verkleideten Wand fest.

Jegor kam endgültig zu sich und dachte: Mein Gott, was tue ich hier! Ich will das doch nicht tun, nein, ich will es nicht tun! Er dachte an seine Mondsüchtigkeit und an einen Nabokov-Roman, dessen

schlafender Held seine ebenso schlafende Frau erwürgt.

»Genau wie bei Nabokov, erinnern Sie sich, Jegor Kirillowitsch, in Lolita«, keuchte Mamajew, während er ins Bett kroch und sich durch Kissen, Laken, Hausmäntel, Magazine, Pyjamas und Decken wühlte.

»Nein, nicht Lolita, Albert Iwanowitsch, das ist in einem anderen Roman von ihm, den Titel habe ich vergessen, da hat eine Figur namens Person im Schlaf ...«, widersprach Jegor.

»Doch, Lolita, Lolita, liebster Jegor Kirillowitsch«, beharrte der Regisseur.  
»Da hat Mister Humbert Mister Quilty

auch im Schlafzimmer ...«

»Ah, die Stelle meinen Sie, ach ja, stimmt.« Jegor Kirillowitsch schoss weiter auf Albert Iwanowitsch.

»Plaksa, rette mich, sag ihm, er soll verschwinden«, schrie Albert Iwanowitsch, der aus dem Bettzeug eine leise schnarchende Schönheit ausgegraben hatte.

»Hau ab, Alik, und mach nicht solchen Krach mitten in der Nacht, hättest wenigstens einen Schalldämpfer aufsetzen können, du Rumtreiber, hast du denn gar kein Gewissen?«, antwortete Plaksa, ohne aufzuwachen, drehte sich um und schnarchte weiter, nun ein wenig lauter, allerdings recht angenehm.

Es war also doch ein Spezialeffekt. Hier ist sie ja, das Aas, sie lebt, dachte Jegor beifällig. Und schoss Albert dorthin, wo ohrenbetäubend quakend sein kaltes, froschgrünes Herz schlug, das versuchte, aus dem bereits hilflosen Körper auszubrechen und unters Bett zu hüpfen und sich unter der Fußbodenleiste zu verkriechen. Es war vollbracht.

In seinen Gedanken existierten nun weder Plaksa, die er streng genommen auch hätte erledigen müssen, dafür hatte er allen Grund, noch seine Abenteuer im Süden, für die er nun gründlich abgerechnet hatte. Er verspürte vielmehr den Arger eines Alkoholikers, der

eigentlich trocken war, aber plötzlich doch wieder zur Flasche greift und nun weiß, dass er noch mehr trinken muss und wieder in den vertrauten Morast sinken wird. Das war das letzte Mal. Ich tue es nie wieder. Warum habe ich das getan? Was bin ich bloß für ein Waschlappen, dachte Jegor.

»Albert Iwanowitsch, wie geht es Ihnen?«, fragte er den Erschossenen flüsternd. Der schwieg, entweder weil er tot oder weil er einfach beleidigt war und nicht mit ihm reden wollte.

»Vielleicht lebt er ja. Ich muss es versuchen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät«, sprach Jegor zu sich selbst, nahm ein Telefon vom Nachttisch und wählte

eine Nummer, den Notarzt, die Miliz oder den Zivilschutz. Mit dem Telefon kam er etwas schlechter zurecht als mit der Pistole, doch beim dritten Versuch antwortete der Hörer mit dem Versprechen, rasch jemanden vorbeizuschicken.

Dann verging der Ärger, Jegor hörte wieder seine Stille, und ihm wurde leichter. Er setzte sich auf die Bettkante, blieb eine Weile sitzen, wie es bei uns vorm Aufbruch üblich ist, und wandte sich zum Ausgang. An der Tür zögerte er noch einmal, drehte sich um und warf zum Abschied einen Blick auf Plaksa, auf Albert; auf sich selbst, wie er auf dem Bett saß. Als er hinaustrat, stieß er

mit zwei hünenhaften Notärzten zusammen. Sie ignorierten Jegor, als sei er gar nicht vorhanden, rannten durch ihn hindurch ins Haus und stampften die filigrane schmiedeeiserne Treppe hinauf.

# *OUTRO*

Gleich hinter der Tür begann, um nie wieder zu enden, ein grenzenloses Feld oder ein Meer gewellten Lichts. Es wiegte sich wie schläfriger hoher Roggen über dem Abgrund des Himmels von Lunino, schwappte über die Grenzen der Zeit hinaus und beleuchtete alles von allen Seiten, so dass es nirgends Schatten gab. Bevor Jegor in seine Wellen hineinschritt, berührte er es mit der Hand - das Licht war warm wie von der Sonne gewärmte Seide. Die Erste, der Jegor dort begegnete, war Nastja. Sie nahm seine Hand und war überraschenderweise einen halben Kopf

größer als ihr Vater. Er begriff, dass er auf die Größe eines fünfjährigen Jungen geschrumpft war und dass die Verdichtung seines explodierten Lebens zurück in eine ganze Ewigkeit rasch weiterging.

Jegor und Nastja spazierten durch die Lichtwelt, trafen überall Kinder und erkannten in ihnen die künftigen Ryshik, Olga, Antonina Pawlowna, Jegors Mutter, seinen Vater, Plaksa, den Kerosinhändler, Nikita Marijewna, Igor und seinen Stiefvater, Sergeitsch, Albert, Sarah/Jana, den Khagan und Ktitor, Nastjas Mutter, Musa, Sawin, Salecha und alle, alle alle.

Alle waren am Leben. Allen ging es gut.

Alles begann von vorn. Alles war korrigierbar.

# *Impressum*

Nahe Null: [gangsta fiction]

Roman von Natan Dubowitzki (Autor)

Gebundene Ausgabe: 224 Seiten

Verlag: Berlin Verlag; Auflage: 1., Aufl.

(17. März 2010)

Sprache: Deutsch

ISBN-10: 3827009472

ISBN-13: 978-3827009470

Preis: EUR 22,00

ebook Erstellung - April 2010 - TUX

Ende

